

Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung
für das Lehramt Gymnasien

Umgang mit und Bedeutung von
sexuellen Grenzverletzungen im Sport
-
eine Analyse an Sportstudenten

vorgelegt von Carsten Milde
Matrikelnummer 1349498
im Juni 1997

1. Gutachterin: AOR MA Christa Zipprich

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	4
	Einleitung	5
1.1	Zielrichtung und Aufbau dieser Arbeit	7
1.2	Begriffsklärung zu "sexuellen Grenzverletzungen" und "sexueller Gewalt"	8
2	Sexuelle Gewalt im Sport - Zusammenhänge und Ursachen	11
2.1	Die Geschlechtsidentität des Mannes	11
2.1.1	Die von Stereotypen geprägte männliche Sozialisation.....	12
2.1.2	Männer und Gewalt: Männergewalt.....	14
2.1.3	Geschlechterverhältnis gleich Machtverhältnis	16
2.1.4	Sexualität als Demonstration von Männlichkeit	18
2.1.5	Im Zusammenhang gesehen	20
2.2	Männlichkeit in Sport und Bewegung.....	20
2.2.1	Unverwüstabares: Männer, Körper und Bewegung	20
2.2.2	"Höher, schneller, weiter" - das männlich geprägte Sportverständnis.....	22
2.3	Hintergründe Sexueller Gewalt.....	25
2.3.1	Der Mythos des triebgesteuerten Mannes	26
2.3.2	Sexuelle Gewalt im Sport	27
2.3.3	Sexuelle Gewalt an der Hochschule.....	28
2.4	Die Schlußfolgerung als These	28
3	Befragungen zu sexueller Gewalt im Sport	29
3.1	Befragung mittels quantitativer Sozialforschung, anhand von Fragebögen	29
3.1.1	Formulierung und Verteilung des Fragebogens.....	29
3.1.2	Auswertung der Ergebnisse und Antworten	30
3.1.2.1	Bewertung von Verhaltensweisen	30
3.1.2.2	Wahrnehmung	32
3.1.2.3	Reaktionen	33
3.1.3	Fazit und Methodenkritik	33
3.2	Befragung mittels qualitativer Sozialforschung, anhand von Leitfaden-Interviews.....	34
3.2.1	Ziele und Herangehensweise der Interviews	35
3.2.2	Auswertung der Interviews	36
3.2.2.1	Das gewalthaltige Geschlechterverhältnis.....	37
3.2.2.2	Bedeutung und Definition sexueller Gewalt.....	38
3.2.2.3	Motive der Täter, und Ursachen	41
3.2.2.4	Forciert das traditionelle Sportverständnis sexuelle Gewalt?	42
3.2.2.5	Die Situation der Geschlechter im sportwissenschaftlichen Lehrbetrieb.....	45
3.2.3	Zusammenfassende Schlußfolgerung	47
4	Deutung und Perspektive der Situation in der SportlehrerInnenausbildung	47
5	Fazit und Forderung	48

Inhaltsverzeichnis des Anhangs

1	Einleitung.....	4
	Einleitung	5
1.1	Zielrichtung und Aufbau dieser Arbeit	7
1.2	Begriffsklärung zu "sexuellen Grenzverletzungen" und "sexueller Gewalt"	8
2	Sexuelle Gewalt im Sport - Zusammenhänge und Ursachen	11
2.1	Die Geschlechtsidentität des Mannes	11
2.1.1	Die von Stereotypen geprägte männliche Sozialisation.....	12
2.1.2	Männer und Gewalt: Männergewalt.....	14
2.1.3	Geschlechterverhältnis gleich Machtverhältnis	16
2.1.4	Sexualität als Demonstration von Männlichkeit	18
2.1.5	Im Zusammenhang gesehen	20
2.2	Männlichkeit in Sport und Bewegung.....	20
2.2.1	Unverwüstbares: Männer, Körper und Bewegung	20
2.2.2	"Höher, schneller, weiter" - das männlich geprägte Sportverständnis.....	22
2.3	Hintergründe Sexueller Gewalt.....	25
2.3.1	Der Mythos des triebgesteuerten Mannes	26
2.3.2	Sexuelle Gewalt im Sport	27
2.3.3	Sexuelle Gewalt an der Hochschule.....	28
2.4	Die Schlußfolgerung als These	28
3	Befragungen zu sexueller Gewalt im Sport	29
3.1	Befragung mittels quantitativer Sozialforschung, anhand von Fragebögen	29
3.1.1	Formulierung und Verteilung des Fragebogens.....	29
3.1.2	Auswertung der Ergebnisse und Antworten	30
3.1.3	Fazit und Methodenkritik	33
3.2	Befragung mittels qualitativer Sozialforschung, anhand von Leitfaden-Interviews.....	34
3.2.1	Ziele und Herangehensweise der Interviews	35
3.2.2	Auswertung der Interviews	36
3.2.3	Zusammenfassende Schlußfolgerung	47
4	Deutung und Perspektive der Situation in der SportlehrerInnenausbildung	47
5	Fazit und Forderung	48

Einleitung

Nach wie vor gilt der Sport unseres gesellschaftlich-kulturellen Gefüges in der öffentlichen Diskussion als heile Welt. Er wird noch immer als per se gut, persönlichkeitsbildend und sozial fungierend definiert, als von sozialen Problemen isoliert und frei interpretiert. Jedes Infragestellen dieses allgegenwärtigen Glaubenssatzes wird immer noch als Angriff und Verneinung des Sports verstanden, obwohl es meist zum Ziel hat, Ausgrenzungsmechanismen aus dem Sport zu verbannen oder wenigstens offen zu legen und ein emanzipiertes Bewegen aller Menschen in den eigenverantwortlich gewählten Konstellationen zu ermöglichen.

Männliche, sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Frauen ist ein soziales Problem, dessen sich der Sport und seine ProtagonistInnen gerne frei sähen. Die einen haben ein ehrliches Interesse daran, den potentiell von sexuellen Grenzverletzungen betroffenen Menschen emanzipiertes und souveränes Bewegungserleben zu gewährleisten. Den anderen droht vermutlich, ihre Passion "Sport" dadurch in Verruf zu geraten und die "weiße Weste" zu verlieren.

Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen und Handlungen im Sport wird deutlicher, wenn bedacht wird, daß der Sport als Kulturprodukt der Gesellschaft weder besser noch schlechter als sie sein kann und somit ein Abbild der sozialen Konstruktion ist. Denn *"weil der Sport Selbstaussdruck und Spiegel der Gesellschaft ist, reproduziert er die Widersprüche der (post-)modernen Gesellschaft."* (MIETH 1995 in ENGELFRIED 1996, S. 37). Ähnlich argumentiert auch KLEIN (1996, S. 29), der im Sport ein Subsystem der Gesellschaft sieht.

Wenn in der Öffentlichkeit, der Politik oder auch in der Wissenschaft von sexueller Gewalt¹ gesprochen wird, werden dabei vor allem anderen tätliche sexuelle Gewalthandlungen oder sexuelle Ausbeutung in Abhängigkeitsverhältnissen skandalisiert. Der Sport bildet im Vorkommen dieser Gewalt keine Ausnahme (vgl. KLEIN 1996, S. 25f.). Alle anderen Formen von Gewalt werden *"im Zuge der typischen männerbündischen Kumpanei (...) verleugnet, vertuscht, relativiert und bagatellisiert."* (ebd. S. 25). Das geschieht in bekannten Formen und Aussagen. KLEIN führt einige, offenbar fiktive, aber nicht minder realistische Beispiele an: *"es ist doch klar, daß ein 'richtiger Mann' auf weibliche Reize anspricht"; 'Frauen muß nun mal gezeigt werden, wo's lang geht'; 'sie muß es wohl selbst gewollt haben'"* etc. (ebd. S. 26). Ähnliche Zitate aus der immund und intakt geglaubten Welt des Sports gibt BRACKENRIDGE (1995, S. 32) an: *"Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!", 'So etwas kann hier doch gar nicht passieren!', 'Haben Sie Beweise?'"* und sieht die Ursache unter anderem in dem oben beschriebenen, *"lang gehegten Glauben, daß Sport eine moralisch 'reine' Kategorie"* (ebd. S.34) sei.

GERSTENDÖRFER (1997) erklärt dazu, daß in den "zivilisierten Ländern", also unserem Gesellschaftssystem kaum etwas so tabuisiert ist wie männliche Gewalt gegen Frauen. ENDERS führt aus: *"Nicht sexuelle Gewalt ist ein Tabu, sondern das Sprechen darüber"* (1995, S. 7).

Für das Bagatellisieren sexueller Gewalt im Sport gibt es zahlreiche Beispiele, von denen hier wenige herausgegriffen werden sollen. DIETRICH schrieb im Oktober 1995, als der Prozeß gegen den Eislaufrainer Karel Fajfr wegen "sexuellen Mißbrauchs und Körpermißhandlung" an mehreren Sportlerinnen in Stuttgart sechs Wochen alt war und zu einer *"Anklage gegen eine staatlich subventionierte Quälerei von Kindern namens Hochleistungssport"* (DIETRICH in der "taz" vom 17.10.1995) zu werden schien in der Berliner "tageszeitung": *"Was nicht wahr sein darf, kann nur gelogen sein. Und deshalb galt auch die Eiskunstläuferin Nadine Pflaum"* (ebd.), die als erste von schließlich mehreren Eisläuferinnen ihren Trainer Fajfr angezeigt hatte, *"im September '94 als Lügnerin. (...) Peter Krick ist als Sportdirektor der Deutschen Eislauf-Union (DEU) nicht nur mächtigster Strippenzieher der Kunsteisszene, sondern auch Duzfreund Fajfrs. Und wenn der mal wieder an seinem Arbeitsplatz die aufgestaute Wut an kleinen Kindern ausließ, sicherten starke Seilschaften den Kumpel vorm Absturz."* (DIETRICH in der "taz" vom 17.10.1995)

Die Verurteilung Fajfrs im Dezember 1995 kommentiert UNFRIED mit dem Blick auf die Riten der Verharmlosung sozialer Probleme im Sport so: *"In gewisser Weise wäre es besser gewesen, man hätte den Eiskunstlauftrainer Karel Fajfr freigesprochen. In dem Fall nämlich wäre offensichtlich geworden, daß jene Brutalität, die der Eiskunstlauf-Ausbilder am Stuttgarter Olympiastützpunkt praktizierte, nicht die Ausnahme ist. Auch nicht die Regel, möchte man hoffen. Aber irgendwo zwischendrin."* (UNFRIED in "taz" vom 5.12.1995, S. 10)

UNFRIED drückt damit etwas aus, was ENGELFRIED an drei Beispielen aufhängt - eben dem Fall Fajfr, dem Fall des Jugendwarts des Hessischen Schwimmverbandes, jener war 1994 wegen des begründeten Verdachts, Kinderpornos hergestellt und Kinder sexuell mißbraucht zu haben, festgenommen worden, und dem Fall des Turntrainers Blömeke, der wegen sexuellen Mißbrauchs von sechs Mädchen verurteilt worden ist (vgl. ENGELFRIED 1996 und 1997a): Schilderungen sexueller Gewalt im Sport würden allzu häufig und ungerechtfertigt als Einzelfälle heruntergespielt (vgl. ENGELFRIED 1996, S. 38).

¹ oder ähnlichen Begriffen, mehr dazu in 1.2

Das bündische Bagatellisieren sozialer Probleme im Sport hatte im Skandal um den Präsidenten des Hamburger Sportbundes Friedel Gütt kaum Konsequenzen. Gütt hatte im Januar 1993 in einem Interview gegenüber zwei Sportstudentinnen erklärt: *"Wir können es uns nicht leisten, mit irgend etwas in der Richtung behängt zu werden. Ausländer, Lesben, was auch immer abschreckt, wen auch immer"* (MEHRER & THOMSEN 1993, S. 216) und mehrere andere, vor allem homosexuelle Lebensweisen ausgrenzende Bemerkungen gemacht. Zwar wurden Rücktrittsforderungen aus unterschiedlichen Institutionen und Verbänden laut, waren weite Teile der Öffentlichkeit empört und demonstrierten in Hamburg gegen den HSB-Präsidenten und Staatssekretär a.D., aber Gütt wurde, nachdem er noch die Grundhaltung seiner Aussagen öffentlich bekräftigt hatte, nicht nur vom etwa sechzigköpfigen HSB-Hauptvorstand das Vertrauen ausgesprochen (vgl. KUTTER in "taz" vom 29.4.1993, S. 21), sondern er wurde kurz darauf von der Mitgliederversammlung des Hamburger Sportbundes mit großer Mehrheit wiedergewählt. Wie herkömmlich und harmlos solche diskriminierenden Äußerungen als Ausrutscher oder Kavaliersdelikte gesehen werden, belegt die Titulung der BILD am 28.4.1993, einen Tag nach Bekanntwerden der Inhalte des Interviews: *"Da ist einer kräftig in den Fettnapf getreten: Friedel Gütt (60) oberster Sportchef"* (MEHRER & THOMSEN 1993, S. 217).

Die Affäre um Friedel Gütt verdeutlicht das Bagatellisieren sozialer Probleme auch im Bereich sexueller Gewalt im Sport. Denn Gütt hatte in dem vermeintlich harmlosen Gespräch ungeschützt seine eigentliche und ehrliche Meinung geäußert, die zu verstehen gibt, sexuelle Belästigungen im Sport seien nur dann ein Problem, wenn sie von Lesben ausgingen, nicht aber, wenn Männer dies täten: *"Nach meiner Lebenserfahrung würde das Mädchen damit sehr viel besser umgehen können, und darauf ist sie auch erzogen und weiß, was die da erwartet und wie sie sich verhält."* (Gütt in "taz" vom 28.04.1993, S. 4) Dieses Projizieren des eigenen Problems auf andere entspricht den von KLEIN (1996) geschilderten Formen des Bagatellisierens. Die Hamburger Frauensenatorin Traute Müller reagierte darauf klarstellend: *"Das sind nicht die Lesben, Homos und Ausländer, die den jungen Mädchen unter die Röcke greifen. Es sind die ganz 'normalen' Hetero-Männer, die als Jugendwarte und Trainer diese Position nutzen, um auch private Kontakte zu jungen Menschen herzustellen."* (MEHRER & THOMSEN 1993, S. 217)

Müller verweist damit wie auch die Aufzählung der obigen Beispiele auf den einzigen Aspekt sexueller Gewalt im Sport, der mittlerweile öffentlich vereinzelt debattiert wird - wengleich auch nur zu Einzelfällen stilisiert und in der Regel heruntergespielt: dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sportlerinnen und Betreuern.

Außer dem nahezu alleinigen Skandalisieren der vor dem Hintergrund von Abhängigkeitsverhältnissen auftretenden sexuellen Gewalt im Sport und dem Leugnen und Bagatellisieren derselben, muß das ausschließliche Anstoßnehmen an tätlicher, personaler, manifester sexueller Gewalt als Problem gesehen werden. Andere Formen der sexuellen Gewalt werden verschwiegen und ignoriert.

An dieser Stelle wird es notwendig, sich einen Überblick über den Stand der Forschung zu verschaffen. Seit einigen Jahren wird im Bereich der sexuellen Gewalt geforscht. Die jüngeren Veröffentlichungen von BANGE & ENDERS (1995), ENDERS (1995) und HARTEN (1995) verdeutlichen den Stellenwert sexueller Gewalt in der Forschung; in der Regel werden auch hier Abhängigkeitsverhältnisse untersucht, insbesondere die Situation von Kindern. Die Zusammenhänge sexueller Gewalt mit dem Sport als dem größten und damit außerordentlich bedeutsamen Freizeitbereich der hiesigen Kultur werden in Deutschland erst seit Beginn der neunziger Jahre untersucht (vgl. PALZKILL 1991, ULMER 1993, KLEIN 1996, ENGELFRIED 1996, 1997a und b). Hervorzuheben ist hier das neu erschienene Buch *"Auszeit - Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport"* (ENGELFRIED 1997b). ENGELFRIED gibt ihrerseits einen Überblick über vorhandene Forschung zur sexuellen Gewalt im Sport (vgl. ENGELFRIED 1996, S. 41):

- Forschungsarbeiten aus den USA, Kanada und Großbritannien,
- Aufsätze in der BRD,
- Studien über sexuelle Gewalt allgemein und
- Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung

In den von ihr benannten Arbeiten dominieren dabei ebenfalls jene, die sich mit Abhängigkeitsverhältnissen wie der Trainer-Sportlerin-Beziehung auseinandersetzen.

Der von ENGELFRIED zuletzt angeführte Bereich bedarf wegen des ursächlichen Zusammenhangs einer genaueren Betrachtung. Zu eben diesem Zusammenhang sexueller Gewalt und männlicher Sozialisation und deren Wechselwirkungen haben HEILIGER & ENGELFRIED 1995 eine umfassende Abhandlung geschrieben. Aber auch andere Arbeiten haben sich vor ihnen mit der Beziehung der Männlichkeit und sexueller Gewalt auseinandergesetzt (vgl. GODENZI 1989, BÖHNISCH & WINTER 1993, ROHRMANN 1994, HARTEN 1995). Über diesen Zusammenhang hinaus wurden der Sport in seiner bündisch-männlichen Struktur kritisiert (KLEIN 1990, BECKER 1990) und soziale Männlichkeitsmuster hinterfragt (SCHNACK & NEUTZLING 1990, ROHRMANN 1994).

Es fällt auf, daß zu den Zusammenhängen sexueller Gewalt im Sport mit Ursachen und sozialen Prozessen bislang wenig geforscht wurde. Diesen Schluß zieht auch ENGELFRIED, die vordringlich u.a. folgende Bereiche der weiteren Auseinandersetzung sieht (vgl. ENGELFRIED 1996, S. 41):

- die Zusammenhänge sexueller Gewalt im Sport,
- den Sport bezüglich struktureller Begünstigung von sexueller Gewalt,
- die Ausbildungssituation von SportlerInnen an Hochschulen,
- der potentielle Täter an sich.

Diese Arbeit wird die Korrelation sexueller Gewalt im Sport mit männlicher Sozialisation und gesellschaftlichem Sportverständnis am Beispiel der Situation von Sport studierenden Männern und Frauen der Universität Hannover untersuchen und dabei die von Engelfried genannten Forschungsaspekte berücksichtigen.

1.1 Zielrichtung und Aufbau dieser Arbeit

Die zentrale Frage dieser Untersuchung wird die nach der Kausalität sein. Es soll hier nicht um die numerische Aufzählung von Fällen sexueller Gewalt im Sport und nicht um die Entlastung oder Verurteilung der tatsächlichen Täter gehen. Ebenso wenig wird diese Arbeit sexuelle Gewalt im Sport als Forschungsgegenstand auf Abhängigkeitsverhältnisse beziehen. Es wird vielmehr die Rolle des Mannes im Sport, seine Einstellung zu Gewalt und insbesondere sexueller Gewalt gegen Frauen untersucht, um Erkenntnisse zur Ursächlichkeit männlicher sexueller Gewalthandlungen gegen Frauen im Sport zu erhalten. Dabei wird es nicht darum gehen, den Sport in seiner heutigen Form zu legitimieren. Denn da der Sport gesellschaftliche Prozesse 'nur' reproduziert und ein Teil derer ist, muß es viel mehr darum gehen, die Strukturen des Sports aufzudecken und weitere Grundlagen für eine kritische Auseinandersetzung mit der sozialen Rolle des Sports zu liefern. Im Zusammenhang mit den im weiteren näher erläuterten "Normalitätsstandards" und "struktureller Gewalt" ergeben sich nach KLEIN (1996, S. 28) zentrale Fragen zur sexuellen Gewalt im Sport, die im folgenden berücksichtigt, aber wegen ihres umfassenden Charakters nicht abschließend beantwortet werden:

- Was beinhalten Strukturen und was schließen sie aus?
- Welche Bilder, Muster und Stereotypen werden transportiert?
- Welche "Handlungselbstverständlichkeiten" werden durch Strukturen konstituiert?

Für diese Arbeit präzisiert lauten diese Fragen:

- Welche Rolle spielt das gesellschaftlich präsente Sportverständnis?
- Welche Hintergründe machen den Mann insbesondere im Sport zum *potentiellen* Täter?
- Inwieweit fördert der Sport durch seine Konstruktion sexuelle Gewalt?

Entscheidender Ausgangspunkt dieser Arbeit ist der durch HEILIGER & ENGELFRIED (1995) und HARTEN (1995) belegte Sachverhalt, daß zum einen fast ausschließlich Männer sexuelle Gewalttäter sind und zum anderen die Ursachen sexueller Gewalt in der männlichen Sozialisation der soziokulturellen Ordnung zu finden sind.

HEILIGER & ENGELFRIED begründen die Notwendigkeit, sich mit der potentiellen Täterschaft des Mannes an sich auseinanderzusetzen, folgendermaßen: *"Maßnahmen zum Opferschutz müssen unvollständig bleiben, wenn sie sich nicht zugleich mit den Voraussetzungen befassen, die Täter erzeugen, und Mädchen, Jungen sowie erwachsene Frauen sexueller Gewalt ausliefern."* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 15) Den gesellschaftlichen Kontext bildet die Generationen- und Geschlechterhierarchie. Dabei geht es den beiden AutorInnen nicht um eine Schuldzuweisung an jeden einzelnen Mann, es geht viel mehr um eine Vorbeugung in Form von Präventions- und Ursachenforschung der potentiellen Täter.

Eine zweite, wesentliche Grundlage der folgenden Ausführungen wird das sich begründende Verhältnis Männlichkeit und Gewalt allgemein sein. SPODEN weist diesbezüglich in der Einleitung seiner Studie zu Gewalt gegen Mädchen an Schulen darauf hin, daß nicht nur die Situation von Mädchen (in Schulen) mangelhaft untersucht ist, sondern in noch höherem Maße für Jungen, insbesondere für eine geschlechtsspezifische Arbeit mit ihnen gilt (vgl. SPODEN 1991, S. 3). Jugendforschung, Schulforschung und in diesem Zusammenhang auch die Gewaltforschung haben sich in der Vergangenheit vornehmlich neutral auf "Kinder" und "Jugendliche" beschränkt. Daß sich daran in vielen Fällen immer noch nichts geändert hat, zeigen jüngste Veröffentlichungen im Bereich Jugend, Gewalt und Sport, in denen nach wie vor durchweg von "Jugendlichen" ohne jede geschlechtliche Differenzierung die Rede ist (vgl. ADEN-PILZ & PILZ 1997,

S. 125 ff). Diese mangelnde Differenzierung verstellt den Blick auf Ursachen, die, wie im folgenden erörtert wird, gerade im Bereich der Gewalt vor allem in der geschlechtlichen Sozialisation zu suchen sind.

Wegweisend für die Herangehensweise an die männliche Sozialisation und die Wechselwirkung bzw. Ursächlichkeit mit Sport und sexueller Gewalt scheint ein parteiliches, aber kritisch-konstruktives Verhältnis zur Männlichkeit zu sein, wie SCHNACK & NEUTZLING (1990, 1993) und ROHRMANN (1994) es an den Tag legen.

Eine Parteilichkeit gegenüber Jungen und Männern darf aber nicht dazu führen, daß - von welcher Seite auch immer - die Auseinandersetzung mit männlicher Sozialisation und ein kritisches Betrachten der männlichen Geschlechtsrolle als Manifestation bestehender Hierarchien mißverstanden wird (vgl. SPODEN 1991, S. 4). Ebenso wenig wird das Verschreiben der feministischen Forschung auf eine Parteilichkeit gegenüber Mädchen und Frauen als Manifestation bestehender geschlechtlicher Ungerechtigkeiten mißdeutet. Es muß vielmehr darum gehen, das Versäumnis der kritischen Auseinandersetzung mit "dem Mann" aufzuarbeiten und die Erkenntnisse der feministischen Forschung zu nutzen, sie zu übertragen, um gesellschaftliche Probleme, deren Ursachen in den Stereotypen von Männlichkeit liegen, zu vermindern.

Nach der hier schon angedeuteten Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten der männlichen Geschlechtsidentität in Kapitel 2.1 werden in den Kapiteln 2.2 und 2.3 die in den Wissenschaften vorhandenen Erkenntnisse zu den anderen schon angesprochenen Polen Körperbild, Sportverständnis, sexuelle Gewalt im Sport und der Mythos der Triebe erörtert, um anschließend in Kapitel 2.4 die zentrale These dieser Abhandlung zu formulieren.

In Kapitel 3, dem sozialforschenden Teil dieser Arbeit, kommt die bereits erwähnte exemplarische Situation der StudentInnen der Sportwissenschaft an der Universität Hannover zum Tragen. Hier soll sowohl anhand quantitativer als auch qualitativer Sozialforschung die zentrale These untersucht und mittels des so erreichten Erkenntnisfortschritts belegt oder entkräftet werden. Besonders interessant ist die Zielgruppe der SportstudentInnen deshalb, weil sie zum einen die künftigen MultiplikatorInnen des im Sport gegebenen Wertesystems sind und zum anderen unter ihnen durch ihre unterschiedliche räumliche und vermutlich auch soziale Herkunft verschiedene Ausprägungen von Bewegungssozialisation aufeinander prallen.

Abschließend werden in Kapitel 4 die in 3.1 und 3.2 ausgewerteten Fragebögen und Interviews explizit auf die Situation der SportlehrerInnenausbildung hin gedeutet, und in Kapitel 5 allgemeine Schlußfolgerungen gezogen und in einem Ausblick Forderungen zum Umgang mit sexueller Gewalt aufgestellt.

Zu allererst muß nun eine Bestimmung der schon auf diesen ersten Seiten unterschiedlich verwendeten Begriffe für sexuelle Gewalthandlungen von Männern gegen Frauen erfolgen.

1.2 Begriffsklärung zu "sexuellen Grenzverletzungen" und "sexueller Gewalt"

Seit sexuelle Gewalthandlungen von Männern in der öffentlichen Debatte wenigstens soweit enttabuisiert sind, daß sie nicht mehr nur hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen werden können (vgl. ULMER 1993, S. 52), werden für diese Handlungen verschiedene Begriffe verwendet. Die wohl gebräuchlichsten sind "sexuelle Belästigung", "sexueller Mißbrauch", "sexuelle Gewalt" und "sexuelle Grenzverletzung". Darüber hinaus werden nicht selten Täter und Opfer in den Begriffskonglomeraten mitbenannt oder das Adjektiv "sexuell" zu "sexualisiert" präzisiert, letzteres meist im Zusammenhang mit dem Begriff "Gewalt", aber auch mit "Aggression" (vgl. HARTEN 1995).

Für das Benennen der in dieser Arbeit relevanten männlichen, sexualisierten Gewalthandlungen kommen die beiden erstgenannten Begriffe nicht in Frage. Der Begriff der "Belästigung" suggeriert eine vergleichsweise folgen- und harmlose soziale Handlung und wird der großen Bandbreite von Gewalthandlungen nicht gerecht. Der Begriff des "Mißbrauchs" ist in zweierlei Hinsicht ungeeignet. Zum einen engt dieser Begriff die Gruppe der assoziierten Opfer auf Kinder und damit auf Abhängigkeitsverhältnisse ein, da er in der Regel die sexuellen Gewalthandlungen gegen Mädchen und Jungen beschreibt. Zum anderen ist an anderer Stelle bereits vielfach und hinreichend betont worden, daß der Begriff des "sexuellen Mißbrauchs" (von Kindern) immer auch einen zulässigen "sexuellen Gebrauch" (derselben) konnotiere.

GERSTENDÖRFER (1997) plädiert für die Verwendung des Begriffes "männliche Gewalt gegen Frauen". Ihre Kritik an den anderen, in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskussion gebrauchten Begriffskombinationen ist vielschichtig. Eine Reduzierung um das Adjektiv "männlich" sei nicht (sach-) gerecht, denn wenn die Opfer benannt würden, müßten selbstverständlich die Täter mitgenannt werden. Im Sinne einer Diskussion um die Ursachen dieser Gewalthandlungen ist es aber *vor allem* relevant, die ursächlichen Täter der Gewalthandlungen zu nennen, denn der kausale Zusammenhang in seiner Gesamtheit und Vernetzung soziologischer Fakten und Probleme muß in das Zentrum der wissenschaftlichen

und öffentlichen Debatte gerückt werden, weil Ursachenbekämpfung auch Prävention weiterer Handlungen bedeutet, bedeuten wird.

Die Psychologin kritisiert bei Beschreibungen der Gewalthandlungen in Worten wie "sexuelle Gewalt" oder "sexuelle Grenzverletzungen" die stete Konnotation der Begriffe "Sexualität" und "Gewalt". Dadurch werde suggeriert, die Gewalthandlungen hätten etwas mit Sexualität zu tun, sie würden so bar jeder Realität mit angenehmen Lebenserfahrungen verbunden und damit bagatellisiert. Das werde dem Folgenreichtum und den Opfern bzw. Überlebenden jener Gewalthandlungen nicht gerecht.

Soweit in diesem Zusammenhang über die Motive der (potentiellen) Täter gesprochen wird, ist GERSTENDÖRFER zuzustimmen, da in der Tat die allermeisten männlichen körperlichen Gewalthandlungen gegen Frauen wie Vergewaltigungen, Nötigung zu sexuellen Handlungen oder tätlichen Belästigungen eben nicht sexuell motiviert sind; die Motive der Täter sind sehr viel deutlicher in Machtbedürfnis und Frustrationsstau zu finden (vgl. SCHNACK & NEUTZLING 1990; HEILIGER & ENGELFRIED 1995). Ihr muß entgegen gehalten werden, daß die Gewalthandlungen, von denen hier die Rede ist, sehr wohl die Sexualität betreffen, nämlich die individuelle, sexuelle Selbstbestimmung der Mädchen und Frauen. Deshalb ist es gerade wichtig, die Schamlosigkeit der Täter zu kennzeichnen, die das sowohl physische als auch soziale und psychische Eindringen in diesen intimsten Bereich menschlicher Souveränität zur Ausübung ihrer Gewalthandlung umdeuten.

Ein weiteres Argument, das GERSTENDÖRFER anführt, scheint zunächst ausschlaggebender zu sein: Durch das Zusammenführen von Begriffen wie Sexualität und Gewalt würden zwei Lebensbereiche miteinander gekoppelt, die nicht zusammen gehören. GERSTENDÖRFER macht diesen Widerspruch mit einer Analogie plastischer:

"Wenn eine Frau ihren zu spät heimkehrenden Mann empfängt und ihm wortlos eine schwere Bratpfanne auf den Kopf schlägt, dann würde niemand auf die absurde Idee kommen, dies als Kochen zu bezeichnen, da hier das Instrument zum Kochen umfunktioniert wurde zu einem Instrument der Gewaltausübung." (GERSTENDÖRFER 1997)

Diese Analogie verdeutlicht, daß GERSTENDÖRFER zweifelsohne mit ihrer Argumentation recht hat - allerdings eben nur in Bezug auf das "Nutzen" sexueller Mittel zur Gewaltausübung. Sie läßt außer Acht, daß die Gewalthandlung im Moment der Tat und unbestritten danach, wesentlichen Einfluß auf die sexuelle Selbstbestimmung des Opfers - des Mädchens oder der Frau hat. Und eben darin liegt das Bösertige, Furchtbare und vor allem Unterdrückende sexualisierter Gewalt.

ROHRMANN benutzt die Begriffe "sexueller Übergriff" und "sexuelle Grenzverletzung". Zwar verwendet er sie im Zusammenhang mit Übergriffen auf Kinder, insbesondere auf Jungen. Die grundsätzliche Begriffsklärung läßt sich aber übertragen. An seiner Definition wird deutlich, daß gerade der Begriff der Grenzverletzung beide Seiten benennt: die verletzende Seite und die verletzte Seite. Auf der einen Seite befindet sich das Kind, das seine eigenen Grenzen erst ausbilden müsse, auf der anderen Seite befindet sich der oder die Erwachsene, der oder die Verantwortung mißbraucht (vgl. ROHRMANN 1994, S. 147). Auf Situationen außerhalb von Abhängigkeiten übertragen wird deutlich, daß zum einen die Grenzen eines Individuums verletzt werden und zum anderen der Täter aktiv Grenzen verletzt.

Die Schwierigkeit in der Definition sexueller Übergriffe bei Kindern liege in den nicht formulierbaren Grenzen - die Erwachsenen seien mangels Auseinandersetzung mit ihrer eigenen sexuellen Lebensgeschichte nicht in der Lage, Grenzen zu erkennen und liefen Gefahr, sie unbemerkt zu verletzen. Kinder würden ihre Grenzen zwar intuitiv kennen, hätten aber noch nicht ausreichendes Vertrauen zu ihren Empfindungen (ROHRMANN 1994, S. 162).

Diese Schwierigkeit läßt sich nur in Teilen auf sexuelle Grenzverletzungen von Männern an Frauen übertragen. Durch die unterschiedliche Sozialisation der Geschlechter sind Männer zwar häufig nicht in der Lage Grenzen zu formulieren oder zu erkennen, die Opfer der sexuellen Gewalthandlungen können dies in aller Regel aber sehr genau. So vermittelt der Begriff der Grenzverletzung, daß jede Person Anspruch auf eine zu schützende Intimsphäre mit Grenzen hat, er weist auf die Notwendigkeit der Definition der Grenzen und deren Individualität hin.

Hinzu kommt, daß der Begriff der "sexuellen Grenzverletzung" insbesondere den potentiellen Tätern, den traditionell sozialisierten Männern, verdeutlicht, daß sexualisierte Gewalthandlungen weit mehr umfassen als die eingangs beschriebenen, in der Öffentlichkeit skandalisierten, tätlichen Akte von körperlicher Gewalt. Mithin ist dieser Begriff geeignet, um gerade in Zusammenhängen wenig sensibilisierter Diskutanten an das Thema heranzuführen. Eben deshalb wurde dieser Begriff im unter 3.1 auszuwertenden Fragebogen verwendet.

Für eine fundierte Auseinandersetzung mit männlicher sexualisierter Gewalt eignet er sich dennoch nur bedingt. Denn auch der Begriff der "Grenzverletzung" ignoriert die Schwere und das Ausmaß an Folgen, er umschreibt nur und benennt nicht klar, um was es sich handelt: um Gewalt.

Der Begriff der "sexuellen" oder "sexualisierten Gewalt" benennt also die tatsächliche soziale Handlung. Zwar engt er wiederum ein, da in der öffentlichen Diskussion in der Regel nur die manifeste Gewalt (vgl. KLEIN 1996) gemeint ist

und gesehen wird. Wenn es jedoch gelingt, durch Arbeiten wie diese, mit dem Begriff der Gewalt auch die Voraussetzungen schaffende strukturelle Gewalt zu assoziieren, würde vor allem den Opfern gerecht werden.

Gewalt darf somit nicht eingeschränkt als die allgegenwärtige, personelle, manifeste Gewalt mißverstanden werden oder auf tätliche, körperliche Übergriffe bzw. strafrechtlich zu ahndende Handlungen reduziert werden.

In diesem Sinne schreibt KLEIN von der Ambivalenz des Begriffs der "Gewalt". Er sei mit zu vielen Assoziationen überladen. Hinzu komme, daß es zahlreiche Situationen und Handlungen gebe, die auch als Gewalt erlebt oder gedeutet werden können (vgl. KLEIN 1996, S. 26). Er wählt den Begriff aber ebenfalls und zieht zur Definition des Gewaltbegriffs Johan GALTUNG heran: "*Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung. Gewalt ist das, was den Abstand zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen vergrößert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert.*" (GALTUNG, 1975, S.9 bei KLEIN 1996, S. 27).

Eine ähnliche Begriffsbestimmung nehmen HEILIGER & ENGELFRIED vor, die sexuellen Mißbrauch an Kindern mit BANGE als "*jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind entweder gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird oder der das Kind aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen kann*" (BANGE 1992, S. 57 in HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.22) beschreiben.

Auch ABRAHAM (1996, S. 47) verweist auf die GALTUNG-Definition. Sie sieht die Differenz zwischen dem "Potentiellen" und der "Verwirklichung" als für die Gewaltdefinition zentral an und belegt dies mit Studien in der Rhythmischen Sportgymnastik, in denen deutlich geworden sei, daß mit eben dieser Differenz ein zentrales Problem benannt ist. Sie führt in ihrer Identifizierung von Gewalt allerdings noch einen weiteren, maßgeblichen Aspekt an. Gewalt liege vor, wenn Handlungen von den *Betroffenen* als solche auch *erlebt* werde. Sie erläutert zwar dazu auch, daß wegen der notgedrungenen Anpassung an die Strukturen und Normalitätsstandards die wenigsten Betroffenen ihr solches Erleben auch als Gewalterfahrung formulieren, gibt aber Indikatoren an, die dieses Erleben deutlich machen.

Das Definitionsrecht muß also vornehmlich bei der von Gewalt betroffenen Person liegen oder wenigstens bei der Bestimmung von Gewalt einzig deren Perspektive und Situation berücksichtigen.

Für KLEIN hängt die Frage, ob Handlungen als Gewalt zu betrachten sind, unmittelbar von der "*'Haltung'* [ab], *mit der etwas der Sportlerin gegenüber getan wird*" (1996, S. 27). Und auch HEILIGER & ENGELFRIED kommen zu einem ähnlichen Schluß: "*als entscheidendes Merkmal zur Kennzeichnung des Mißbrauchs gilt die bewußte Absicht des Täters, entsprechende Situationen herzustellen und / oder solche mit den genannten Zielen [Machtausübung etc.] zu verbinden und dafür zu benutzen / zu instrumentalisieren.*" (Heiliger & Engelfried 1995, S. 22; Hervorhebung durch c.m.) Zwar beziehen sich HEILIGER & ENGELFRIED auf sexuellen Mißbrauch an Kindern, sie betonen jedoch ausdrücklich, daß ihre Erkenntnisse auch auf andere Formen sexueller Gewalthandlungen zu übertragen seien, da die von ihnen beschriebenen Voraussetzungen des sexuellen Mißbrauchs an Kindern (Machtgefühl, Abhängigkeit, Vertrauen und Unterlegenheit des Opfers) auch die meisten Formen sexueller Gewalt gegen erwachsene Frauen kennzeichneten.

Diese Sichtweise ist aber ungeeignet und eingeengt, da die Definition der Gewalt und damit der Grenzverlauf zwischen dem Gewalt ausübenden Mann und der Gewalt erleidenden Frau ausschließlich vom agierenden Mann abhängt. KLEIN widerspricht in diesem Punkt dem von ihm zitierten GALTUNG.

Wird Gewalt aber in dessen Sinne aufgefaßt, ist unter Gewalt mehr zu verstehen, als die "*eindeutig manifesten und justitiablen Gewalthandlungen*" (KLEIN 1996, S.27). Eine Tendenz, wie sie KLEIN diagnostiziert und zugleich kritisiert, sich auf diese Seiten von Gewalt zu konzentrieren, ist problematisch. Er unterscheidet deshalb zur Konkretisierung zwischen "manifestierter" und "struktureller" Gewalt. Manifestierte Gewalt sei die im allgemeinen und in der Öffentlichkeit auch als solche wahrgenommene Gewalt. "Strukturelle" Gewalt hingegen liege vor, wenn "*die Erfahrung vorliegt, bestimmten Strukturen ausgeliefert zu sein, die das intensive Gefühl der Ohnmacht verschaffen*" (KLEIN 1996, S. 28). Auch wenn der Gewaltcharakter der strukturellen Gewalt häufig bestritten werde oder sie als weniger gravierend eingestuft werde, sieht KLEIN in ihrer Art und ihrem Ausmaß den eigentlichen Angriffspunkt für Forschungen und Debatten über Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. "*Strukturelle Gewalt stellt die Basis und den Nährboden für Ungleichheiten, alltägliche und allgegenwärtige Diskriminierungen sowie für direkte Gewalt dar.*" (ebd.)

In diesem Sinne wird in den folgenden Kapiteln in der Regel von sexueller Gewalt gesprochen. Zwar ist es sinnvoll, wie GERSTENDÖRFER ausführt, Opfer und Täter mit zu nennen, jedoch scheinen diese in der wissenschaftlichen Debatte stets assoziiert zu sein. Opfer und Täter werden deshalb nur um eines Pointieren willens explizit mit genannt.

2 Sexuelle Gewalt im Sport - Zusammenhänge und Ursachen

Vor dem Untersuchen des sozialen Problems sexueller Gewalt im Sport mittels quantitativer und qualitativer Methoden werden im folgenden die Erkenntnisse und Thesen zu den Zusammenhängen und Ursachen desselben gesammelt und wiedergegeben.

Sie sind vor allem in den in dieser Kultur gängigen Männlichkeitsmustern zu finden. HARTEN (1995) und vor allen Dingen HEILIGER & ENGELFRIED (1995) zeigen das eindeutig und eindrucksvoll auf, sie bezeichnen den westlich-abendländisch sozialisierten Mann an sich als "potentiellen" Täter. Da der Sport in unserer Kultur nicht immun gegen gesellschaftliche Prozesse und Konnekte ist, sie vielmehr auf Grund seiner geschlechtshierarchischen Konstruktion reproduziert und fokussiert, ist es legitim, diese ermittelten Ursachen auf die Welt des Sports zu übertragen. Darüber hinaus sind aber auch die dem Sport eigenen Rahmenbedingungen zu betrachten, um ein vollständiges Bild der Konstellation sexueller Gewalt im Sport zu erhalten.

Zunächst werden daher die gewaltfördernden Anlässe in der Geschlechtsidentität des Mannes betrachtet. Hier werden bereits zahlreiche Überschneidungen mit den später zu erörternden Zusammenhängen in Körperbild und Sportverständnis auftreten; im Sinne einer Erläuterung des Kontextes und der hohen Dichte von Vernetzung sozialer Handlungen sind diese aber nicht vermeidbar. Am Ende dieses Kapitels werden die gesammelten Erkenntnisse und Thesen zu der zentralen Hypothese dieser Arbeit gebündelt werden.

2.1 Die Geschlechtsidentität des Mannes

Die Geschlechtsidentität wird von MONEY & EHRHARDT als die *"überdauernde Erfahrung der eigenen Individualität, des eigenen Verhaltens und der eigenen Erlebnisweisen als eindeutig und uneingeschränkt männlich, als eindeutig und uneingeschränkt weiblich oder in größerem bzw. kleinerem Maße ambivalent"* (bei KELLER 1978, S. 10) definiert.

Jeder Mann und jede Frau eignet sich im Laufe seines und ihres Lebens eine auf das Geschlecht bezogene Identität an. Dieser Prozeß setzt noch vor jeder anderen Identitätsfindung ein. Bereits vor dem ersten gesprochenen Wort, noch vor dem Ende des ersten Lebensjahres beginnt ein Kleinstkind, das Geschlecht als das erste identitätsstiftende Merkmal an sich wahrzunehmen (vgl. ROHRMANN 1994, S. 211). Zudem ist das Geschlecht das erste Merkmal, das der Rollen- und Identitätszuschreibung bei der Begegnung mit anderen Menschen dient.

Die frühen Jahre der Kindheit sind beim Finden der Geschlechtsidentität für Jungen wie für Mädchen entscheidend. Dabei spielen die primären und sekundären, also anatomischen Geschlechtsmerkmale eine eher untergeordnete Rolle. Entscheidend ist, wie sich das Kind selbst wahrnehmen kann und wie es erzogen wird. So wird eine Frau, die quasi als Junge erzogen worden ist, ihr Leben lang eine psychosexuelle Prägung als Mann behalten, entsprechend geht es Männern, die als Mädchen erzogen wurden (vgl. BORNEMANN 1985).

Im Alltag der immer noch traditionellen Familienkonstellation mit erziehender Mutter und abwesendem, erwerbstätigen Vater ist eine Eindeutigkeit seines Geschlechts für einen Jungen (im Gegensatz zu Mädchen) nur auf eine Art erkennbar. Er muß sich von der Mutter, die er als nichtmännlich erkennt, abgrenzen. Nur so, durch eine doppelte Negierung als Nicht-Nicht-Mann (vgl. SCHNACK & NEUTZLING 1990) kann er sich als Mann begreifen. Sein klassischer Weise auch auf andere Arten, mit Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen als Bezugspersonen frauendominierter Alltag liefert ihm keine direkten geschlechtsidentitätsstiftenden Impulse. Mangels alltäglicher Erfahrungen mit dem Vater oder anderen männlichen Bezugspersonen müssen Jungen sich ihre Geschlechtsidentität in aller Regel über eine Negativdefinition ihres Geschlechts entwickeln - im Sinne der Herstellung einer Fotografie, bei dem das Positiv die Umkehrung des Negativs ist (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 69 f.). Da ihm ein Identifikationspendant fehlt oder sich ihm nur zu selten anbietet, eignet er sich *die* Merkmale an, die er an der Mutter, der Erzieherin, der Lehrerin, an den Frauen in seinem Alltag *nicht* erkennt.

Durch eine Abgrenzung vom weiblichen Geschlecht definiert sich der Junge als männlich. Damit ist in den ersten Identitätspulsen eines Jungen bereits die Abgrenzung und damit auch eine Herabsetzung des Weiblichen angelegt. Während Mädchen sich mit ihrer direktesten Bezugsperson identifizieren können, müssen Jungen, um sich selbst *richtig* einzuordnen und *positiv* zu sehen, das Weibliche zum Negativen erklären.

Diese Zusammenhänge führen zu den Erkenntnissen von HEILIGER & ENGELFRIED. *"Die Forschung über sexuelle Mißbraucher (und andere Sexualstraftäter) kommt immer wieder übereinstimmend zu dem Schluß, daß es keine einheitliche Täterpersönlichkeit gibt (...) Keine spezifische Gruppe von Jungen / Männern könnte zu Präventionszwecken als besondere Risikogruppe benannt werden. Die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht ist die allgemeinste verbindende Komponente unter den Tätern."* (1995, S.28/29) In selber Sache zitieren sie FINKELHOR

(1984, ebd.): *„Männlich zu sein ist ein starker prädisponierender Faktor, um sexuelle Gefühle gegenüber Kindern zu entwickeln“*. Diese Erkenntnis kann auf die Täter sexueller Gewalt gegen Frauen übertragen werden, zumal, wie im weiteren erörtert wird, in der Sozialisation des Mannes ein vom Prinzip her ähnlicher Hegemonieanspruch gegenüber Frauen wie über Kindern angelegt ist. Wegen derselben Hintergründe kann diese Erkenntnis in den Sport übertragen werden.

Der sexuelle Mißbrauch an Kindern, so HEILIGER & ENGELFRIED werde im wesentlichen mit den allgemeinen Sozialisationsinhalten der männlichen Geschlechtsidentität in Verbindung gebracht:

- Sexuelle Aktivität / Erfolge als Gradmesser von Männlichkeit,
- Schwierigkeit, zwischen sexuellen und nichtsexuellen Gefühlen zu unterscheiden,
- Sexualisierung von Aggressionen,
- Maxime der Dominanz,
- Eroberer-Mythos,

(vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.29 mit Verweisen zu HERMAN 1990, BANGE 1993, RUSSEL 1984, FINKELHOR 1981).

Hinzu kommt, daß traditionelle männliche Geschlechtsidentitäten zunehmend in eine Krise geraten. Das Leitbild des Mannes als der 'Versorger' ist spätestens mit dem nachindustriellen Zeitalter hinfällig. Arbeit ist in fast allen Berufsfeldern von den meisten körperlichen Anstrengungen und Anforderungen freigemacht. Frauen tragen immer häufiger zum Lebensunterhalt einer Familie bei - wenn auch noch immer auf unterdrückte Weise, in durchweg weniger verantwortungsvollen und einflußreichen Positionen. Damit ist eine wesentliche identitätsstiftende Säule (früherer) Männlichkeit nahezu bedeutungslos geworden. Andere - zum Beispiel die Rolle des Mannes als der Verantwortungsträger - werden ebenfalls mehr und mehr in Frage gestellt. SHEARD & DUNNING konstatieren: *„Seitdem die traditionellen Standards der Männlichkeit zunehmend bedroht sind, hat dies zur Folge, daß Frauen verspottet, zur Zielscheibe gemacht und geschmäht werden.“* (1975, S. 197 bei KLEIN 1990, S. 145)

Weiter sieht ROHRMANN die traditionellen Bilder männlicher Sexualität heutzutage bei der Ausbildung sexueller Identität als nicht mehr hilfreich an. Sexualität stehe zu sehr unter dem Zwang der Selbstdarstellung und sei zu wenig mit tatsächlichem Gefühlsausdruck verknüpft, deswegen sei sie für Männer kaum identitätsstiftend (vgl. ROHRMANN, 1994, S. 209). Er unterscheidet zwar eher undifferenziert zwischen "Fassade" und "Identität". Die Differenzierung der Begriffe "Geschlechtsidentität" und "Geschlechtsrolle" von MONEY & EHRHARDT dürfte aber den von ROHRMANN verwendeten Begriffen gleich kommen: *„Die Geschlechtsidentität ist die Erfahrung der Geschlechtsrolle und die Geschlechtsrolle ist die Manifestation der Geschlechtsidentität nach außen. Unter Geschlechtsrolle versteht man: Alles, was jemand sagt und tut, um anderen und sich selbst zu zeigen, daß er bzw. sie männlich oder weiblich oder ambivalent ist.“* (1975 in KELLER 1978)

Grundsätzlich sagt ROHRMANN zur Identitätsfindung, sie entwickle sich im Laufe des Lebens erst im Kontakt mit anderen. Niemand entwickle seine oder ihre Identität von selbst. *„Die anderen sagen dir wer Du bist. Die erste Realität wird einem zugeteilt.“* zitiert er Ronald D. LAING (1977, S. 72f. bei ROHRMANN 1994, S. 188), und fügt hinzu: *„Wir lernen, die zu sein, die wir nach dem Urteil der Anderen bereits sind.“* (ebd.)

Er bezieht sich hier, wenn auch begrifflich unscharf, auf die Sozialisation des Mannes, die in einer steten Wechselwirkung mit der Geschlechtsidentität des Mannes diese ergänzt und durch sie geprägt wird. Die Konstruktion derselben fußt nach HEILIGER & ENGELFRIED (vgl. 1995, S. 67 ff) auf folgenden Säulen:

- Männlichkeit als Frauenabwertung
- Die Entwicklung männlicher Geschlechtsidentität
- Die Gruppierung mit Gleichaltrigen, die Grundkonflikte nur scheinbar löst
- Hegemoniale Männlichkeit
- Stereotype Muster männlicher Sozialisation

Für die Betrachtung der Zusammenhänge sexueller Gewalt im Sport, nicht zuletzt im Sinne der eingangs in 1.1 von KLEIN wiedergegebenen zweiten Frage ist zunächst auf das Transportieren der Stereotypen einzugehen, bevor die damit in Verbindung stehenden Punkte der Gewalt, der Hegemonie und der Sexualität näher erörtert werden.

2.1.1 Die von Stereotypen geprägte männliche Sozialisation

Die durch Eltern, Medien und Bezugspersonen transportierten, durch Erziehung und Selbsterziehung angeeigneten Stereotypen haben maßgeblichen Einfluß auf die Geschlechtsidentität eines Kindes und somit auch auf die eines

erwachsenen Menschen. Selbst, wenn ein Junge Ansätze sieht, einer ausschließlich in Abgrenzung von Mutter oder anderen weiblichen Bezugspersonen zustande gekommenen Geschlechtsidentität zu widersprechen, ist der Druck auf ihn so massiv, daß er sich die Stereotypen der traditionellen Männlichkeit aneignen muß, um tiefe Konflikte mit den an ihn gestellten Erwartungen und damit mit seiner Geschlechtsidentität zu vermeiden. Er liefe sonst Gefahr, von außen als ambivalent bewertet zu werden. *"Männer entwickeln eine 'harte Schale', um den Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu entsprechen."* (ROHRMANN 1994, S. 188). Auch BUTLER erkennt eine solche Art von Druck, denn *"wir strafen regelmäßig diejenigen, die ihre Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene setzen."* (BUTLER 1993, S. 166)

Männlichkeitsstereotypen in der männlichen Sozialisation sind zahlreich. SCHNACK & NEUTZLING (1990), BÖHNISCH & WINTER (1993) und ROHRMANN (1994) haben darüber viel beachtete Werke verfaßt.

Hier sollen nun die für die Fragestellung dieser Arbeit relevanten Stereotypen dargelegt werden. Ein Aufzählen dieser Stereotypen und ihrer Auswirkungen macht deutlich, daß dies zum einen *alle wesentlichen* Stereotypen und Männlichkeitsmuster sind, und zum anderen die oben erwähnten Zusammenhänge und Ursächlichkeiten mit sexueller Gewalt bereits unkommentiert deutlich sind, so in etwa bei den folgenden von WILLEMS & WINTER (1991, bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995) ermittelten acht Aspekten als Muster männlicher Sozialisation.

- Männliche Wahrnehmung und Handlung ist nach außen gerichtet, schon das Spielzeug für Jungen ist deutlicher für außerhalb konstruiert, *"harte Männer, die die Welt draußen erobern, dürfen nicht weinen, keinen Schmerz spüren - das vermittelt die Ideologie der Männlichkeit"*. (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.75)
- Die Welt wird von Jungen als funktional wahrgenommen, auch Personen werden von Männern als reproduktiv oder für die eigenen Zwecke verwendbar wahrgenommen.
- Männer sind häufig unfähig, ihre eigenen Gefühle und Ängste zu artikulieren. Sie sehen sich allenfalls Frauen, dem "emotionalen" Geschlecht gegenüber dazu imstande.
- Ein Mann muß allein sein können. *"Die männlichen Vorbilder des (...) 'lonesome cowboy' etc. vermitteln neben dem Mythos, Männer bräuchten keine Worte, um andere zu verstehen, auch "Alleinsein" als positiven Wert. (...) Der Zwang zur Einsamkeit ist eng gekoppelt mit der Angst, verlassen zu werden."* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 77)
- Männer handeln rational; je maschineller, sachlicher und analytischer Entscheidungen und Handlungen begründet werden, desto männlicher wirken sie.
- Männer und Jungen müssen zur Aufrechterhaltung der Überlegenheit alle gesellschaftlich relevanten Bereiche kontrollieren.
- Dazu ist nicht nur notfalls auch der Einsatz von Gewalt legitim; Jungen und Männer, die gewalttätig sind, stimmen mit gesellschaftlichen Standards überein. Gewalttätigkeit entspricht den Erwartungen, die an den Mann oder Jungen gestellt werden.
- Körperlichkeit ist zu funktionalisieren. Traditionelle Männlichkeit verlangt die Trennung von Körper und Geist, also Körperferne.

Wenn wir uns in Erinnerung rufen, daß die traditionelle männliche Sozialisation auf einer Negativdefinition fußt und nur - oder wenigstens vor allem - durch eine Abgrenzung vom Weiblichen zustande kommt, und die eben genannten Aspekte betrachten, wird klar, daß jeder einzelne Aspekt jeweils für sich einen Grundstein der Ursachen für männliche Gewalt gegen Frauen darstellt.

An anderer Stelle werden ähnliche Muster der männlichen Sozialisation, die durch Stereotypen erzeugt werden, wiedergegeben. So sprechen SCHNACK & NEUTZLING (1990) von den Mythen der männlichen Überlegenheit und der Unverwundlichkeit des Körpers. HEILIGER (1997) sieht die Eckpfeiler von Männlichkeitsstereotypen in *"Abhärtung von Körper und Seele, Trennung von Gefühl und Körper, Bewertung von Emotionen als Bedrohung und Schwächung."* Männlichkeit sei auf antiquierte Weise mit *"Herrschafts-, Schutz- und Kampffunktionen"* (ebd.) verbunden; das sei Anlaß, das eigene Geschlecht destruktiv zu verdrängen.

Zentral in der traditionellen Sozialisation eines Mannes ist offenbar eine allgemein zu konstatierende Objektferne, eine stete Distanz zu allem und jeder bzw. jedem, sogar zu sich selbst. Jungen lernen im allgemeinen nicht, ihre Gefühle als einen Teil von sich selbst, als etwas eigenes zu erleben, *"innere Regungen im sozialen Miteinander auszudrücken"*; *"Jungen wird nicht nur der Ausdruck vieler Gefühle, wie das Weinen, verboten, sondern sogar die Gefühle selbst, wie Schmerz. Das 'Verbot des Fühlens' der eigenen Gefühle verschließt den Zugang zum eigenen Inneren."* (ROHRMANN 1994, S.189 ff.) Jungen spalten den *"Intellekt vom körperlich-gefühlsmäßigem Erleben"* (ebd.). Jungen orientierten sich an starren Männlichkeitsstereotypen, um mit der sich aus der angeeigneten Gefühlsferne ergebenden Unsicherheit

zurechtzukommen. Diese Gefühlsferne veranschaulicht, wie naheliegend es für Jungen und Männer ist, sich der Gewalt, Abgrenzung und Unterdrückung als Bewältigungsform zu bedienen, wie plausibel es Jungen und Männern ist, keine Rücksicht auf irgendwelche Gefühle anderer Menschen zu nehmen.

Den direkten, schon offensichtlichen und vor allem kausalen Nexus zwischen der traditionellen, stereotypischen Männlichkeit und männlicher, sexueller Gewalt gegen Frauen spitzt BROWNMILLER plastisch zu: *„Der Mythos vom heroischen Vergewaltiger, der - angefangen vom erfolgreichen Verführer bis zum Mann, der sich nimmt, was er will, wenn er will - einen falschen Begriff von Männlichkeit vermittelt, wird den Jungen von dem Zeitpunkt an eingepflegt, da ihnen zum ersten Mal bewußt wird, daß ein Mann zu sein heißt, Zugang zu gewissen Riten und Privilegien zu haben“* (BROWNMILLER 1978, S. 301).

Es liegt nahe, daß nicht jeder Mann allen Männlichkeitsmustern entsprechen kann, sei es, weil er es nicht will und sich nach anderen identitätsstiftenden Merkmalen sehnt, oder weil er sich schlicht überfordert sieht. Zudem sind zum einen Jungen meist *„rigiden, aber auch sehr widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt, wenn es um ihre Männlichkeit geht“* (ROHRMANN 1994, S.189). Zum anderen sind die traditionellen Standards der Männlichkeit zunehmend bedroht und verlieren ihre Gültigkeit. Die Widersprüche mit und um Männlichkeit sind zahlreich, irritieren und schaffen Frustration. Jungen haben nicht nur keine Möglichkeit, nichtpatriarchale Ausprägungen von Männlichkeit zu leben, da diese von der Gesellschaft diskriminiert werden (vgl. HEILIGER 1997), sie können ihre Zweifel nicht einmal artikulieren, weil sie damit in der Außendefinition ihrer Geschlechtsrolle ihr Geschlecht und damit ihre eigene (Geschlechts-) Identität in Frage stellen, sich selbst ausgrenzen.

Jungen (und Männer) suchen darum Rückhalt in gleichgesinnten Zusammenhängen, in denen ihr Geschlecht nicht in Frage gestellt werden kann, die Probleme aller aber ähnlich liegen. Das gewährleisten ausschließlich Gruppen von gleichaltrigen Jungen. KLEIN begründet diese Strategie der Problemlösung mit der *„Objektbeziehungstheorie“*: *„Während Mädchen auf Grund der permanenten vis-a-vis-Sozialisation ein klares Bild von ihrer Weiblichkeit hätten, benötigen Jungen, da sie in unseren Gesellschaften weitgehend von Frauen großgezogen werden, zur Persönlichkeitsfindung und Entwicklung einer stabilen männlichen Identität die Separierung in rein männliche Bezüge, den Rückzug in Männergruppen.“* (KLEIN 1990, S. 143)

Solche Cliques, die sich durch das Geschlecht und die Homogenität in Alter und (zum Beispiel pubertären) Interessen konstituieren, geben den Jungen, was sie in der Ablösung und Abgrenzung von der Mutter sonst verlieren, nämlich die Möglichkeit, Grundkonflikte zu lösen. Sie werden aber nur scheinbar gelöst, denn Nähe, Beziehung, Geborgenheit, auch körperliche Berührungen werden - wenn überhaupt - nur ritualisiert geschaffen. Jungen können sie also nur in extra dafür in der Gruppe geschaffenen Freiräumen erleben. Hier wird die Möglichkeit kreiert, *„Körperkontakt mit anderen Männern oder Jungen zu leben. Auf Fußballplätzen können Jungen und Männer beobachtet werden, die sich küssen und anfassen. Diese ‚Freiräume‘ bieten die Chance, Nähe zu leben, doch bei eingehender Betrachtung zeigt sich zweierlei: Die ritualisierten Formen der Annäherung geschehen oft ruppig und ungestüm z.B. durch einen Klaps auf den Po, wenn ein Spieler das Feld verläßt. (...) Es ist nur durch ein Ritual möglich, sich zu berühren“* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 73). Den Stellenwert eines solchen Freiraums für Männer hat der Sport.

Das Schaffen von Freiräumen zur ritualisierten Artikulation von ursprünglichen, aber unterdrückten Bedürfnissen ist ein Resultat der in den Männlichkeitsstereotypen angelegten Paradoxa. Weitere, im Zusammenhang mit sexueller Gewalt im Sport relevante Konsequenzen ermitteln HEILIGER & ENGELFRIED (1995, vgl. S. 75) im Konstruieren von geradezu zeremoniellen Hegemonien - Strukturen von Herrschaft innerhalb des Geschlechts - und in differenzierten Männlichkeitsbildern. Allen Männern sei jedoch gemein, daß sie das andere Geschlecht beherrschen (müssen). *„Jene jungen Männer, denen es nicht gelingt, die unterschiedlichen Männlichkeiten innerhalb und außerhalb ihrer Person in Einklang zu bringen, sind sehr gefährdet, das kulturell in unserer Gesellschaft zur Verfügung gestellte Muster der Herabsetzung der Frauen, das tief in ihrer Person verankert ist, als legitime Möglichkeit der Konstituierung ihrer Männlichkeit zu benutzen“* (ebd.).

2.1.2 Männer und Gewalt: Männergewalt

Im vorangegangenen Abschnitt ist bereits angedeutet worden: Gewalt ist männlich. Gewalttätiges Handeln ist in der männlichen Sozialisation angelegt und begründet. Gewalt stellt nicht nur eine für Männer gesellschaftlich legitimierte Bewältigungsform zur Konfliktlösung dar; ein offensives Vermeiden von Gewalt in Konfliktsituationen wird in traditioneller Männlichkeit gar als kontraproduktiv gedeutet und als unmännlich abgewertet. Männer und Jungen, die sich der Gewalt entziehen, werden abqualifiziert und als *„Softie“*, *„Schwächling“*, *„Feigling“* oder *„Schlappschwanz“* bezeichnet. Dabei ist völlig irrelevant, ob ein eigenes gewalttätiges Handeln unterlassen wird oder dem Ertragen oder *„Einstecken“* von Gewalt ausgewichen wird.

Gewalt wird subventioniert, Gewaltfreiheit sanktioniert. Mit einem Bericht von GRABRUCKER machen HEILIGER & ENGELFRIED deutlich, daß schon Kindern in sehr allgemeiner Form, vermittelt wird: *„wenn Du Dich nicht wehrst, bist Du selber schuld“* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.78). Dieser scheinbare soziale Konsens fällt in der männlichen Sozialisation auf fruchtbaren Boden. *„Gewalttätigkeit entspricht den Erwartungen, die man / frau an den Mann / Jungen stellt, daß er sich nichts bieten lassen dürfe. Er muß [jede] Situation kontrollieren, notfalls mit Gewalt.“* (ebd.)

ForscherInnen, die sich mit Jugend und Gewalt auseinandersetzen, haben jahrelang ausschließlich von jugendlicher Gewalt gesprochen. Die Ursächlichkeit traditioneller Männlichkeit, die nach wie vor die einzige etablierte und sozial zugelassene ist, wurde nicht wahrgenommen. Schon mit der indifferenten Titulierung *„Jugendgewalt“* wird der *„zentrale Nexus der Geschlechtszugehörigkeit geleugnet“* (SCHENK 1993, S. 166). Aber auch heute, da die Geschlechterforschung hinreichend ausgiebig auf diese Kausalität hingewiesen hat, wird sie allenfalls akzeptiert, vielerorts aber immer noch nicht in die Problemlösungsstrategien eingebunden. Diese Verwobenheit des Gewaltverhaltens, insbesondere der Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit dem sozialen Konstrukt Männlichkeit wird gerne übersehen, obwohl die *„(vor)herrschende Männlichkeit“* (SPODEN 1991, S.4) die Ursache derselben ist (vgl. ebd.). Anstelle dessen wird die Erkenntnis lediglich (aber immerhin) dazu verwendet, das weibliche Verhältnis zur Gewalt zu untersuchen (vgl. PILZ 1995).

Der kausale Zusammenhang zwischen traditioneller Männlichkeit und Gewalt ist indes unumstritten. So schreibt HAFNER: *„Männlichkeit und potentielle Gewalt (sind) durch jahrtausendelange Praxis so miteinander verbunden, daß man diese beiden Begriffe als zueinander gehörig assoziieren kann.“* (1994, S.9 bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 11); SCHENK betitelt seinen Artikel in der Deutschen Jugend gar mit der Aussage *„Jugend-Gewalt ist männlich“* (1993, S. 165). FLOTHMANN geht in der Konsequenz darüber hinaus und umschreibt mit markanten Sätzen den Zusammenhang zwischen stereotyper Männlichkeit und Gewalt, wie Gewalt durch das kulturelle *„Kriegermodell“* Männern vorbehalten ist: *„Das männliche Ideal ist nie der sensible Künstler, sondern der Krieger: Alexander der Große, Napoleon, Schwarzkopf oder Schwarzenegger. In Vietnam wurden US-Soldaten, die noch niemanden getötet hatten, als Jungfrauen bezeichnet. Männer werden durch die Gewalttat zum Manne“* (FLOTHMANN in der *„taz“* vom 12.12.1992; Hervorhebung durch c.m.).

Einen Konfliktpunkt in der Deutung männlicher Gewalt zwischen Gewaltforschung und Geschlechterforschung sieht KLEIN in der durch die Jugend- und Gewaltforschung verbreiteten Ansicht, Gewalt diene dem Ausgleich von mangelndem Selbstwertgefühl. Er führt an, daß im Gegenteil gerade Gewalt vor allem bei solchen Jugendlichen auftrete, die unter einem *„wahnhaften Überlegenheitsgefühl“* (KLEIN 1996, S. 32) leiden. Gewalt werde vor allem zur eigenen Machterweiterung auf Kosten anderer herangezogen. Sie sei dabei für die Anwender legitim und gerechtfertigt, da jenen *„Minderwertigkeit“* zugeschrieben werde.

Nach ROHRMANN (1994) äußert sich Gewalt bei Jungen und Männern in folgenden Formen:

- Gewalttätiges Handeln ist ein männliches Stereotyp: *„Gewalttätige Handeln fügt sich gut ein in die stereotypen Vorstellungen davon, wie Jungen und Männer zu sein haben.“* (ebd. S. 167)
- Gewalt macht Jungen zu Männern: ROHRMANN sieht Gewalt wie KERSTEN als *„männlich dominierte Auffälligkeit und Auseinandersetzung um hegemoniale Männlichkeit“* (KERSTEN 1993, S. 53 bei ROHRMANN 1994, S. 171). Zu dieser herrschenden Männlichkeit gibt ROHRMANN neben vielen gängigen Stereotypen auch die *„Betonung heterosexueller Potenz bei gleichzeitigem Frauenhaß“* (ebd.) als wichtiges Kriterium an.
- Gewalt ist ein Erlebnis: Während Frauen Gewalt allenfalls zielgerichtet einsetzen, berauschen sich männliche Jugendliche teilweise an Gewalt. ROHRMANN zitiert dazu FARIN & SEIDEN-PIELEN, denen Jungen *„den Akt des Aufeinanderlosgehens als ein geradezu sexuelles Erlebnis beschrieben.“* (FARIN & SEIDEN-PIELEN 1991, S.128 bei ebd. S. 172)
- Gewalt ist für Jungen und Männer das einzige Mittel neben Sex und Sport, Gefühle auszudrücken, den Körper zu erleben, und sich auszutoben (vgl. ebd. S. 174).
- Gewalt dient der Angstabwehr: Jungen greifen zu Gewalt insbesondere im Geschlechterverhältnis, wenn sie mit dem Paradoxon der gesellschaftlich verordneten männlichen Dominanz einerseits und der Überlegenheit gleichaltriger Mädchen andererseits (z.B. in Schulleistungen) konfrontiert werden. *„Daß im männlichen Stereotyp Ohnmachtsgefühle nicht vorkommen, bedeutet einerseits einen Zwang zur Machtdemonstration, der angesichts anderer realer Möglichkeiten oft die Form körperlicher Gewalt gegen Schwächere findet. Andererseits dient ein in solchen Situationen erlebtes Machtgefühl auch der emotionalen Entlastung, als Stärkung eines ansonsten eher brüchigen Identitäts- und Selbstwertgefühls.“* (ebd. S. 173) ROHRMANN sieht darin wie andere ein Motiv sexueller Gewalt.

Die damit schon angesprochene Konsequenz für das Geschlechterverhältnis ist (auch im Sport) geradezu zwingend logisch. Die hohe Akzeptanz von Gewalt, der Stellenwert der Gewalt als Normalitätsstandard deuten *„darauf hin, daß das Geschlechterverhältnis auf allen Ebenen von Gewalt durchdrungen wird, die tabuisiert ist und geleugnet wird. In diesem Sinne wird erklärbar, daß einzelne Jungen und Männer, die gewalttätig sind, mit gesellschaftlichen Standards übereinstimmen. (...) Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist für viele Jungen und Männer, die über unzureichende alternative Handlungskompetenzen verfügen, eine scheinbar unumgängliche Verhaltensweise.“* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 77)

BROWNMILLER resümiert analog. Zum herrschenden und durchaus akzeptierten Selbstverständnis von Männlichkeit gehöre die Demonstration von Gewalt und Aggression, die *„kulturell geprägte Vorstellung, daß es die natürliche Rolle des Mannes sei, sich der Frau auf aggressive Weise zu nähern und die natürliche Rolle des Weibes, sich zu ‘sträuben’ und zu ‘fügen’“* (BROWNMILLER 1978, S. 294).

Wie selbstverständlich Gewalt zum männlichen Alltag auch des sexuellen Selbstverständnisses gehört, verdeutlicht eine Untersuchung von GOODCHILDS & ZELLMANN (1984) unter US-amerikanischen Studenten, von denen die Mehrheit angegeben hat, Gewalt zur Herstellung sexueller Beziehungen unter bestimmten Umständen für vertretbar zu halten (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.54).

Der Stellenwert sexueller Gewalt wird jedoch durchaus unterschiedlich bemessen. Die sehr viel schwerwiegenderen Konsequenzen und Folgen sexualisierter, männlicher Gewalt gegen Mädchen und Frauen bleiben offenbar außen vor, wenn ROHRMANN und HARTEN jeweils darauf hinweisen, daß Männer die quantitativ weit aus häufigeren Opfer männlicher Gewalt sind. ROHRMANN ist zwar ebenfalls der Überzeugung, daß Gewalt in unserer Gesellschaft vom männlichen Geschlecht ausgeht; er kritisiert jedoch die *„feministische Argumentation“* (ROHRMANN 1994, S. 164), Gewalt treffe vor allem Frauen. ROHRMANN hält entgegen, der größte Teil der von Männern ausgeübten Gewalt treffe wiederum Männer. Im Gegensatz zum Umgang der Männer untereinander gebe es eine Reihe von Konventionen, die Frauen weitgehend vor männlicher Gewalt schützten. Dies begründet er mit der gesellschaftlichen Sanktionierung solcher Gewalt; das Stereotyp der Frau als schwach und verletzlich schütze Mädchen und Frauen weitgehend vor direkter körperlicher Gewalt. Stattdessen würden Mädchen durch Drohungen und (sexuelle) Belästigungen unterdrückt. ROHRMANNs Position vermittelt nicht nur überdeutlich, daß KLEIN mit der schon beschriebenen Diagnose, der Gewaltbegriff werde gesellschaftlich auf personale, manifeste Gewalthandlungen beschränkt, recht hat. Sie erlaubt gar eine Zuspitzung, denn bei den von ihm angesprochenen Belästigungen handelt es sich durchaus um personale und tätliche Übergriffe. Bei HARTEN (1995, vgl. S. 150) hat sexuelle Gewalt einen ähnlichen Stellenwert. Physische Gewalt werde vorwiegend von Männern und vorwiegend gegen Männer ausgeübt. Er spricht von einer *„männlichen Gewaltkultur“* (ebd.). Er bezeichnet sexuelle Gewalt als *„lediglich eine besondere Form männlichen Gewaltverhaltens (...), nämlich sexualisierte Gewalt“* (ebd. Hervorhebung durch c.m.). Sie habe nur eine geringe Bedeutung im Gesamtzusammenhang männlichen Gewaltverhaltens - da sie laut Kriminalitätsstatistik nur 10% an allen Gewalttaten ausmache. HARTEN führt diese Statistiken aber weder genauer an, noch setzt er sich mit ihrer Zuverlässigkeit auseinander.

Eine solche eher richtungslose und rein quantitative Perspektive bei der Untersuchung sexueller Gewalt verstellt den Blick auf die eigentlichen Relevanzen, die damit noch einmal hervorgehoben seien: die Ursächlichkeit in den stereotypen Männlichkeitsmustern und die fördernden Rahmenbedingungen.

2.1.3 Geschlechterverhältnis gleich Machtverhältnis

Die Abwertung des weiblichen Geschlechts ist, wie oben bereits kurz dargestellt, bereits in der traditionellen Sozialisation eines Jungen bzw. Mannes verwurzelt. Denn Jungen wachsen überwiegend in weiblich geprägten Bezügen auf. Statt ihre Erfahrungen und Emotionen auf der Suche nach Männlichkeit mit kundigen, älteren gleichgeschlechtlichen, also männlichen Bezugspersonen oder Idolen zu teilen und davon profitieren zu können, orientieren sie sich zum einen an den Gleichaltrigen, die aber ebensowenig souverän sind und die daher keine Konfliktlösungen anbieten können, und zum anderen durch die Abgrenzung von allem Nichtmännlichen, das in ihrem Alltag präsent ist, also durch das Herabsetzen von Mädchen und Frauen. Die mit der Erkenntnis des eigenen Geschlechts wie ein Implantat im Mann vorhandene Unsicherheit über seine geschlechtliche Identität zwingt ihn, sich zu schützen, indem er sich in gesellschaftliche Strukturen einfügt, die seine Grenzen verteidigen, und indem er sich durch Abwertung von allem Weiblichen distanziert (vgl. ROHRMANN 1994).

So werden alle in unserer patriarchalen Kultur der Weiblichkeit zugeschriebenen Begriffe und Eigenschaften systematisch - weil bedrohlich - abgewertet. Jungen und Männer müssen sich die Kontrolle über alle gesellschaftlich relevanten Bereiche verschaffen (s.o. in 2.1.1). Der Herrschaftsanspruch wird den Jungen von klein auf anezogen. Sie haben die Überlegeneren zu sein. Sind sie es nicht, ist ihre Männlichkeit in Frage gestellt. SCHNACK & NEUTZLING formulieren das so: *„Von Jungen wird nicht nur erwartet, daß sie sich in der gleichgeschlechtlichen Gruppe behaupten*

und durchsetzen können, sondern auch, daß sie ihre Überlegenheit gegenüber den Mädchen demonstrieren. (...) Von einem Mädchen verhauen zu werden, gilt als eine besonders schlimme Niederlage. Gleichzeitig wird die großzügige Regel ausgegeben, daß man Mädchen nicht schlägt, weil Mädchen schwächer sind. Der Überlegenheitsanspruch des männlichen Geschlechts ist nicht auf die körperliche Auseinandersetzung beschränkt, sondern entspricht unserer ganzen Kultur. Wer ein richtiger Mann sein will, muß sich gegenüber dem anderen Geschlecht möglichst lässig als überlegen erweisen. Wenn kleine Jungen im Kindergarten darauf bestehen, daß ihre Spiele nicht nur anders, sondern viel besser seien als die der Mädchen, dann entsprechen sie den Normen unserer Gesellschaft: Mädchenspiele sind puppig, Babykram und albern." (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 35).

An anderer Stelle schreiben sie: "Früh und allumfassend sehen sich kleine Jungen gezwungen, ihr Geschlecht über das andere zu erhöhen. Ein Junge muß in jedem Fall besser und stärker sein als jedes Mädchen, unabhängig von seinen Möglichkeiten. Jedes sich anbahnende Gefühl, einem Mädchen unterlegen zu sein, muß schon im Keim erstickt werden." (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 242)

Die Legitimation dieses Herrschaftsanspruches der Jungen und Männer, das Stereotyp naturgegebener männlicher Überlegenheit wird stetig und auf vielfältige Weise als selbstverständlich wiederhergestellt und erneuert. Vor allem wird den Jungen allgemeingültig durch eine regelrechte Omnipräsenz pornographischer Abbildungen von Frauen deren - vermeintlich freiwillige - Unterwerfung vermittelt. Diese Botschaft wirkt laut HEILIGER als Katalysator "in einem Prozeß immer wieder neu reproduzierter hierarchischer Geschlechterverhältnisse" (HEILIGER 1997).

Das Problem dieser gesellschaftlichen Rollenzuschreibung von Überlegenheit und Unterwürfigkeit sehen SCHNACK & NEUTZLING nicht einmal im Vergleich der Geschlechter, es ist vielmehr schon im vorherigen Feststehen des Ergebnisses zu finden. Jungen und Männer haben keine Möglichkeit, diese Aussage zu hinterfragen, ohne daß ihre eigene Geschlechtsidentität bedroht wäre:

"Probleme entstehen nicht durch die Konkurrenz der Geschlechter untereinander. Ein unbefangener Geschlechtervergleich ergäbe ohne Frage, daß beide Geschlechter Qualitäten haben, auf die das jeweils andere neidisch sein kann. Ein solcher Vergleich wird jedoch unmöglich gemacht, weil das Ergebnis für die Jungen feststeht: Wir sind besser. - Sofern der Geschlechtervergleich nicht zugunsten des "überlegenen Geschlechts" ausfällt, muß er gemieden werden." (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 36)

Hier stellt sich die Frage, ob nicht die gängige Herangehensweise an einen Geschlechtervergleich bereits die angesprochene Befangenheit widerspiegelt, beziehungsweise worin die Befangenheit besteht und wie sich äußert. Geschlechtervergleiche sind in unserer Kultur reduziert auf all die Felder, in denen die Antwort bereits feststeht. So verhält es sich mit der physischen Kraft, die Männer zum "starken Geschlecht" stempelt - ohne Rücksicht auf alle Zusammenhänge und Assoziationen, die diese Bezeichnung darüber hinaus hervorruft. So verhält es sich genauso mit der Fähigkeit, rational zu denken, also intelligent zu sein. Solange der IQ von Frauen und Männern selbstverständlich mit von (ihrerseits natürlich befangenen, weil nicht geschlechtsneutralen) Männern erstellten Intelligenztests ermittelt wird, wird sich die Rollenzuschreibung des rationalen Mannes und der emotionalen Frau - bei allen sonstigen Zusammenhängen mit der Sozialisation von Frauen und Männern - nicht aufbrechen lassen. Diese Erkenntnis sieht jedenfalls Jane ELLIOTT (1996), seit über zwanzig Jahren Vorkämpferin gegen Vorurteile, Ignoranz und Rassismus in den USA.

SCHNACK & NEUTZLING bestätigen diese Art von Umgang mit dem Geschlechtervergleich. Der "Mythos" der männlichen Überlegenheit führe dazu, daß Jungen all diejenigen Erfahrungen, die sie an eben dieser Überlegenheit zweifeln lassen, umdeuten oder verdrängen müssen. Denn: "Wenn der Sieg ein Kriterium für Männlichkeit ist, dann zeigt eine persönliche Niederlage die eigene Unmännlichkeit" (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 37). Das führt zu einer Überkompensation von Schwächegefühlen, die als normales männliches Verhalten dargestellt wird. Wem der Schwindel nicht gelingt, wer Schwäche zeigt, der muß an seiner Männlichkeit zweifeln. Das sei der Grund für ein häufiges Demonstrieren von Stärke und Überlegenheit vieler Männer.

Diese Angst vor Machtverlust bildet sich ab im Anfang des vergangenen Jahrhunderts noch offen geäußerten Herrschaftsanspruch des Mannes um jeden Preis. HARTMANN schrieb 1886 zur Diskussion über Geschlechterverhältnisse: "Solange man diese auf dem Geschlechtsgegensatz beruhende gemeinsame Übermacht des weiblichen Geschlechts nicht bremsen kann, muß als notwendiges Gegengewicht gegen dieselbe eine rechtliche Vorherrschaft des männlichen Geschlechts aufrechterhalten werden, um das Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen." (HARTMANN bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.65)

An dieser Stelle sei bereits kurz auf den Zusammenhang des geschilderten steten Anspruches auf männliche Überlegenheit und der klassischen Interpretation des Sports hingewiesen, die von SportlerInnen verlangt, zu gewinnen, besser zu sein als andere.

Nach HEILIGER (1997) wissen Jungen sehr wohl um die Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern und um die künstliche Erzeugung der Geschlechterhierarchie. Der Identitätsdruck, als Mann gelten zu können, wirkt aber stärker als diese Erkenntnis. Jungen hätten geradezu keine Gelegenheit, „*nichtpatriarchale Ausprägungen von Männlichkeit*“ (HEILIGER 1997) zu leben, da diese gesellschaftlich verleumdet würden.

HEILIGER & ENGELFRIED (1995) sind der Auffassung, daß die Erfahrungen von Jungen und Männern mit den Zuschreibungen der Männlichkeit wie Macht, Herrschaft und Dominanz über Frauen in den gesellschaftlichen Wechselbeziehungen andere Erfahrungen und gegenteilige Bedürfnisse überdecken und entwerten. Denn da diese Bedürfnisse auftreten, werden sie als unmännlich abgewertet. Das Anpassen an das vor allem zerstörerische Männlichkeitsideal in Form von Aggression, Unterwerfung, Herrschaft und Gewalt ist die Konsequenz. Mehr noch, die männliche Sexualität wird zum Instrument solcher Machtausübung und bildet damit das Äquivalent zum weiblichen Stereotyp der (sexuellen) Passivität und Devotion. Damit werden die Auswirkungen der Geschlechterhierarchie offenkundig. HEILIGER & ENGELFRIED (1995) sehen in ihr wie KLEIN (1996) eine zentrale Ausgangsbedingung für Gewalt. Voraussetzung für sexuellen Mißbrauch sei das Machtgefälle zwischen Opfer und Täter. Sie übertragen ihre Erkenntnisse auch auf andere Formen sexueller Gewalt: So kennzeichneten, wie eingangs schon beschrieben, die von ihnen beschriebenen Voraussetzungen des sexuellen Mißbrauchs an Kindern, nämlich Machtgefühl, Abhängigkeit, Vertrauen und Unterlegenheit des Opfers, auch die meisten Formen sexueller Gewalt gegen erwachsene Frauen, so z.B. Vergewaltigung, sexuelle Nötigung und sexuelle Belästigung. Dementsprechend sehen HEILIGER & ENGELFRIED (1995) den gesellschaftlichen Nährboden der Gewalt in der Machtungleichheit zwischen Männern und Frauen, in der untergeordneten gesellschaftlichen Stellung der Frau mit dem damit einhergehenden Verständnis ihrer Minderwertigkeit und der Verfügungsgewalt von Männern über Frauen². Übereinstimmend argumentiert GODENZI, daß sexuelle Gewalt „*ohne Aufsehen ... eingebettet (ist) im Schoß unserer Geschlechterverhältnisse, in den Strukturen unseres Gesellschaftssystems.*“ (GODENZI 1989, S. 123)

Die damit beschriebene Selbstverständlichkeit sexueller Gewalt spiegelt sich, so HEILIGER & ENGELFRIED (1995), auch in der Sozialisation von Jungen im Schulalltag wider - alle Mädchen könnten von der Alltäglichkeit von Verhaltensweisen wie Rock hochheben, zwischen die Beine fassen, Hosen herunterziehen, Berührungen auf dem Schulhof, unter der Schulbank, beim Schwimmen, Aufdrängen von Küssen in der Schule, im Kindergarten, im Hort berichten. Alle BeobachterInnen seien sich darin einig, daß die Jungen anhand dieser Handlungen versuchten, sich Macht über die Mädchen zu verschaffen. Denn noch bevor Jungen begreifen könnten, was sie tun, hätten sie bereits vermittelt bekommen, daß sich z.B. über den Versuch der Berührung der Geschlechtsteile eines Mädchens, entsprechende Andeutungen oder verbale sexuelle Abwertung die eigene Dominanz einerseits und die Erniedrigung der Mädchen andererseits sehr effektiv herstellen läßt.

Es ist unumgänglich, daß diese von den Jungen noch nicht reflektierbare Erfahrung, die sie sich sukzessive aber nicht kognitiv aneignen, haften bleibt und auch spätere Interaktionen im Geschlechterverhältnis prägt.

2.1.4 Sexualität als Demonstration von Männlichkeit

Männliche Sexualität stellt einen Aspekt der Korrelationen männlich-sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit der Geschlechtsidentität des Mannes dar. Allein diese Formulierung deutet jedoch schon das potentielle Mißverständnis an, das bereits mit GERSTENDÖRFER in der Begriffsbestimmung in Kapitel 1.2 erörtert wurde. Sexualität im positiven Erlebnissinne hat nichts mit sexueller Gewalt zu tun. Es geht bei sexueller Gewalt vielmehr „*um das Bedürfnis nach Machtdemonstration und Unterwerfung*“ (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 54). Entscheidender im begrifflichen Kontext ist die Vernichtung der sexuellen Selbstbestimmung der Betroffenen, der Opfer.

Gerade deshalb ist es wichtig, den Umgang der Männer und Jungen mit Sexualität zu untersuchen. Nur so kann die Frage geklärt werden, wie es zum Sexualisieren von Gewalt trotz einer eigenen sexuellen Identität, einem eigenen sexuellen Empfinden kommen kann, die doch in Form innerer Widersprüche sukzessive eine vermeintliche Hemmschwelle darstellen müßten. Aber dem ist ganz offensichtlich nicht so. Widersprüche zu sexuellen Gewalthandlungen werden nicht nur von vornherein ausgeschlossen. Sexuelle Gewalt ist in der Sexualität von Männern bereits begründet. Der dem Jungen vermittelte Stellenwert von Sexualität in seiner Geschlechtsidentität ist geprägt von Körperdistanz, Operationalität und Wettbewerb. Diverse Stereotypen über männliche Sexualität wirken auf die Sozialisation des Mannes. ZILBERGELD (1983, bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, vgl. S. 79 f.) hat zehn dieser Mythen und Anforderungen herausgearbeitet. Die nach HEILIGER & ENGELFRIED wichtigsten sind folgende:

- Dem Mann wird verboten, bestimmte Gefühle zu zeigen oder zu empfinden.

² vgl. dazu BRÜCKNER in Kapitel 2.3

- Sexualität wird mit Leistung gleichgesetzt.
- Nur bestimmte Rituale - so zum Beispiel der Sport - ermöglichen körperlichen Kontakt, denn *"die Vorstellung, daß jeder körperliche Kontakt ein erster Schritt hin zur Sexualität sei, bewirkt ein weitgehendes Fehlen von Umarmungen und Körperkontakt im männlichen Leben."* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 79).
- Männer haben stets die Verantwortung und Führung in der Sexualität zu übernehmen.
- Männer haben "allzeit bereit" zu sein. Das läßt Versagensängste einerseits und Allmachtsphantasien andererseits folgen.
- Der wildeste und brutalste Geschlechtsverkehr ist der beste. So wird Brutalität und Gewalt idealisiert.

Diese Erwartungen an männliche Sexualität werden in unterschiedlichen Formen deutlich, an jeden Mann herangetragen und vor allem im Kreis der Gleichaltrigen fortwährend reproduziert. So gebrauchen *"Jungen und Männer (...)* [auch] *untereinander das Mittel der sexuellen Erniedrigung, um ihre Macht zu demonstrieren und ihren Rang innerhalb der Hackordnung sicherzustellen."* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 202). Das Schimpfwort "Schlappschwanz" verdeutlicht das sehr plastisch. Es ist offenbar abwertend gemeint; also ist ein Mann, der nicht fähig ist, stetig eine Erektion mit sich herumzutragen oder sie auf Kommando zu erzeugen, was schon biologisch absurd ist, wertlos und damit kein "richtiger Mann". HEILIGER & ENGELFRIED (1995, vgl. S. 82 ff.) bringen dieses enge Verbinden der männlichen Sexualität und Geschlechtsidentität auf eine einfache Formel, die eine wesentliche Grundlage für Jungen und Männer im Umgang mit ihrer Sexualität spielt: *"Je mehr Sex desto männlicher"* (ebd.) Sie verweisen auf FUNK (1990 S. 65), die festgestellt hat, daß Männer auf die Frage, wann sie sich am männlichsten fühlen fast einhellig antworteten, wenn sie mit einer Frau schliefen.

Die Bedeutung der Häufigkeit von heterosexuellem Geschlechtsverkehr ist für ROHRMANN eine wesentliche, stereotypische Verhaltensweise, zu der die Unsicherheit der Jungen im Umgang mit den an sie bzw. ihr Geschlecht gestellten Erwartungen führt. Jungen würden ihren Selbstwert wesentlich deutlicher als Mädchen durch sexuelle Handlungen heben, da schon die Wahrnehmung des Körpers die entscheidende Quelle des Selbstgefühls eines Mannes sei. Ihr Sexualverhalten diene den Jungen als *"Kompensation von Einschränkungen und Kränkungen des Alltags"* (ROHRMANN 1994, S. 144). Sexualität stehe für Jungen und Männer unter dem Zwang der Selbstdarstellung und sei kaum Ausdruck tatsächlicher Gefühle. ROHRMANN sieht in den Vorstellungen des Mannes als dem *"potenten Erzeuger mit 'vielen Eiern' und 'großen Hoden'"* (ebd. S. 209) oder dem Verführer traditionelle Bilder männlicher Sexualität, die heutzutage aber bei der Ausbildung sexueller Identität nicht mehr weiter hülfe. Nach wie vor sei dennoch heterosexuelle Potenz für die allermeisten Jungen das wichtigste Kriterium für ihre männliche Sexualität. So erklären sich unter anderem die Penisfixiertheit von Jungen, also die Reduktion der männlichen Sexualität auf den Penis, und die "Verdinglichung" des männlichen Körpers, die wiederum die Ursache für die Unfähigkeit vieler Männer sind, konstruktiv mit sich und ihrem Körper als sexueller und empfindender Einheit umzugehen (vgl. ROHRMANN 1994, S. 203 f.).

So wird auch die bei Jungen deutlich häufiger als bei Mädchen vorhandene Erfahrung mit Masturbation nachvollziehbar (vgl. SCHNACK & NEUTZLING 1990 und 1993). Die dabei vorgestellten erotischen Ereignisse, alle sexuellen Handlungen sind mit ihr planbar. Versagen ist gänzlich auszuschließen, der Erfolg ist sicher, nichts unvorhergesehenes passiert. Damit bietet das Onanieren den Jungen eine große Freiheit, um sich ohne Widerspruch als Mann zu definieren. Außerdem können *"Wut, Enttäuschung und Haß (...)* szenisch ausagiert werden, ohne die Opfer real zu gefährden" (ebd. 1990, S. 197). Macht und Potenz sind ohne Abstriche erlebbar.

Das Nennen der Begriffe Macht und Opfer an dieser Stelle vermittelt, wie Männer mit Sexualität umgehen: Potent zu sein, ejakulieren zu können, aber auch eine erotische Handlung planen zu können, ist gleich bedeutend mit der Fähigkeit zu herrschen und Macht zu haben - vor allem natürlich über das andere Geschlecht, das über diese Mittel vermeintlich nicht verfügt.

In der Wiedergabe der Beschreibung der Masturbationserlebnisse eines Jungen und eines Mädchens bei AMENDT (1979, bei SCHNACK & NEUTZLING 1990, vgl. S. 198) wird deutlich, daß Jungen und Männer ihre Sexualität sehr viel mehr technisch verstehen als Mädchen und Frauen die ihre. Der Junge beschreibt seine Erfahrungen mit Sexualität im Kreise der Gleichaltrigen und wenig Älteren: *"Wer zu schnell kam, war auf einmal ein unerfahrener junger Spritzer. Jetzt kam es darauf an, die Techniken so weit zu verfeinern, daß der ganze Vorgang kontrolliert werden konnte."* (ebd.) Er gibt keine emotionalen und körperlichen Erlebnisse wieder. Das Mädchen hingegen beschreibt, wie ihr warm wurde, wie sie ihren Körper gestreichelt und erlebt hat. Zeit, Zahlen und Außenwirkung spielen bei ihr keine Rolle. Jungen machen im Gegensatz zu Mädchen keine *"Entdeckungsreisen zum eigenen Körper"* (ebd.) Das habe nicht zuletzt zur Folge, daß Männer schließlich jede nichtritualisierte körperliche Nähe sexualisieren und sexuelle Erlebnisse eher unemotional und penisfixiert erleben. Männlichkeit wird also nicht zuletzt über (anscheinende) sexuelle Potenz definiert (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 56). Um dieser Männlichkeit zu entsprechen, darf sich der Mann mit den an ihn herangetragenen

Stereotypen konform gehend auch auf gewalttätige Weise, weil gegen den Willen der Frau, Potenzäußerungen verschaffen. Das wird als angemessen und opportun angeboten, da Potenz und Sexualität des Mannes ohnehin mit Gewalt und Hegemonie assoziiert sind.

2.1.5 Im Zusammenhang gesehen

Mit dem Blick auf männliche Gewalthandlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Mädchen und Frauen lassen sich die wesentlichen Aspekte der vorhergehenden vier Kapitel, in denen die Geschlechtsidentität des Mannes betrachtet wurde, hervorragend mit einem Zitat von HEILIGER (1997) zusammenfassen:

„Das patriarchale Männlichkeitsbild suggeriert Jungen qua Geschlechtszugehörigkeit eine erhöhte Stellung gegenüber Mädchen und Frauen, letztere als für sie verfügbar, und solches verfügendes Verhalten als zum männlichen Rollenverhalten gehörend. Starke soziale Kontrolle wird in Bezug auf die Übernahme dieses Männlichkeitsbildes ausgeübt, die es zu entkräften gilt. Denn tatsächlich sind Jungen höchst verunsichert, wenn sie mit Erwartungen patriarchaler Männlichkeit konfrontiert werden. Sie versuchen diese Erwartungen durch Selbstverleugnung und gewalthafte Aneignung [die wiederum zum Männlichkeitsbild gehören; c.m.] zu erfüllen. Sexuelle oder sexualisierte Bemächtigung von Mädchen und Frauen ist als Bewältigungsstrategie für den ihnen entgegengebrachten Dominanzanspruch anzusehen.“

Zuvor hat HEILIGER mit ENGELFRIED (1995) zum Prozeß der Vermittlung traditioneller Männlichkeit festgestellt, daß die Ergebnisse ihrer Experteninterviews als *„Teil der dringend notwendigen Auseinandersetzung zu begreifen (sind), die die Ausübung sowohl aggressiver als auch sexueller Gewalt von Männern in den Kontext des kulturellen gesellschaftlichen Selbstverständnisses stellt.“* (ebd. S. 209) Sie verweisen auf andere Arbeiten (SCHENK 1992, KERSTEN 1994, DIEKMANN u.a. 1994, HAFNER 1994), die vor ihnen dem vorherrschenden Männlichkeitskonzept entscheidenden Einfluß an der Entstehung und Stützung von Gewaltbereitschaft zuschreiben. Dieser Zusammenhang bestehe auch für sexuelle Übergriffe von Jungen und Männern auf Mädchen und Frauen, da vielfach gezeigt worden sei, daß sexuelle Gewalt von Jungen und Männern im wesentlichen nicht sexuell sondern durch das Ausleben von Machtbedürfnissen motiviert sei. HEILIGER & ENGELFRIED sehen sich darin einig mit FINKELHOR (1984), FEY (1987), ENDERS (1990) und WIEDERHOLT (1984, 1989).

2.2 Männlichkeit in Sport und Bewegung

Der Charakter von Sport, Bewegung und Körperverständnis sind nicht nur Abbild gesellschaftlicher Prozesse und Meinungen von Majoritäten und werden dann als vermeintliche Konsense wahrgenommen, sie bedingen auch ihrerseits Geschehen und Interaktionen. Sie nehmen Einfluß auf das Miteinander der Menschen wenigstens in ihren direkten Bezügen. Sie haben durch das Bilden von Rahmenbedingungen prägenden Einfluß auf soziale Handlungen und somit auf sexuelle Gewalt im Sport.

Der Sport als eine der letzten mutmaßlichen Mentalreservationen von Männlichkeit, in den meisten Bereichen nach wie vor von Männern dominiert und geprägt, und das heroische Körperbild des Mannes mit ihm in Koalition schaffen ein ihnen innewohnendes Gefüge, das die in ihnen stattfindenden Interaktionen weitgehend apodiktisch prägt, dabei also keinen Widerspruch duldet.

2.2.1 Unverwüstabares: Männer, Körper und Bewegung

Der Körper nimmt eine zentrale Rolle in der Geschlechtsidentität des Mannes ein. Er steht dabei in Stellenwert und Expression in direktem Vergleich und Zusammenhang mit der Sexualität. ROHRMANN erkennt in der Wahrnehmung des Körpers die entscheidende Quelle des Selbstgefühls eines Mannes (1994, vgl. S. 193).

Um so gravierender muß die Erkenntnis gewertet werden, daß die Beziehung eines Jungen oder Mannes zu seinem Körper im allgemeinen mit *Instrumentalisierung* und *Kontrolle* sowie daraus folgender *Distanz* treffend umschrieben ist.

Das wird unter anderem in den schon oben aufgezählten von WILLEMS & WINTER benannten Aspekten der männlichen Sozialisation deutlich (vgl. WILLEMS & WINTER, 1991 bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.75 ff.). Mit dem männlichen Verhältnis zu Körper und Bewegung hängen davon folgende zusammen:

- Die nach außen gerichtete Wahrnehmung und Handlung,

- Das Benutzen der Umwelt, die als funktional begriffen wird, unabhängig davon, ob es sich dabei um Sachen oder Personen handelt,
- Das frühe Aufbauen einer Körperferne.

Der künstliche Abstand des Jungen oder Mannes zu seinem eigenen physischen Ich wird vielerorts eruiert. ROHRMANN (1994, vgl. S. 134, 200) stellt fest, daß sich die Körperferne der Jungen und Männer schon früh in der Entwicklung begründe. Die Lebendigkeit des Körpers könne nur nach und nach, der Körper als *Einheit* erst nach Wahrnehmung einzelner *"Leib-Inseln"* empfunden werden. Jungen aber würden bereits früh zu einem Distanzieren von Körperempfindungen erzogen. In Abgrenzung zu den Mädchen, die ihre Körper pflegten und verwöhnten, die Gymnastik oder Jazztanz betrieben, sähen Jungen keine Möglichkeit, sich an ihrem Körper zu erfreuen oder mit ihrer Körperlichkeit offen umzugehen. Die einzigen Möglichkeiten, in denen Jungen ihrer Körper erleben können, seien der Sport, die Disco und der Geschlechtsverkehr. Von ihnen werde erwartet, stark und unverletzlich zu sein, keinen Schmerz zu zeigen.

Diese Anforderung der Schmerzresistenz sowie einen allgemeinen Leistungsdruck sieht auch SCHENK in der Instrumentalisierung des Körpers in der männlichen Sozialisation. Er unterstreicht dies mit einer einfachen und treffenden Allegorie.

"Jungen wird gesagt, sie dürften nicht weinen, wenn sie Männer sein wollten. Dies ist ein banaler Satz, den beinahe jeder kennt. Dem Satz steht die 'Biologie' des Weinens gegenüber: Unter psychischem Einfluß, bei Trauer, Schmerz, aber auch Freude wird von den Tränendrüsen Flüssigkeit abgesondert. Diese Absonderung wird neural gesteuert. Die kognitive Steuerung ist nicht vorgesehen. Genau das wird jedoch dem Jungen abverlangt. Welche Anstrengung und Verleugnung muß es kosten, diese körperliche Funktion zu unterbinden! Da Tränen Reaktion auf und Ausdruck von Emotionen sind, müssen der Körper und dessen Empfindungen verstärkt kontrolliert werden." (SCHENK 1993, S. 167)

Eindrucksvoll und mit vielen Assoziationen und Beispielen umschreiben ebenso SCHNACK & NEUTZLING, wie in der (Bewegungs-) Erziehung der Jungen der Körper vom Kopf abgekoppelt wird. Der Körper sei nur Mittel zum Zweck. Nach wie vor werde den Jungen häufig vermittelt, daß ihr Körper etwas belastbares und unverletzliches sei, das mit jeder erneuten Belastung noch unverwüstlicher werde. Im Sport wie im restlichen Alltag gelte das Motto *"Was uns nicht umbringt, macht uns hart"*. Das habe zur Folge, daß Männer und Jungen kaum *"akzeptierte Möglichkeiten haben, ihren Körper zu testen, (...) einen Körperstolz zu entwickeln und sich ganz einfach an ihrem männlichen Geschlecht zu erfreuen."* (ebd. 1990, S. 190) Männer verlören ihre männliche Körperidentität bevor sie die haben empfinden können.

Dieses also sehr unbeständige Verhältnis des Jungen oder Mannes zu seinem Körper wird etwa in der weit verbreiteten Homophobie der traditionellen, heterosexuellen Männlichkeit sichtbar. *"Die Angst der Jungen, als schwul beschimpft zu werden, und die erforderliche Abgrenzung von allem Weichen und potentiell Weiblichen wird schon kleinen Knirpsen mit der Zusicherung ihrer Männlichkeit zum Schleuderpreis abgegolten. (...) Zur 'Belohnung' [für das Entsagen homoerotischer Gefühle; c.m.] wird die Schönheit eines männlichen Körpers herabgewürdigt auf abstrakte Funktionalität: Muskelkraft gerät zur Waffe, Größe zum Machtsymbol, Empfindsamkeit zur im Dampfkessel nur mühsam beherrschbaren Urgewalt"* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 215).

Ein Zitat von Otto F. WALTER verdeutlicht auf ähnliche Art, welche Rolle Körperlichkeit in rein männlichen Zusammenhängen einnimmt. Er berichtet vor dem Hintergrund seiner klösterlichen Erziehung: *"Das Verhältnis zum Körper, zum Körperlichen überhaupt, wurde noch zugelassen als Verhältnis zu einem Arbeitsinstrument, das es durch Abhärtung, auch durch Sport, zu disziplinieren galt"* (WALTER in "Die Zeit" 6/1984, S. 37 bei SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 215).

Dieses sehr eingeeengte Recht der Männer und vor allen Dingen Jungen auf Körpererfahrung sieht ROHRMANN fast ausschließlich auf das Austoben beschränkt. Sie würden die Körpererfahrung einzig energiegeladenen, in nach außen gerichteten Bewegungen oder teilweise als Gewalttätigkeit machen. Im Austoben sieht er allerdings auch eine Chance, Jungen die eigene Energie und Körperform im *"spielerischen Kampf"* mit dem Gegenüber erfahren zu lassen und so den Bedürfnissen nach Abgrenzung gerecht zu werden (ROHRMANN 1994, vgl. S. 203). Ebendies führt zu einem deutlichen Unterschied im anerzogenen Umgang der Geschlechter mit ihrem Körper. Während Frauen ihren Körper sehr viel mehr qualitativ und als Einheit mit sich begreifen, verstehen Männer ihn als quantitativ, beherrschbar und ohne Einfluß auf ihre Emotionen. Die Vermutung liegt nahe, daß diese differente Bedeutung von Körperlichkeit in den Geschlechtsidentitäten auch jeweils unterschiedliche Grenzziehungen von Gewalt im physischen Sinne nach sich zieht.

Eine weitere interessante Komponente der Körperlichkeit in der männlichen Sozialisation sprechen SCHNACK & NEUTZLING mit der Verflechtung von Körperlichkeit und Angst an. Sie illustrieren dies in Verbindung mit anderen Männlichkeitsmythen. *"Billy the Kid braucht in bedrohlichen Situationen die Hilfe seines Körpers nicht. Wer ihm wohlgesonnen ist, wird annehmen, daß er die Gefahr kennt und einzuschätzen weiß. In vielen Situationen, die Greenhorns Angst einjagen würden, kann er deshalb ruhig und gelassen bleiben. Genauer gesagt, er bleibt cool - eine*

der vermeintlichen Hauptaufgaben überlegener Männlichkeit. (...) Der Mythos des angstfreien Helden gehört (...) schon unter Vierjährigen zum gesicherten Wissen um das Wesen des Mannes" (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 44).

Angstfreiheit wird mit Coolness, Lässigkeit und reduzierter Bewegung assoziiert. Ängstliche Gefühle hingegen müssen abgebaut werden. Jungen werden schon früh angehalten, ängstliche Gefühle in Bewegung und Aktivität umzuwandeln. So hat SCHMAUCH in familiären Zusammenhängen beobachten können, daß Begeisterung, also Angstfreiheit, bei der Entwicklung der Jungen *"eine größere Rolle als bei Mädchen (spielt). (...) Aber wehe, wenn es zögerliche Jungen waren, vorsichtige, langsame, abwartende. Das mochten die Erwachsenen nicht. Das wurde als lahm gewertet. Kinder bemerken solche Normen und Erwartungen natürlich sehr deutlich. Nach meinen Erfahrungen verbinden Eltern mit einem Jungen offenbar ein besonders rasantes Körpergefühl. (...) Nach meiner Beobachtung ging es (den Jungen) aber vor allem darum, hilflos machende, klein machende Gefühle abzuwehren. Die Jungen versuchten durch Inszenierungen von Stärke beiseite zu schieben, was ihnen im Moment Kummer macht."* (SCHMAUCH bei SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 47f.) Interessant ist dieser Zusammenhang deshalb, weil sich hier implizit die berechnete Vermutung ergibt, daß Jungen und Männer ein Stillhalten, Verkrampfen, Stehenbleiben von Mädchen und Frauen im Zusammenhang mit sexueller Gewalt als Zustimmung mißdeuten.

SCHNACK & NEUTZLING gehen schließlich auf das Körperliche im Sport und die Auswirkungen auf die männliche Sozialisation ein. Am Bild des früher typischen harten und gemeinen Sportlehrers aufgehängt, zeigen SCHNACK & NEUTZLING die damalige Bedeutung des Sportunterrichts als *"harte Schule des Lebens, wie die Bundeswehr die Schule der Nation (war)"* (Schnack & Neutzling, 1990, S. 188), und so sei das auch gemeint gewesen. Die Zeiten hätten sich zwar geändert, die Bedeutung sei aber mit der *"Macht des Sportlehrers, die körperliche Leistungsfähigkeit der Jungen zu beurteilen"* (ebd.), gleichgeblieben. Sie kommen zu dem Schluß, daß solche Männer, die sich stets im Zwang sehen, über sich hinauszuwachsen, möglicherweise ihr Leben lang hinter männlichen Klischees herrennen und das gesunde Verhältnis zu ihrem Körper verlieren. Für sie werde Sport immer etwas sein, wo der Mann Kraft läßt und nicht auftankt. Diese Schule der Körperlichkeit habe das ihre zum distanzierten und funktionalisierten Verhältnis des Mannes zu seinem Körper getan.

Die strikte Trennung des Mannes zwischen physischem und geistigem Ich hat Konsequenzen. SCHENK formuliert dies in zusammenfassender Qualität in zwei Sätzen. *"In der produzierten 'Körperlosigkeit' des Mannes, die herzustellen mehr oder weniger gelingt, liegt der an Männlichkeit gebundene Grund sowohl für die Ideologie der Ungleichheit als auch für die Akzeptanz von Gewalt. (...) Die männliche Körperlosigkeit ist der zentrale maskuline Nexus, an den sich die 'männlichen' Folgeprobleme anschließen."* (SCHENK 1993, S. 167)

2.2.2 "Höher, schneller, weiter" - das männlich geprägte Sportverständnis

Da der Sport immer die Charakteristika der modernen und auch postmodernen Gesellschaft als Spiegel ihrer wiedergibt³ und als ihr Kulturprodukt weder besser noch schlechter sein kann, liegt die Vermutung nahe, daß der Sport wie das soziale Leben von Männern dominiert ist, aber durch das allmähliche Erkämpfen von geschlechtergleichstellenden Aspekten bereits Bereiche seiner selbst aus der reinen Herrschaft des Männlichen entlassen habe. Die flächendeckende Verabschiedung von Frauenförderplänen in diversen Verbänden des organisierten Sports, die schwerpunktmäßige Behandlung dessen sogar auf dem Bundestag des Deutschen Sportbundes (DSB) im November 1996 in Leipzig, also Maßnahmen zur stärkeren Teilhabe von Frauen an den Entscheidungsprozessen im Sport, stützen diese Annahme.

Eine solche Annahme ist aber nicht vollständig zutreffend. Der männerdominierte Sport hat allenfalls *begonnen*, Teile seiner selbst preis zu geben, um in seinem Kern aber unverändert bleiben zu können. Der Sport kann nicht nur reproduzierender Spiegel der Gesellschaft sein, da er deutlich dogmatischer angelegt ist. Er nimmt gesellschaftliche Entwicklungen wenigstens verzögert auf, wenn er sie nicht gar zu ignorieren versucht ist.

Dieses orthodoxe Grundcharakteristikum des Sports ist durchaus nachvollziehbar. Als wenigstens interessant muß in diesem Zusammenhang die Tatsache gesehen werden, daß das Entstehen organisierten Sports zum Beispiel in Form der Jahnschen Männerbünde zeitnah an dem Beginn der Industrialisierung, dem allmählichen Erleichtern des Arbeitsalltages, dem Verbreiten gewerkschaftlichen und emanzipatorischen Denkens und somit dem Beginn des Verlusts der traditionellen Männlichkeitsbilder liegt (vgl. PFISTER 1995). So darf die Vermutung als berechtigt angesehen werden, daß sich der Sport bereits in seinen Anfängen genötigt gesehen hat, sich unbeweglich und dogmatisch zu organisieren, denn *"seitdem die traditionellen Standards der Männlichkeit zunehmend bedroht sind, hat dies zur Folge, daß Frauen verspottet, zur Zielscheibe gemacht und geschmäht werden."* (SHEARD & DUNNING, 1975, S. 197 bei KLEIN 1990, S. 145)

³ vgl. MIETH in Kapitel 1

So sieht KLEIN im Sport nach wie vor männerbündische Strukturen, die in Form eines Dogmas das Bild des Sports als "gut" nach außen tragen und keine anderen Deutungen zulassen und jeden Widerstand gegen diese Lehre im Keim ersticken. Dieses Dogma lasse insbesondere keine offene Diskussion, keine Bewußtseinsbildung der in den Strukturen Unterdrückten, keine Solidarität mit ihnen und keine (anderen, neuen) ethischen Standards zu. Frauen als solche und damit auch deren Anliegen und Probleme werden im Sport als nachrangig angesehen oder gar von vornherein ignoriert (vgl. KLEIN 1996, S. 30 ff.). KLEIN bezeichnet den Leistungssport als eine "männliche Kulturinszenierung mit männlichen Normen und Standards" (KLEIN 1996, S. 27). Aber auch den Sport im allgemeinen sieht er als "männliche" Aktivität bzw. (...) 'männliche' gesellschaftliche Inszenierung" (KLEIN 1990, S. 137).

Darin erkennt SCHEFFEL Analogien im gesellschaftlichen Umgang mit Sport und Sexualität sowie deren Stellenwerten. Der Sport als männliche Tätigkeit bedürfe der "Potenz des Mannes, um die männliche Überlegenheit im Sport sicherzustellen" (SCHEFFEL 1991, S. 86). Der Sport sei ein Gefüge, daß jeder Frau vermittele, daß es nicht ihre Welt sei, auch wenn es im Sport "Platzzuweisungen für sie gibt. Frauen stellen diese Welt mit her und erhalten sie, aber sind in ihr nicht wirklich zu Hause. Sie sind nur mitgenommen worden unter Bedingungen" (THÜRMER-ROHR 1987, S. 179 bei SCHEFFEL 1991, S.87).

Als ein herausragendes Indiz unter vielen nennt SCHEFFEL den Umgang von Jungen mit Mädchen im Sport: Selbst wenn ein Mädchen im Sport leistungsstark sei, bleibe es für Jungen möglich, das Mädchen einzig wegen ihres Geschlechts zu demütigen. Mit der Aussage eines fußballschwachen Jungen gegenüber einem sehr gut fußballspielenden Mädchen verdeutlicht SCHEFFEL dieses Faktum: "Ich dachte, Fotzen können kein Fußball spielen!" (ebd. S. 91). HELFFERICH sieht die verursachenden Mechanismen in den Assoziationen von Sportlichkeit, die mit den Begriffen wie "Freiheit", "Durchsetzungsfähigkeit" und "Wehrhaftigkeit" vor allem männlichen Stereotypen nahekommen. Sie sieht den Sport ebenfalls nach wie vor als männerdominiert. Nachdem der Sport lange Zeit Frauen völlig vorenthalten wurde hätten diese im Laufe der vergangenen Jahrzehnte Zugang zu Teilen des Sports gefunden. Trotzdem sei die Struktur des Sports weiterhin "männlich" (vgl. HELFFERICH 1996, S.15, 23).

Ein Beispiel für die von HELFFERICH beschriebenen Assoziationen liefert KLEIN. Er führt im Rahmen von Bagatellisierungsformen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport neben einigen anderen unter dem Stichwort "Normalisierung" folgende abwiegelnde beispielhafte Aussage auf: "Männliche Autorität ist für Leistung im Sport unabdingbar" (KLEIN 1996, S. 26). Daran, daß diese Aussage der "Normalisierung" dient, wird wiederum dreierlei deutlich. Erstens hängen Leistung und Männlichkeit (nicht nur im Sport) eng miteinander zusammen, zweitens ist der Sport männlich beherrscht und drittens haben sich Frauen diesem Sachverhalt anzupassen. Verweigern sie sich einer solchen Anpassung und / oder artikulieren sie Mißstände oder gar Gewaltzusammenhänge im Sport, werden sie als "Frustrierte, die den Sport verunglimpfen wollen", (ebd.) verachtet oder mit ähnlichen Bezeichnungen versehen.

KLEIN geht eine differenzierte Betrachtung der Erscheinungsformen des Männlichkeitsbezuges des Sports an. Er identifiziert ihn als gleichgültig gegenüber unter anderem

- geschlechtsspezifischen Mißverhältnissen,
- Machtverhältnissen und
- "Bedeutungen, Implikationen und latenten Handlungsmustern der ihn bestimmenden und durch ihn transportierten Codes." (ebd. S. 29)

Mit SCHMIDT-MILLARD stellt KLEIN fest, daß dem Menschen im Sport nahegelegt wird, ein anderer zu sein, sich als Objekt, als Gerät, jedenfalls verdinglicht und funktionalisiert zu begreifen (ebd. S. 34). Diese Wahrnehmung der eigenen oder anderer Person entspricht voll und ganz den Männlichkeitsstereotypen (vgl. BÖHNISCH & WINTER, 1993, ROHRMANN 1994, SCHNACK & NEUTZLING 1990). Das Verdinglichen des Menschen im Sport liegt nahe, denn in aller Regel wird sportliche Leistung quantifiziert, anhand von Zahlen meßbar gemacht. Das gilt ebenso für diejenigen Sportarten, denen ein solches Messen nicht von vornherein gegeben zu sein scheint. Dort wird es geschaffen, indem Benotungssysteme oder ähnliches eingeführt werden. Das betrifft wenigstens alle eher künstlerischen Sportarten, denen ein Wettkampfcharakter nicht von vornherein gegeben ist, in denen es weniger um Weiten, Höhen, Geschwindigkeiten oder Tore geht.

Gewalt wiederum ist im Leistungsanspruch begründet, wie HEILIGER & ENGELFRIED (1995) erkannt haben: "Gewalt durchdringt alle Lebensbereiche, äußert sich im Gewaltverhältnis unter Jungen und Männern und im gewalttätigen Umgang einiger Jungen und Männer mit sich selbst durch eine zu starke Zentrierung auf Leistung" (ebd. S. 77).

In diesem Zusammenhang führt KLEIN sehr prägnant die Charakteristika 'des Sports' auf, die das Geschlechterverhältnis im Sport einerseits und das Sportverständnis in der Gesellschaft andererseits deutlich widerspiegeln:

- "Der Sport ist ein generalisiertes Dominanz- und Machtmodell.

- Zusammenhänge und Ursachen, Seite

- *Der Sport ist ein Handlungsfeld herausgehobener männlicher Kompetenz- und Überlegenheitserwartung.*
- *Im Sport wird ein Bild / Muster / Modell traditionaler Männlichkeit transportiert und verstärkt, das zu hegemonialer Männlichkeit' kondensiert.*
- *Sport ist ein herausgehobener Bereich der sozialen Ungleichheit der Geschlechter und der Benachteiligung von Frauen.*
- *Die Wahrnehmung und Identifikation des Mädchens / der Frau im Sport ist vorrangig das der "defizitären Differenz": das "anders" ist vornehmlich konotiert mit "weniger wert", "schlechter", "minderwertig".*
- *Sport ist ein herausgehobenes Feld des "besser" / "schlechter" und der Über- und Unterordnung.*
- *Sport ist ein herausgehobenes Feld*
 - *des Steigerungscodes,*
 - *der Funktionalisierung, Verdinglichung, Instrumentalisierung,*
 - *der Verobjektivierung der Person.*
- *Sport ist damit auch ein herausgehobenes Feld der Abspaltung von Gefühl, Empathie, Sensivität für extrafunktionale Bereiche / Anteile bei sich und für andere*
- *Sport ist damit auch ein herausgehobener Bereich der Minimierung des Vermögens sich in Erleben, Empfinden, Bedürfnisse des anderen einzufühlen." (ebd.)*

Alle diese Aspekte sind für KLEIN bereits gewalthaltig oder unterstützen das Vorkommen von Gewalthandlungen.

Wenn aber 'der Sport' so deutlich männlich-stereotypisch beschaffen ist, bleibt zu klären, welchen Stellenwert er in der Entwicklung von Männlichkeit, welche Bedeutung er für Männer und Jungen hat und wie sie damit umgehen. SCHNACK & NEUTZLING beginnen das Untersuchen dieser Frage mit dem Sportbezug, der deutlich mehr Männern eigen ist, als das tatsächliche Sporttreiben, nämlich das Dasein des passiven Sportlers, dem Zuschauen. Der männliche Zuschauer identifiziert sich mit dem Sportgeschehen und muß, wenn er dazu nicht bereit ist, ambivalente Erfahrungen machen. *"Auch wir feiern unseren Sieg. - So faszinierend der männliche Massenrausch auch ist, so bedrohlich kann er für den werden, der sich in den Reihen des taumelnden Männerbundes zu sehr sperrt, [denn] Sport ist Wettkampf, er braucht Sieger und Besiegte, sonst verliert das Ganze seinen Reiz. Aber Siegen ist schön, und besser zu sein als die anderen hebt das Selbstwertgefühl."* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 182 & 184). Dies habe, so SCHNACK & NEUTZLING, seinen Sinn. Schlimm wäre es, wenn es nichts zwischen *"Ohnmacht und Größenwahn"* (ebd.) zu geben schiene. Jungen wie Mädchen bräuchten beiderseits ihre Erfolgserlebnisse und Niederlagen. Sie geben jedoch nicht an, ob sie den Grund für diesen Sinn im geforderten Bestehen in einer konkurrenzorientierten, weil männlich dominierten Gesellschaft sehen, oder vielmehr im Aneignen und Entwickeln eines Verständnisses für beide Erlebnisarten, um für Solidaritätsdenken empfänglich zu werden.

Sport leiste aber mehr als das. Am Beispiel Fußball festgemacht zeigen SCHNACK & NEUTZLING, daß Sport in der Persönlichkeitsentwicklung im Alltag - wenigstens für Jungen - auch soziales Erlebnis ist, ja selbst autodidaktische, umwelterfahrende Elemente hat. Mehr noch - er trägt zur Bildung einer Geschlechtsidentität bei, da die Mädchen in der Regel nicht mitspielten.

Die Betrachtung des Beispiels Fußball ist bei der Untersuchung von Jungensozialisation im Sport sicher sehr sinnvoll, darf jedoch nicht als einziges herhalten, da sich nicht alle Jungen mit dem Charakter des Fußballspiels identifizieren können. SCHNACK & NEUTZLING betonen, daß Fußball heute durch gewachsene Popularität anderer Spitzen- und Trendsportarten nicht mehr den gleichen Stellenwert hat, wie vielleicht noch vor 15 Jahren. Gleichwohl sind die Identifizierungsmuster dieselben - so ist Tennis inzwischen weniger eine elitäre Sportart sondern mehr eine Sportart, bei der ähnlich wie in Fußballstadien mitgezittert und -gefeiert, angefeuert und mitgelitten wird und bei der die persönlichen sportlichen Erfolge und Niederlagen ähnlich erlebt werden.

SCHNACK & NEUTZLING erkennen im Sport mehr als nur die Bedeutung von Sieg und Niederlage - sie nennen die Gefühle und Erfahrungen *"Freundschaft, Kameradschaft, Kraft, Schnelligkeit, Körperbeherrschung, Ballgefühl, Technik, Eleganz, Anmut, Unsterblichkeit, Unverwüstlichkeit"* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 186). Wie oben schon beschrieben, wohnen den meisten dieser Aspekte allerdings Doppeldeutigkeiten in der männlichen Sozialisation inne, sie sind ritualisiert und nicht wirklich verinnerlichend erfahrbar. *"Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muß gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen. Sport gewährt Glücksmomente, auch wenn Umarmungen nur "Sekunden" dauern dürfen. (...) Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotentiale zu kanalisieren, Aggressionen unter Kontrolle zu bringen, indem sie (Kampf-) Regeln unterworfen werden."* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 186)

Hier ist wieder deutlich der Zusammenhang von Gewalterfahrung und Gewaltschulung mit der Bewegungserziehung zu sehen. Die Entwicklung der männlichen Identität der Jungen ist im Sport deutlich von Gewaltaspekten geprägt. Bewegung ist (bei Jungen) quantitativ, das zähl- oder meßbare Ergebnis "zählt"⁴, und zum Erreichen dieser Ziele sind (fast) alle Mittel recht. Es wird offenkundig, daß Männer und Jungen selbstbewußt, stark, erfolgreich, zu sein haben, andernfalls wird wenigstens deren Geschlechtsidentität implizit in Frage gestellt.

Der Sport, wie SCHNACK & NEUTZLING (1990, S. 182 ff.) ihn beschreiben, ist der Sport dieser Gesellschaft. Schon daß SCHNACK & NEUTZLING den Begriff "Sport" zwar nicht definieren, in seinem Zusammenhang aber ausschließlich von solchen Bewegungsarten sprechen, die quantitativer Art sind, zeigt, wie sehr diese männliche Bewegungswelt nicht nur *männliches* Sportverständnis sondern integrales Sportverständnis der Gesellschaft ist.

Das einzige in der Gesellschaft akzeptierte und als wertvoll vermittelte Sportverständnis ist also das männlich geprägte. Das folgt ebenso aus den obigen mit KLEIN wiedergegebenen Attributen von Sport, die den gesellschaftlich gegenwärtigen Sport treffend beschreiben. Sport ist nur dann ein solcher, wenn er populär und telegen ist. Dazu gehören die weichen, ästhetischen auf Körperbewußtsein betonten Sportarten nicht oder allenfalls, wenn sie per Reglement in ein wettkampffähiges Korsett gezwungen sind. Sehr treffend und instruktiv ist hier das von PFISTER angeführte Zitat DIGELS, daß "*jede Sportart ... erst durch ihre Regeln möglich wird, daß also das, was Sport ist, letztlich seinen Regeln zu verdanken ist.*" (DIGEL 1982, S. 42 bei PFISTER 1995, S. 4)

2.3 Hintergründe Sexueller Gewalt

Sexualisierte Gewalt ist alltäglich. Aber erst in den vergangenen Jahren ist sie öffentlicher geworden, als das in den vorherigen Jahrzehnten der Fall war. Das zeigt die Berichterstattung zum Bosnienkrieg, in dem erstmalig offen von systematischen Vergewaltigungen als Kriegsverbrechen berichtet wurde. In allen anderen Kriegen in Vergangenheit und Gegenwart haben Vergewaltigungen ebenso stattgefunden und finden nach wie vor statt, ohne daß ihnen das öffentliche Interesse galt oder gilt (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 50ff). Der Verweis auf die Öffentlichkeit von sexueller Gewalt in *Kriegen* darf allerdings nicht so mißverstanden werden, als wäre sexuelle Gewalt 'nur' ebenso alltäglich wie diese; sie ist geläufiger. "*Sexuelle Gewalt in ihren diversen Erscheinungsformen findet bekanntlich alltäglich in allen gesellschaftlichen Bereichen und allen Altersstufen von Mädchen bis Frauen statt*" (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 51).

Der Stellenwert sexueller Gewalt in unserem gesellschaftlichen und politischen Raum wird noch plastischer, wenn die Höhe der Strafen im geltenden deutschen Strafrecht (StGB) betrachtet wird. Dort liegen die Strafen bei Eigentumsdelikten höher als die bei Straftaten wider die sexuelle Selbstbestimmung. Die Mindeststrafe für schweren Raub liegt bei fünf Jahren, während die Mindeststrafe für Vergewaltigung, also die schlimmste und am stärksten manifeste Form der männlichen Gewalt gegen Frauen, lediglich zwei Jahre beträgt. Wie minderwertig und geringschätzig die Selbstbestimmung von Frauen vom Gesetzgeber gesehen wird, machen die Strafen bei 'leichtfertigem Verursachen' des Todes "eines anderen" (Raub) bzw. "des Opfers" (Vergewaltigung) deutlich. Während der Räuber mit einem Freiheitsentzug zwischen zehn Jahren und lebenslang zu rechnen hat, kommt der Vergewaltiger mit "nicht unter fünf Jahren" (vgl. WEISSENBERG 1997) davon.

Die Ursachen sexualisierter Gewalt sind ebenso alltäglich wie sie selbst. Sie sind in den vorab beschriebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angelegt. Sexualisierte Gewalt ist wie selbstverständlich in die Relationen der Geschlechter und die Strukturen unseres gesellschaftlichen Systems eingefügt (vgl. GODENZI 1989). "*So zynisch es klingen mag: Sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen ist eine durchaus logische Fortführung der Normalität.*" (BRAUN 1991, S. 19 bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S.14) Sie hat ihre Ursache in der Konstruktion der Geschlechterbilder und -rollen, in der Machtungleichheit zwischen Männern und Frauen, in der untergeordneten gesellschaftlichen Stellung der Frau mit dem damit einhergehenden Verständnis ihrer Minderwertigkeit und der Verfügungsgewalt von Männern über Frauen. Folgende gesellschaftsstrukturelle Faktoren, deren es zur Erklärung des Täterhandelns und -werdens bedarf, werden von HEILIGER & ENGELFRIED (1995) benannt:

- die existente ungleiche Verteilung von Macht zwischen den Geschlechtern,
- Konzepte von Geschlechterrollen, die polarisierend und hierarchisch angelegt sind,
- die lancierte Minderwertigkeit von Mädchen und Frauen und deren grundsätzliche Verfügbarkeit sowie

⁴ hier ist zu sehen, wie sehr dieses nicht nur im Sport vorhandene Verständnis von Relevanz auch der Sprache geprägt hat

- das überwiegende Männlichkeitsstereotyp mit den Attributen Stärke, Macht, Dominanz, Aggression, Leistung und deren Sexualisierung.

Die AutorInnen zitieren dazu umfassend BRÜCKNER: *„Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist mehr als der individuelle Akt des Mannes gegenüber einer Frau, sie ist als gesellschaftlich und kulturell gegebene Möglichkeit tief im Geschlechterverhältnis - in unseren Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit - verankert. Das Ausmaß männlicher Gewalttätigkeit ist nur durch unser Bild von besitzergreifender und erobernder Männlichkeit erklärbar, ebenso wie das weibliche Erdulden männlicher Gewalttätigkeit bei Beziehungsdelikten, aber auch bei länger währenden Übergriffen am Arbeitsplatz, ohne Einbettung in unser spezifisches Verständnis von Weiblichkeit (im Sinne einer als selbstverständlich angenommenen Verfügbarkeit über Frauen zum Nutzen anderer) nicht erklärbar wäre. Diese im Geschlechterverhältnis angelegte Verteilung von Macht und Unterordnung gilt auch da noch, wo Männer aus einem subjektiven Gefühl der Hilflosigkeit gewalttätig werden und selbst dort, wo Frauen sich geistig und / oder emotional überlegen fühlen. Denn die ungleiche Verteilung von Verfügungsmacht über andere erwachsene Personen und die vielfältige kulturelle Absicherung und Verharmlosung männlicher Übergriffe auf Frauen und Mädchen bildet das Fundament individueller männlicher Handlungsmuster, das es Männern möglich macht, Ohnmachtsgefühle gegenüber Frauen in Gewalt umschlagen zu lassen“* (BRÜCKNER, 1993, S. 47 bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 55).

In diesem Zusammenhang ist die bereits in 2.1.2 erwähnte Studie von GOODCHILDS & ZELLMANN (1984, bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995) zu sehen, die klarstellt, wie selbstverständlich und gebräuchlich Gewalt männlicherseits als legitimes Mittel zur Herstellung sexueller Beziehungen angesehen wird. Sie darf jedoch nicht als Hinweis auf die tatsächliche Ursache als dem Erzeugen sexueller Erlebnisse mißverstanden werden.

2.3.1 Der Mythos des triebgesteuerten Mannes

Vielfach gilt der angebliche Trieb des Mannes in der öffentlichen Debatte als vermeintliche Ursache für sexuelle Gewalt. Das wird in den gängigen, verharmlosenden Entschuldigungen plastisch. *„Der Minirock hat ihn provoziert“, „nur weil sie am Anfang so nett zu ihm war, hat es ihn gepackt und nicht mehr losgelassen“* (vgl. BMFJ-Broschüre 1993). Die Begründung mit der Triebhaftigkeit des Mannes ist eine bagatellisierende Rechtfertigung der oben dargestellten tatsächlichen Ursachen im sozialen Konstrukt der Geschlechterverhältnisse. *„Der Mythos vom triebgesteuerten Mann, der „Dampf ablassen“ müsse, dient einzig und allein dazu, männliches Fehlverhalten im Bereich Sexualität und Gewalt zu entschuldigen. Die biologische Konstitution wird aus dem gesellschaftlichen Kontext gelöst, um Gewalthandeln zu legitimieren und seine Ursachen zu kaschieren. So muß nicht der vorhandene Sexualtrieb beherrscht werden, sondern die Unterdrückung von Sexualität führt dazu, daß (...) sich Sexualität unkontrolliert äußert. (...) Die Tatsache, daß viele Männer über einen längeren Zeitraum hinweg ohne Sexualität leben, bestätigt, daß es keinen unbeherrschbaren Sexualtrieb gibt“* (HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 83).

Im wissenschaftlichen Diskurs, so stellen HEILIGER & ENGELFRIED fest, wird im Gegensatz zur öffentlichen Debatte vielfach betont, daß es *„bei sexueller Gewalt weniger um Sexualität des Täters - wie Mythen von Triebstau oder genereller sexueller Triebhaftigkeit des Mannes nahelegen wollen - sondern eher um das Bedürfnis nach Machtdemonstration und Unterwerfung geht.“* Sie verweisen dazu auf BOTENS/STENZEL, FEY, RUSH, ENDERS (ebd. vgl. S. 54). Auch BROWNMILLER geht davon aus, daß *„Vergewaltigung kein Verbrechen irrationalen, spontanen, unkontrollierbar triebhaften Ursprungs ist, sondern ein bewußter, feindseliger, gewalttätiger Akt der Demütigung, der Inbesitznahme von seiten eines Mächtigen-Eroberers, eine Tat, die einschüchtern und Angst machen soll“* (BROWNMILLER 1978, S.301). Und GERSTENDÖRFER (1997) verdichtet diesen Kontext zu der Aussage, so wenig wie es ‘Sexualdelikte’ (vgl. Begriffsklärung in 1.2) gebe, seien die Täter ‘Triebtäter’. Die Verletzung des Intimbereiches der Opfer sei lediglich das ‘Vehikel’ zur Gewaltausübung.

In den meisten Fällen wird Vergewaltigung ohne primär sexuelle Motivation begangen, es geht zwei Dritteln der Täter vor allem um Machtausdruck oder Kompensieren von Frustrationen. (vgl. Untersuchungen von Eva HEDLUND 1986 und GROTH & HOBSON 1986 bei SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 238). Dies gibt auch ROHRMANN mit Hilfe von Verweisen wieder. *„Vergewaltiger berichten nicht selten, daß es ihnen nicht um Lust, sondern um Erniedrigung und Demütigung des Opfers ging (vgl. DUERR 1993, ... GASSNER 1993)“* (ROHRMANN 1994, S. 204).

SCHNACK & NEUTZLING betrachten das Thema Vergewaltigung bewußt unter der Frage, was Täter und Nichttäter miteinander verbinde und sind der Überzeugung, daß Gewalt gegen Frauen *„häufig sowohl aus der Wut gegen die sich verweigernde Frau / Mutter (denn man[n] hat Anspruch auf ihre Liebe) entspringt als auch aus der Wut auf sich selbst, die Frau zur Rettung [bzw. Definition und Aufrechterhaltung; c.m.] ihrer Männlichkeit nötig zu haben“* (ebd. S. 243). Oder aber es hilft nur noch der körperliche oder verbale Angriff als Verteidigung, wenn *„die Frau den Mann verletzt und ihm das Gefühl gegeben (hat), ihr tatsächlich unterlegen (...) zu sein“* (vgl. ebd.)

Damit geben SCHNACK & NEUTZLING den Hinweis auf eine Einschätzung, die auch HEILIGER & ENGELFRIED teilen, daß sich nämlich die Aussage, einer Vergewaltigung lägen in der Regel nicht-sexuelle Motive zu Grunde, auch auf weniger körperliche und manifeste Formen von sexualisierter Gewalt übertragen läßt. Untermauert wird das im Zusammenhang mit Macht und Herrschaft, zudem durch folgende Einschätzungen der Autoren: *„Werden (...) Frauen als mächtig und bedrohlich erlebt, liegt es für Männer nahe, die Identitätsproblematik zu sexualisieren“* (SCHNACK & NEUTZLING 1990, S. 243). So gebrauchen auch Jungen und Männer untereinander, wie oben schon beschrieben⁵, sexuelle Erniedrigung als Mittel zur Machtdemonstration.

Damit scheinen Fragen, ob das Negieren des Erklärungsmusters Triebhaftigkeit nicht zu vorschnell geschieht, ob nicht die Normalität der Täter gerade auf evolutionäre, biologische, instinktbedingte Triebe jedes Mannes hinweisen, ob es vielleicht sozialwissenschaftlich populärer ist, monokausale Antworten zu finden, nicht abschließend beantwortet zu sein. Entscheidender sind folgende zwei Aspekte, die die Argumentation hinter diesen Fragen entkräften.

Erstens ist sexualisierte Gewalt ausschließlich Machtpraxis in patriarchalen Kulturen, denn kulturvergleichende Untersuchungen zeigten, daß ein geringes Vorkommen von Gewalt gegen Frauen mit hoher gesellschaftlicher Achtung ihnen gegenüber einhergehe. (vgl. SCHWARZ 1987, SANDAY 1981 bei HEILIGER & ENGELFRIED 1995). Damit ist zwar die Triebhaftigkeit des Mannes nicht widerlegt aber irrelevant geworden. Denn mit dieser Feststellung ist wenigstens belegt, daß Erkenntnis- und Entscheidungsfähigkeit als Definitionsaspekte des Menschlichen (vgl. DUDEN 1996) im Verhältnis zu eventuellen Trieben eine übergeordnete Rolle einnehmen.

Zweitens darf die Existenz von Trieben an sich durchaus bezweifelt werden. So ist die von Konrad LORENZ aufgestellte Theorie des Schlüsselreizes als Trieb- oder Instinktauslöser zu Handlungen der Fortpflanzung bei männlichen Tieren inzwischen nicht mehr unumstritten. Die erneute wissenschaftliche Debatte darüber hat Ursula EYPASCH mit ihrer Dissertation 1989 ausgelöst.

2.3.2 Sexuelle Gewalt im Sport

Die Besonderheiten der sexuellen Gewalt im Sport sind bereits mehrfach durch das Betrachten der Ursachen und Rahmenbedingungen in dieser Arbeit angesprochen worden. Festzustellen bleibt, daß gewalthaltige Ereignisse gegen Mädchen und Frauen im Sport in sehr unterschiedlichen Formen und in großer Vielfalt vorkommen. Das stellt KLEIN *„mit aller Eindeutigkeit“* (1996, S. 25) in einem Zwischenbericht zu einer noch in der Anfangsphase befindlichen Studie von ihm und PALZKILL zum Thema *„Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport“* fest.

Gewalt allgemein betrachtend liegt dieser Befund nahe, denn Gewalt hat laut ABRAHAM eine den Sport konstituierende Funktion. *„Ohne Überwindung, ohne Kampf gegen das eigene Ich und andere, ohne Qual und Selbstkasteiung, ohne Unterdrückung von Bedürfnissen, ohne Härte und Konsequenzen können dem Körper der Person nicht diese extremen Leistungen abgewonnen werden.“* (Abraham 1996, S. 46) Zwar schreibt sie dies im Kontext *„Frauen im Leistungssport“*, ihre vorhergehenden und nachfolgenden Aussagen sind aber von so allgemein den Sport betreffender Natur, daß auch diese Äußerung auf den Sport an sich bezogen werden kann.

Es bleibt, an dieser Stelle auf die beiden Säulen der Rolle hinzuweisen, die der Sport in Bezug auf sexuelle Gewalt wahrnimmt.

Der Sport ist ein fokussierendes Abbild der Gesellschaft. Er konzentriert die sozialen Probleme; darin liegt an sich durchaus das Potential zur Lösung sozialer Konflikte. Bezogen auf Gewalt gegen Frauen sind jedoch Zustandekommen und Geschichte des Sports kontraproduktiv. So konstatiert die Essayistin Barbara EHRENREICH beim internationalen Kongreß *„Geschlechterdemokratie und Gewalt“*, zu dem die Österreichische Ministerin für Frauenangelegenheiten 1992 eingeladen hat, einen übergreifenden Zusammenhang: *„Gewalt gegen Frauen ist eng verknüpft mit organisierten, legalen Formen der Gewalt, mit dem Sport, mit gewalttätiger Pornographie in den Unterhaltungsmedien, mit der zerstörerischsten Form von Gewalt, dem Krieg“* (EHRENREICH 1992, bei FLOTHMANN in der *„taz“* vom 12.12.1992, S.12).

Der traditionelle, dogmatisch angelegte Sport (vgl. Kapitel 2.2.2) ignoriert die in ihm präsenste Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Sie wird von außerhalb und innerhalb unterschiedlich wahrgenommen oder diagnostiziert. Das trifft auch auf deren Teilsysteme wie den Sport oder dessen *„Untereinheiten“* zu. So gehen auch die Außen- und Innensicht des Sports bezüglich der in ihm vorkommenden Gewalthandlungen weit auseinander. Der Sport entziehe sich einer öffentlichen Kontrolle, ignoriere Gewalt oder nehme sie nicht einmal als solche sondern als *„legitime Handlung“* wahr (vgl. PALZKILL 1991). ABRAHAM sieht damit eine Parallele zu sexuellen Gewalthandlungen in Familien, deren Zusammenhalt und Reaktionen nach innen und außen mit dem Sport vergleichbar seien. (vgl. ABRAHAM 1996, S. 45 f.)

⁵ vgl. Kapitel 2.1.4

2.3.3 Sexuelle Gewalt an der Hochschule

Sexuelle Gewalt an Hochschulen hat wiederum eigene Rahmenbedingungen und Besonderheiten. Im Kontext der allgemeinen Fragestellung dieser Arbeit sind diese weniger relevant. Sie sind jedoch zum einen bei der folgenden Analyse der Befragungen zu berücksichtigen, da diese in der Hochschule bzw. ihrem Milieu stattfanden. Zum anderen weisen sie erstaunliche Parallelen zu den sozialen Zusammenhängen des Sports auf.

Denn bezogen auf sexuelle Gewalt sind die Eigenheiten der Hochschule denen des Sports auffallend ähnlich. BUBMANN & LANGE (1996) benennen folgende Probleme an Hochschulen im Umgang mit sexuellen Grenzverletzungen. Im Bewußtsein der meisten Mitglieder von Hochschulen gelten diese als Orte von Aufklärung und Emanzipation, an denen sexuelle Übergriffe folglich nicht vorkommen können. Dem stehen verschiedene quantitative Studien gegenüber, die belegen, daß sexuelle Gewalt an Hochschulen nicht weniger begangen wird als in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Hinzu kommt, daß an Hochschulen ein alltäglicher Sexismus präsent ist, der breite Schichten von Studentinnen verunsichert, demotiviert und ihre persönliche Integrität bedroht. Für Betroffene gibt es schließlich bisher kaum Möglichkeiten, sich *„offiziell, direkt und effektiv zur Wehr zu setzen“* (ebd. S. 11). Entsprechende legitimierte und kompetente Institutionen fehlen.

In derselben Studie benennt HOLZBECHER (1996) ein Resultat und sechs Mechanismen, die das Thematisieren sexueller Gewalt in der Hochschule auf ähnliche, wie oben für den Sport beschriebene Weise abwehren.

- Die Hochschulen sind von dem Veränderungsprozeß, der vor allem in Betrieben und Rechtsprechung in Sachen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz Anfang der Neunziger eingesetzt hat, überwiegend unberührt geblieben. Wenngleich es eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema gibt, blieb eine institutionelle Veränderung aus.
- Sexuelle Gewalt wird verharmlost und geleugnet.
- die Definitionsmacht der Grenzverletzungen wird dem Täter zugestanden. Die weniger tätlichen Übergriffe werden ausgeklammert, indem zwischen Bagatelldelikten und gravierenden Übergriffen unterschieden wird.
- Die Schuld wird häufig umgekehrt und auf die Frau projiziert. Frauen, die sich gegen den Trend für ein klares Benennen der Gewalt stark machen, werden ausgegrenzt und zum Beispiel als *„Emanze“* abgewertet.
- Die Risiken der Gegenwehr an Hochschulen werden ausgeblendet. Die Folgen eines Widerstandes gegen sexuelle Gewalt, insbesondere in Abhängigkeitsverhältnissen, werden allgemein unterschätzt.
- Gegen den Trend der letzten Jahre in der öffentlichen Debatte wird das Thema an Hochschulen überdurchschnittlich stark tabuisiert.
- Im Umgang mit öffentlich gewordenen Vorfällen wird vom eigentlichen Problem abgelenkt. Nicht selten wird der Täter zum Opfer und die Klagenden in einen Rechtfertigungsdruck manövriert.

Die von BUBMANN & LANGE erörterte Studie untersucht zwar im wesentlichen die Abhängigkeitsverhältnisse an Hochschulen. Die oben aufgezählten Rahmenbedingungen gelten aber ebenso für das formal zunächst gleichberechtigte Miteinander an Hochschulen. Diesbezüglich kommt sogar noch ein Faktor hinzu. Seit der Anteil von studierenden Frauen stetig steigt, zwingen die heute oft besseren Abschlüsse der Mitstudentinnen die männliche Konkurrenz zu neuen Taktiken. *„Sexuelle Belästigung und Schikane erweisen sich hier als ein weiterhin wirksam Instrument, um Frauen zur Aufgabe ihrer ursprünglichen Ziele zu zwingen.“* (HOLZBECHER 1996, S. 23)

2.4 Die Schlußfolgerung als These

In den vorhergehenden Abschnitten ist festgestellt worden, daß der von Männern dominierte Sport mit männlich-stereotypisch geprägtem Sportverständnis auf Grund traditionell männlicher, den Überlegenheitsmythos beinhaltender Sozialisation und der allseits als naturgegeben propagierten Hegemonie im Geschlechterverhältnis in Bezug auf sexuelle Gewalt wegbereitend wirkt.

Dies, nicht zuletzt in Form der in 2.3.2 verdichteten Aussagen, führt zu der These dieser Arbeit, die anhand der folgenden quantitativ wie qualitativ angelegten Befragungen untersucht werden soll:

Ausgehend vom gegenwärtigen, von Männlichkeitsstereotypen geprägten gesellschaftlichen Sportverständnis sind männliche sexuelle Gewalthandlungen gegen Frauen im Sport systemimmanent!

3 Befragungen zu sexueller Gewalt im Sport

3.1 Befragung mittels quantitativer Sozialforschung, anhand von Fragebögen

Um Erkenntnisse zu Beurteilung, Wahrnehmung, Betroffenheit und Reaktionen von Frauen und Männern im Sport bezüglich sexueller Gewalt zu erhalten, haben Barbara SCHANZ und Carsten MILDE unter der Leitung zweier DozentInnen exemplarisch im Januar 1997 eine breite Anzahl an SportstudentInnen am Institut für Sportwissenschaft (IfS) der Universität Hannover mittels eines ausführlichen Fragebogens (vgl. Anhang B) zur Situation befragt. Wenngleich der Fragebogen nicht präzise auf die Fragestellung dieser Arbeit zugeschnitten war, liefert er durch die Betrachtung der voneinander getrennten Antwortverhalten von Frauen und Männern in einzelnen relevanten Fragen Erkenntnisfortschritte zum Thema.

In den oben angesprochenen Ausführungen HOLZBECHERS⁶ verweist sie mehrfach auf eine Bielefelder Studie, in der 1993/94 alle Mitglieder einer nicht genannten deutschen Fachhochschule zu sexuellen Belästigungen quantitativ befragt wurden. Diese Studie ergab Erkenntnisse die im Zusammenhang mit dem hier auszuwertenden Fragebogen interessant und zum Teil widersprüchlich sind. Auf die einzelnen dortigen Ergebnisse und Widersprüche mit dem hier auszuwertenden Fragebogen wird unten an den entsprechenden Passagen eingegangen.

3.1.1 Formulierung und Verteilung des Fragebogens

Der Aufbau des Fragebogens gliederte sich in fünf Teile und bezog sich ausschließlich auf die Situation am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover. Wesentlicher Kern des Fragebogens waren dabei die drei mittleren Teile:

- Angaben zu Geschlecht, Alter und Semester der Person (Fragen 1 bis 3),
- Bewertung von Verhaltensweisen als mehr oder weniger stark sexuell grenzverletzend (Frage 4.1 bis 4.16),
- Wahrnehmung und Betroffenheit von diversen Verhaltensweisen bzw. sexuellen Grenzverletzungen (Fragen 5.1 bis 10.16),
- Reaktion auf Vorfälle sexueller Grenzverletzungen als betroffene und / oder wahrnehmende Person (Fragen 11 bis 16),
- Maßnahmen zum Abbau sexueller Grenzverletzungen (Fragen 17 & 18), Interviewbereitschaft (Frage 19, vgl. Kapitel 3.2) und persönliche Bemerkungen (Frage 20).

Im Gegensatz zu dieser Arbeit wurden in den Formulierungen des Fragebogens anstelle des Begriffes "sexuelle Gewalt" die Begriffe "sexuelle Grenzverletzung" und "sexuelle Übergriffe" verwandt. Die Begründung dafür wurde bereits in dem begriffsklärenden Kapitel 1.2 angeführt.

Unter den 640 im Wintersemester 1996 / 97 immatrikulierten StudentInnen, die in einem Studiengang des Lehramtes für Gymnasien, Realschulen oder berufsbildende Schulen mit einem Erst-, Zweit- oder Drittfach Sport eingeschrieben waren, wurden binnen zweier Wochen 500 Fragebögen verteilt. Das Verteilen erfolgte auf unterschiedliche Arten. Die Durchführenden SCHANZ & MILDE verteilten persönlich Fragebögen in stark besuchten Theorieveranstaltungen und standen dabei für Rückfragen zur Verfügung. Im gleichen Zeitraum verteilten auch verschiedene DozentInnen in ihren Veranstaltungen der Sportpraxis oder Sporttheorie Fragebögen unter den TeilnehmerInnen. Zusätzlich wurden Fragebögen am einzigen Eingang des Hauptgebäudes des Instituts mit Sportstätten, Seminarräumen und Hörsaal durch SCHANZ oder MILDE mit direkter Ansprache an ein- und ausgehende SportstudentInnen verteilt. Die Rückgabe erfolgte dort und später in einer öffentlich zugänglichen, in der Regel beaufsichtigten Urne sowie vereinzelt persönlich bei den Durchführenden. Der Stichtag zur letzten Abgabe der einzelnen Fragebögen war zunächst für das Ende der darauffolgenden Woche angekündigt und schließlich um eine Woche verlängert worden.

⁶ vgl. Kapitel 2.3.3

3.1.2 Auswertung der Ergebnisse und Antworten

Von den 500 verteilten Fragebögen wurden 128 ausgefüllte zurückgegeben; alle 128 waren auswertbar. Damit war ein Rücklauf von 25,6 % erreicht.⁷ Diese Anzahl entspricht exakt einem Fünftel der Klientel. Von diesen 128 Fragebögen wurden 82 von Männern, 46 von Frauen ausgefüllt. Das entspricht präzise dem Anteil von Männern und Frauen an den 640 am Institut eingeschriebenen StudentInnen⁸. Die abgegebenen Fragebögen stammen von Studierenden aus allen Semestern. Sowohl unter den Frauen als auch unter den Männern liegt der Mittelwert der Semesterzahl etwa bei 5 (Frauen 5,3; Männer 5,0) und weist eine hohe Streuung auf; die Standardabweichung liegt bei den Angaben beider Geschlechter etwa bei 4 (Frauen 3,8; Männer 4,2). Die Breite des Alters der Befragten ist ähnlich gegeben⁹. Unter Berücksichtigung all dieser Aspekte darf die Befragung als repräsentativ angesehen werden. Im folgenden werden nun die für die Themenstellung dieser Arbeit relevanten Fragen des Fragebogens ausgewertet.

3.1.2.1 Bewertung von Verhaltensweisen

In den Fragen 4.1 bis 4.15 sollten die Befragten bestimmte Verhaltensweisen "gar nicht", "leicht", "in der Regel", "stark" oder "sehr stark" als sexuellen Übergriff bzw. sexuelle Grenzverletzung bewerten. Diese anzukreuzenden Kategorien waren wegen der Übersichtlichkeit durch Zahlen von 1 ("gar nicht") bis 5 ("sehr stark") ersetzt worden¹⁰. Zur Berechnung von Mittelwerten und Standardabweichungen wurden in der Auswertung nicht die Begriffe als Kategorien sondern die Zahlen verwandt. Zwar entsprach die Aufgabenstellung nicht einem Benotungssystem, sie war aber ähnlich angelegt.

Die Antworten in den Fragen 4.1 bis 4.15 gehen nach Geschlechtern getrennt betrachtet auffallend wenig auseinander. Lediglich bei zwei Fragen war ein signifikant unterschiedliches Antwortverhalten bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von unter 5% zwischen den Geschlechtern zu ermitteln, bei einer weiteren war eine Tendenz zu erkennen; die Irrtumswahrscheinlichkeit lag hier bei 8%.

In Frage 4.3, der Bewertung "unerwünschter Einladung mit sexueller Absicht", antworteten Frauen und Männer bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 2,1% signifikant unterschiedlich. Die Antworten der Frauen lagen im Mittel bei 3,85, die der Männer bei 3,44¹¹. Frauen bewerteten diese Verhaltensweise also im Mittel stärker als Männer als sexuelle Grenzverletzung bzw. sexuellen Übergriff. Das unterschiedliche Antwortverhalten wird anhand des Säulendiagramms sichtbar.¹²

Keine Frau bewertete dieses Verhaltensweise "gar nicht" und mit 47,8% beurteilten sie fast die Hälfte aller Frauen "stark" als sexuelle Grenzverletzung. Unter den Männern ist die Tendenz zwar ähnlich, sie antworteten aber mit einer sichtbar größeren Streuung. So liegt die Standardabweichung beim männlichen Antwortverhalten bei 1,11, die der Frauen liegt bei 0,84.

Bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 3,8% bewerteten Männer und Frauen die "Aufforderung zu sexuellem Verkehr" in Frage 4.4 signifikant unterschiedlich. Auch hier liegen die Antworten der Frauen im Mittel mit 4,50 um etwa 0,4 höher als die der Männer mit 4,15. Wie in Frage 4.3 macht auch hier das Säulendiagramm sichtbar, daß das grundsätzliche Antwortverhalten von Frauen und Männern ähnlich ausfällt, Frauen dieses Verhalten jedoch deutlicher als Männer als sexuelle Grenzverletzung bewerten und Männer unter sich erkennbar weniger einig sind. Die Standardabweichung des männlichen Antwortverhaltens liegt bei 1,10, die des weiblichen bei 0,76.¹³

Eine *Tendenz* zu unterschiedlichen Antworten von Frauen und Männern ist bei der Bewertung von "Erzwingen sexueller Handlungen, tätlicher Bedrohung" bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 7,5% erkennbar. Diese Verhaltensweise ist die am deutlichsten tätliche unter den 15 zu bewertenden Verhalten. Die Standardabweichung im Antwortverhalten der Frauen ist mit 0,21 bei dieser Frage so niedrig, wie bei keiner Frage sonst. Das trifft zwar auch auf die

⁷ Die angesprochene Bielefelder Studie erreichte mit 783 von 3680 verschickten Fragebögen einen Rücklauf von 21,3 %.

⁸ vgl. Tabelle in Anhang C.1

⁹ vgl. Tabelle in Anhang C.2

¹⁰ vgl. Fragebogen, Anhang B

¹¹ vgl. Tabelle in Anhang C.3

¹² vgl. Grafik in Anhang C.17

¹³ vgl. Grafik in Anhang C.17

Standardabweichung der männlichen Antworten zu, sie liegt jedoch mit 0,79 prägnant höher. Das Diagramm verdeutlicht die Ursache dieser Zahlen.¹⁴

Drei von 82 Männern hatten dieses Verhalten "gar nicht" als sexuelle Grenzverletzung bewertet¹⁵. Eine mögliche Interpretation dieses Antwortverhaltens ist, daß die Begriffe der Grenzverletzung und des Übergriffes diesen drei Männern nicht ausreichten, um das angesprochene Verhalten zu bewerten. Diese Interpretation wird jedoch durch das Antwortverhalten dieser drei Männer in den anderen Fragen 4.1 bis 4.15 entkräftet. Selbst bei weniger tätlichem Verhalten kreuzten zwei von ihnen "gar nicht" oder "leicht" und in wenigen Fällen "in der Regel" an. Im Diagramm wird überdies deutlich, daß diese Frage aus den anderen hervorsticht. In keiner anderen Frage häufen sich die Antworten derart bei einer einzelnen Bewertung. Frauen haben hier zu 95,7%, Männer zu 89,0% geantwortet, daß sie das Verhalten "sehr stark" als sexuelle Grenzverletzung bewerten¹⁶. Es fällt auf, daß Frauen und Männer drei solche Verhaltensweisen unterschiedlich bewerteten, die zu den manifesten unter den 15 genannten gehören, und daß das Antwortverhalten bei den weniger direkten und tätlichen Vorkommnissen nicht signifikant unterschiedlich ist.

Wenn auch nur drei von fünfzehn Fragen geschlechtsspezifisch so unterschiedlich beantwortet wurden, daß die Unterschiede statistisch sichtbar werden, sind die Antworten doch nicht einheitlich. Ein Überblick über sämtliche Diagramme der fünfzehn Fragen in Anhang C.6 und über die Standardabweichungen in der Tabelle im Anhang C.3 läßt das erkennen. In allen Fragen wurde mit großer Streuung geantwortet. Insgesamt ist also das Bewerten von Handlungen als sexuelle Grenzverletzungen bzw. sexuelle Übergriffe sehr uneinheitlich.

Eine Übersicht über das Antworten der Männer in den Fragen 4.1 bis 4.15 insgesamt liefert das Bild der Mittelwerte der Bewertungen der einzelnen Männer. Die Verteilung dieser Mittelwerte ist zwischen 2,218 und 4,426 gleichmäßig.¹⁷

So wird sichtbar, daß auch das globale Antwortverhalten der Männer in den Fragen 4.1 bis 4.15 uneinheitlich ist. Auch wenn hier nicht nach der Nummer des Fragebogens sondern nach Semesterzahl sortiert wird, ist keine Einheitlichkeit zu erkennen.

Das Trennen der Frauen und Männer nach Semesterzahlen in drei Gruppen¹⁸ liefert die Erkenntnis, daß weder unter Männern noch unter Frauen deutliche Trends erkennbar sind, daß eine höhere Semesterzahl die Mittelwerte der Antworten grundsätzlich verändert. Zwar unterscheiden sich die Bewertungen nach den Eingruppierungen leicht, aber nicht mit einheitlichem Trend in einer überwiegenden Zahl der Fragen. Einzig fällt auf, daß die Standardabweichungen im Antwortverhalten der Männer mit hohen Semesterzahlen in allen Fragen 4.1 bis 4.15 niedriger sind als die der Männer im ersten bis dritten Semester. Von einem Trend zu sprechen ist allerdings auch hier nicht gerechtfertigt, da die Standardabweichungen der Männer im vierten bis siebten Semester am stärksten schwanken und von einem potentiellen solchen Trend unverkennbar abweichen¹⁹.

Verglichen mit den oben angesprochenen Erkenntnissen der Bielefelder Studie (vgl. HOLZBECHER 1996, S. 20 ff.) ergeben sich einige Auffälligkeiten. Die markanteste Auffälligkeit liegt in dem dort geschlechtsspezifisch sehr differierenden Bewerten von Verhaltensweisen als sexuelle Belästigung. In der Bielefelder Studie stuften die Männer vier von neunzehn Vorkommnissen als eindeutig nicht sexuell belästigend ein, während die Frauen sich in ihrem Antwortverhalten in zwei gleich große Gruppen spalteten. Im Gegensatz dazu antworteten Männer und Frauen in dem hier ausgewerteten Fragebogen auffallend ähnlich. Auffällige geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht auszumachen (vgl. Diagramme in Anhang C6). Während beispielsweise in der Bielefelder Studie knapp die Hälfte der Frauen aber nur ein Drittel der Männer "Hinterherpfeifen, Anstarren, taxierende Blicke", "anzügliche Witze", "nicht ernst nehmenden Umgang" als sexuelle Belästigung einstuften, antworteten Männer und Frauen im hiesigen Fragebogen analog zueinander. In den entsprechenden Fragen 4.8, 4.12 und 4.14 liegen die Mittelwerte sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern deutlich unter 3,00, nämlich zwischen 2,17 (Männer in Frage 4.14) und 2,55 (Männer in Frage 4.8). Sportstudentinnen und Sportstudenten haben diese Verhalten also im Gegensatz zu anderen StudentInnen beiderseits eher selten als sexuelle Grenzverletzungen eingestuft. Die einzigen beiden offensichtlichen Unterschiede der hiesigen Erhebung zur Bielefelder Studie sind der Hochschultyp und die Isolation eines Faches. HOLZBECHER (1996) setzt sich mit differenzierten Wahrnehmungen der Angehörigen nach Hochschultypen auseinander, ihren Ausführungen

¹⁴ vgl. Grafik in Anhang C.17

¹⁵ vgl. Tabelle in Anhang C.4

¹⁶ vgl. Tabelle in Anhang C.5

¹⁷ Der Mittelwert aller Mittelwerte der einzelnen Männer aus Fragen 4.1 bis 4.15 liegt bei 3,322, die Standardabweichung bei 1,104; vgl. Grafik in Anhang C.17

¹⁸ 1. bis 3. Semester; 4. bis 7. Semester; 8. und höhere Semester

¹⁹ vgl. Diagramme in Anhang C.7

sind aber keine solchen Differenzen zu entnehmen, die die hier zu Tage getretenen Widersprüche begründen würden. Die Interpretation dieser Auffälligkeit muß sich also auf das studierte Fach Sport oder die allgemeinen Rahmenbedingungen des Sports beziehen.

3.1.2.2 Wahrnehmung

In den Fragen 6 und 10 mit den Einzelfragen 6.1 bis 6.17 und 10.1 bis 10.15 sollten die befragten Frauen und Männer angeben, welche Verhaltensweisen sie innerhalb bzw. außerhalb von Unterrichtssituationen am IfS wahrgenommen haben. Sie sollten dabei ankreuzen, von wem diese Verhalten ausgegangen waren, ob von einem Kommilitonen, einer Kommilitonin, einer männlichen oder einer weiblichen Lehrkraft. Mehrfachnennungen waren möglich. Die Betrachtung der Summen der Befragten, die in den Einzelfragen 6.1 bis 6.17 geantwortet, also die entsprechende Verhaltensweise von wenigstens einer der Personenkategorien ausgehend beobachtet haben²⁰, verdeutlicht, daß das Wahrnehmen dieser Verhalten geschlechtsspezifisch nicht kategorisch unterschiedlich ausfällt. Die meisten Vorkommnisse wurden von Frauen häufiger beobachtet. Die größte Differenz zwischen weiblichem und männlichem Antwortverhalten beträgt 9,3% in Frage 6.12 "Verwendung sexistischen Lehr- und Unterrichtsmaterials". In zehn der 17 Fragen betrug die Differenz weniger als 3%. Einzig in der Frage 6.7 "Ungewollter / unangenehmer Körperkontakt in Bewegungsaufgaben mit PartnerIn (z.B. funktionelle Gymnastik, Aufwärmen)" antworteten mit 11% der Männer 6,7% des eigenen Geschlechts mehr als Frauen, von denen 4,3% wenigstens eine der vier Möglichkeiten angekreuzt haben. Die Männer, die dieses Vorkommnis beobachtet haben, äußerten dies gleichmäßig als von Kommilitonen und Kommilitoninnen ausgehendes Verhalten, während die Frauen dieses Verhalten ausschließlich als von männlichen Kommilitonen ausgehend wahrgenommen haben. Dieses Antworten ist im Kontext mit den in Kapitel 2.2.1 aufgeführten Erkenntnissen schlüssig, es bestätigt das männlich distanzierte Verhältnis zu Körperlichkeit und das sozialisierte Verlangen nach Ritualen zum Erleben des eigenen Körpers.

In den Fragen zu Situationen außerhalb des Unterrichts fallen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Antwortverhalten der befragten Männer und Frauen ähnlich aus, wenngleich alle Verhaltensweisen weniger häufig beobachtet wurden²¹. Einzige Auffälligkeit im Vergleich der Antworten innerhalb und außerhalb von Unterrichtssituationen ist das Wahrnehmen der Männer von "anzüglichen Witzen". Innerhalb der Unterrichtssituation nahmen 41,3% der Frauen und 41,5% der Männer "anzügliche Witze" wahr. Außerhalb der Unterrichtssituation nahmen diese nur 23,9% der Frauen aber 31,7% der Männer wahr.

Eventuelle Zusammenhänge der Bewertung von Verhaltensweisen als sexuelle Gewalt mit dem subjektiven Wahrnehmen ebendieser werden sichtbar, wenn die Antwortverhalten in den Fragen 4.1 bis 4.15 mit denen in den Fragen 6.1 bis 6.17 verglichen werden. Zu diesem Zweck werden diejenigen Männer betrachtet, deren Gesamtmittelwerte aus den Fragen 4.1 bis 4.15 außerhalb der Spanne von 2,770 bis 3,874 liegen²², die also im Schnitt auffallend selten bzw. häufig Verhaltensweisen als sexuelle Grenzverletzungen bewertet haben. Die Vermutung, diejenigen Männer, die besonders häufig so urteilten, würden ein Vielfaches an Situationen wahrgenommen haben, bestätigt sich jedoch nur marginal. Die Gruppe der Männer, deren Gesamtmittelwert aus Frage 4 unter 2,770 liegt, gab in der gesamten Frage 6 im Mittel 7,818 wahrgenommene von 68 Kombinationen der Verhaltensweisen an, soweit sie die Frage bearbeitet haben. Die Gruppe der mutmaßlich sensibleren oder aufmerksameren Männer gaben im Mittel 9,800 Vorkommnisse an, waren dabei aber weniger einhellig als die zuvor genannte Gruppe. Denn während die vermeintlich aufmerksameren mit einer Standardabweichung von 6,337 antworteten, tat die vorher genannte Gruppe dies mit einer Standardabweichung von 5,589. Eine zuverlässige Aussage zu einem Zusammenhang zwischen Bewertung und Wahrnehmung läßt sich also nicht machen.

Die Ergebnisse der Fragen 6 und 10 gesamt betrachtet muß konstatiert werden, daß wenigstens die Verhalten "Lächerlich machen", "Taxierende Blicke" "anzügliche Witze" und "anzügliche Bemerkungen", die in sieben Beschreibungen gegliedert waren, alltäglich vorkommen. Sie wurden von einer breiten Gruppe von Männern und Frauen wahrgenommen. Innerhalb der Unterrichtssituationen waren dies durchweg zwischen 34,1% und 45,7% des jeweiligen Geschlechts, außerhalb des Unterrichts zwischen 20,7% und 34,8%. Die manifesten Formen sexueller Gewalt sind ebenfalls durchweg beobachtet worden, wenngleich von weniger Befragten. Da diese in der Regel weniger öffentlich stattfinden, muß das Wahrnehmen selbst dieser Verhalten als umfangreich gewertet werden.

²⁰ vgl. Tabelle in Anhang C.9

²¹ vgl. Tabelle in Anhang C.10

²² Zum Errechnen dieser Spanne wurde die Hälfte der Standardabweichung ($1,104 / 2 = 0,552$) in den Gesamtmittelwerten der einzelnen Männer aus 4.1 bis 4.15 vom Mittelwert dieser Gesamtmittelwerte subtrahiert bzw. zu ihm addiert. Vgl. Verteilungsdiagramm in Anhang

3.1.2.3 Reaktionen

Soweit die Befragten sexuelle Grenzverletzungen beobachtet hatten, sollten sie in den Fragen 12.1 bis 12.3 Angaben zu ihrer eigenen Reaktion machen. Den Antworten zur Frage 12.1. nach allgemeinen eigenen Reaktionen auf beobachtete sexuelle Grenzverletzungen ist zu entnehmen, daß 45 Befragte sexuelle Grenzverletzungen an anderen wahrgenommen haben²³. Diese teilen sich gleichmäßig auf die Geschlechter auf. 34,8% der Frauen und 35,4% der Männer beantworteten die Frage 12.1. Unterschiedlicher fällt die Art der Reaktion aus. Während nur 37,5% der in Frage 12.1 antwortenden Frauen angaben, geschwiegen zu haben, taten dies mit 51,7% über die Hälfte der antwortenden Männer. Ein Viertel der antwortenden Frauen aber knapp ein Drittel der Männer "ließen es geschehen". Das Verhältnis verkehrt sich erwartungsgemäß bei den konstruktiveren Reaktionen. Nur 27,6% der Männer aber 37,5% der Frauen sprachen mit Dritten. Nur 3,4% der Männer aber 6,3% der Frauen gingen an die Öffentlichkeit. Ausgewogener ist das Verhältnis bei der Antwortmöglichkeit "ich bin dazwischen gegangen". 31,3% der Frauen und 31,0% der Männer kreuzten diese Möglichkeit an. Die Interpretation liegt nahe, daß Männer eine aktive, quasi körperliche Reaktion bevorzugen. Diese Interpretation bestätigt sich in der Auswertung der Frage 12.2 nach der Reaktion gegenüber dem Täter oder der Täterin²⁴. Während 40,0% der in 12.2 antwortenden Männer mit dem "zur Rede stellen" eine Konfrontation mit dem Täter²⁵ suchten, taten dies nur 16,7% der antwortenden Frauen. Hingegen haben 27,8% der Frauen aber nur 20,0% der Männer "das Gespräch mit (dem Täter) gesucht". In absoluten Zahlen waren dies im ersten Fall zehn, im zweiten Fall fünf Männer. Zwei von diesen Männer kreuzten beide Möglichkeiten an. Aus den Antworten im Verhalten gegenüber dem Täter sticht bei beiden Geschlechtern gleichmäßig die erste Antwortmöglichkeit hervor. Jeweils fast zwei Drittel der antwortenden Männer und Frauen gaben an, "geschwiegen, nichts getan" zu haben. Im Verhalten gegenüber der betroffenen Person verkehrt sich der Eindruck, Männer würden prinzipiell weniger konstruktiv, gegebenenfalls aber physischer oder aggressiver reagieren. Denn in der entsprechenden Frage 12.3 gaben 60,0% der antwortenden Frauen aber nur 48,0% der Männer an, geschwiegen zu haben²⁶. Das Gespräch mit der betroffenen Person suchten 52,0% der Männer aber nur 40,0% der Frauen. Schließlich kommt das mutmaßliche Agitationsbedürfnis der Männer aber doch in der Antwort "ich habe ihr/ihm rechtliche Schritte empfohlen" zum Ausdruck; vier der in 12.3 antwortenden Männer und keine Frau taten dies.

Deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede sind im Folgeverhalten auszumachen. Nach Hilfeleistungen und Umgehen in Frage 17 befragt bevorzugten Männer die eher traditionellen Formen der vorgeschlagenen Hilfeleistungen²⁷. 73,1% bzw. 61,5% der in Frage 17 antwortenden Männer aber nur 59,5% bzw. 54,1% der antwortenden Frauen waren Beratung oder Rechtshilfe wichtig. Dagegen gaben 67,6% der Frauen aber nur 36,5% der Männer Selbstverteidigungskurse als wünschenswerte Hilfeleistung an. Die Feststellung, Männer bevorzugten traditionelle Formen der Konsequenzen im Umgang mit der Thematik, drückt sich auch in den Kommentaren der Frage 17 bei der Möglichkeit aus, "sonstige" Hilfeleistungen und Umgehensweisen einzutragen. Vier der sechs Vorschläge lauteten "Alles, was objektiv aufklärt / verhindert", "Festlegen der Grenzen bekannt machen", "Vermeidung im Vorfeld (drakonische Bestrafung, "klassische" Problemsituationen vermeiden)" und "früher schon: sexuelle Aufklärung!". Überdies wird diese Interpretation durch die Antworten in Frage 18 gestärkt²⁸. In ihr sollten die Befragten angeben, ob und in welchem Maße sie für getrenntgeschlechtliche Veranstaltungen in der Sportpraxis votieren. 47,5% der in Frage 18 antwortenden Männer aber nur 28,2% der Frauen bezogen grundsätzlich gegen getrenntgeschlechtliche Praxisveranstaltungen Stellung. 30,8% bzw. 23,1% der Frauen aber nur 13,6% bzw. 15,3% der Männer plädierten für getrenntgeschlechtliche Praxiskurse in bestimmten Bereichen oder als ergänzendes Angebot.

3.1.3 Fazit und Methodenkritik

Geschlechtsspezifische Differenzen in der Bewertung von Vorkommnissen als sexuelle Gewalt sind unter im Sport erfahrenen Menschen im Gegensatz zu sonstigen gesellschaftlichen Bereichen nur schwer auszumachen. Differenzen bestehen vielmehr unabhängig vom Geschlecht. Angesichts der in Kapitel 2.2 aufgeführten männlich geprägten Rahmenbedingungen des Sports erscheint die Interpretation plausibel, daß sich im Sport nur solche Frauen etablieren

²³ vgl. Tabelle in Anhang C.11

²⁴ vgl. Tabelle in Anhang C.12

²⁵ ohne Sachverhalte unterschlagen zu wollen, wird im folgenden im Sinne der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse vom Täter, nicht aber von der Täterin gesprochen.

²⁶ vgl. Tabelle in Anhang C.13

²⁷ vgl. Tabelle in Anhang C.14

²⁸ vgl. Tabelle in Anhang C.15

können, die sich der gegebenen Struktur und dem anhaftenden Wertesystem unterordnen. Diese Assimilation zieht konformes Denken und Handeln nach sich. Sie legitimiert eigenes und zugehöriges Handeln.

Unter Männern wie unter Frauen im Sportstudium werden verschiedene Vorkommnisse sehr heterogen als sexuelle Gewalt bewertet. Es existiert kein erkennbarer sozialer Konsens, an welcher Stelle gegebenenfalls Grenzen zu ziehen sind. Allenfalls in Fällen ausgesprochen manifester und offensichtlicher (Gewalt-) Handlungen sind wenig einhelligere Bewertungen zu registrieren. Diese Feststellung scheint der zuvor geäußerten Interpretation zunächst entgegen zu stehen. Der erörterte Widerspruch zur Bielefelder Studie, in der Frauen und Männer unverkennbar different bewertet haben, bleibt aber Fakt und läßt keine andere Interpretationsmöglichkeit erkennen.

Dementsprechend ist das Wahrnehmen potentieller sexueller Gewalt nur in wenigen Bereichen geschlechtsspezifisch inkongruent. In der Regel nehmen Männer und Frauen im Sportstudium Verhaltensweisen ähnlich häufig wahr. Unterschiedlich sind allerdings Reaktion und Konsequenzen. Männer folgern vor allem kategorial, Frauen schlußfolgern verstärkt problemorientiert.

Trotz der umfangreichen Datenmenge, die diese Erhebung ergab, konnten nur vereinzelte Erkenntnisse gewonnen werden. Beim Lesen der Kommentare zum Fragebogen wird deutlich, was BÄSSLER (1987) grundsätzlich behandelt, nämlich die Nachteile quantitativer Sozialforschung. BÄSSLER kritisiert, daß in der empirischen, quantifizierenden und somit naturwissenschaftlich ausgerichteten Sozialforschung mehrere *„Unerträglichkeiten kumulieren: Irrelevanz, Ungültigkeit, Distanz zum ‘Objekt’, Nichtbeachtung der Kontextbestimmtheit sozialen Handelns und dessen Prozeßhaftigkeit.“* (BÄSSLER 1987, S. 23). In der Tat ist zu bemerken, daß die isolierende Situation der ausgewerteten Fragebögen nur wenige Rückschlüsse auf Zusammenhänge männlicher Gewalthandlungen gegen Frauen zuläßt. Die Mittel, Einstellung, Denkweisen und Auffassung der Befragten eingehend zu erforschen, fehlt. Einzelne Kommentare zur Befragung fordern ein, was in aller Konsequenz nur mit Hilfe qualitativer Sozialforschung möglich ist:

- *„Die Fragen sind teilweise sehr schwer zu beantworten, weil man nicht weiß, in welche Richtung sie zielen. Was ist z.B. ein ungewollter Körperkontakt? ...“*
- *„Folgefragen sind schwer zu beantworten, da kein Raum gelassen wird, vorherige Antworten zu erläutern“*
- *„Der zweite Teil des Fragebogens ist schwierig von mir zu beantworten (zu undifferenzierte Antworten)“*
- *„Die Betitelung der Stufen in 4. finde ich irreführend und verfälschend. ‘In der Regel’ ist in meinen Augen mit mehr Toleranz belegt als ‘leicht’. Ferner kommt es bei der Einschätzung eines sexuellen Übergriffes sehr auf die Situation an. Im übrigen gibt es Punkte in 4., die ich nicht toleriere, aber keineswegs als sexuelle Tat verstehe - zum Beispiel 4.13“*

Darüber hinaus haben sich verschiedene StudentInnen in zufällig zustande kommenden Gesprächen gleichlautend, wenn nicht deutlicher geäußert.

BÄSSLER führt zehn Gründe zur grundsätzlichen Kritik an der traditionellen Sozialforschung an, von denen folgende die Schwächen des ausgewerteten Fragebogens offenlegen:

„1. Die Strukturierung und Beschreibung einer Lebenswelt kann nicht vom Forscher, sondern nur von den betroffenen Individuen vorgenommen werden. Soziale Phänomene beziehen sich stets auf Interpretationen der Individuen einer sozialen Einheit.“

2. Soziale Sachverhalte, die sich nur äußerlich gleichen, können aufgrund der Kontextbezogenheit sozialen Handelns nicht unmittelbar miteinander verglichen werden.“

3. Soziale Phänomene sind je nach Situation anders zu interpretieren (...)

6. (...) Die in der quantifizierenden Sozialforschung geforderte Kontrolle [betrifft] (...) die lebensgeschichtlichen, d.h. individual-, sozial-, national und zeitgeschichtlichen Geschehnisse. Diese sind aber unablässig im Menschen präsent“ (BÄSSLER 1987, S. 31 ff.).

3.2 Befragung mittels qualitativer Sozialforschung, anhand von Leitfaden-Interviews

Um einerseits dieser Kritik gerecht zu werden und andererseits verlässlichere Einblicke in die Zusammenhänge männlicher, sexueller Gewalt gegen Frauen im Sport zu erhalten, war es notwendig, die Fragestellung dieser Arbeit auch mit Methoden der qualitativen Sozialforschung zu untersuchen. Um Vergleiche zu ermöglichen und Erkenntnisse zu mehr als nur einer einzelnen Fragestellung zu gewinnen, fiel die Entscheidung über die Methode zugunsten eines

offenen Leitfaden-Interviews (vgl. BÄSSLER 1987, S. 44 f.; HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 85 ff.; LAMNEK 1989, S. 377).

Die bei BÄSSLER (1987, S. 55) aufgezählten Nachteile und Problemfälle offener Befragungen konnten dabei zu Teilen ausgeschlossen werden: Daß nur ein Interviewer mit noch dazu mit gleichem Geschlecht (vgl. dazu auch HEILIGER & ENGELFRIED 1995 S. 93) und Alltagsherkunft der Befragten die Gespräche führte, stellte Vergleichbarkeit, Gesprächsbereitschaft und Offenheit sicher.

3.2.1 Ziele und Herangehensweise der Interviews

Ziel der Interviews war es, Zusammenhänge zwischen männlicher Geschlechtsidentität, Sportverständnis, Körperbild und Gewalt im Sport zu ermitteln, exemplarische Aussagen zu männlichen Sichtweisen sexueller Gewalt im Sport sowie Eindrücke der Alltagssituation von studierenden Männern und Frauen in der Sportwissenschaft zu erhalten, um so einen Erkenntnisfortschritt zum Thema dieser Arbeit und insbesondere zur oben formulierten These zu erreichen.

Zu diesem Zweck wurde den Studenten und Studentinnen²⁹, die den oben ausgewerteten Fragebogen bearbeitet haben, die Möglichkeit gegeben, sich zu einem Interview bereit zu erklären. Von den 82 Männern, die Fragebögen bearbeitet haben, erklärten sich 24 zu einem Interview bereit, davon 16 mit Namen und Telefonnummer, 8 nur mit Telefonnummer. Um Situationen zu vermeiden, in denen Dritte unbeabsichtigt von der Interviewbereitschaft einzelner Männer erfahren, wurde das weitere Vorgehen auf die Männer beschränkt, die unter Angabe ihres Namens geantwortet haben. Von diesen wurden schließlich fünf Männer herausgesucht, mit denen je ein Interview geführt werden sollte. Bei der Auswahl dieser fünf Männer waren unterschiedliche Faktoren ausschlaggebend.

Zum einen sollte die Gesprächsatmosphäre möglichst entspannt und zwanglos sein, damit es den Befragten leicht fallen würde, auch über persönliche und intime Dinge zu sprechen (vgl. BÄSSLER 1987, S. 46). Um eine solche Situation eines sehr offenen Gesprächs zu schaffen, erschien es sinnvoll, Mitstudenten zu befragen, die dem Interviewer schon zuvor persönlich bekannt waren und ihm gegenüber eine sympathische, freundliche Haltung einnahmen. Aus demselben Grund haben alle Interviews bei den jeweils Befragten zu Hause bei Kaffee o.ä. stattgefunden.

Zum zweiten sollten die zu befragenden Studenten in überdurchschnittlich hohen Semestern studieren. So sollte gewährleistet sein, daß sie bezüglich der Situation der StudentInnen in der Sportwissenschaft zuverlässige und fundierte Beurteilungen abgeben könnten, quasi als Experten zu ihrer Alltagssituation befragt würden.

Zum dritten sollte die Gruppe der zu Interviewenden für das Thema sexuelle Gewalt im Sport nicht überdurchschnittlich sensibilisiert sein. Da aber bei einer grundsätzlichen Bereitschaft zu einem Interview schon von einer höheren Sensibilität auszugehen ist, sollte die Gruppe der zu befragenden Männer in den Mittelwerten den Fragen 4.1 bis 4.15 (Bewertung von Verhaltensweisen als sexuelle Grenzverletzung und damit die Fragen mit der offensichtlichsten subjektiven Wertung) des obigen Fragebogens in der Regel knapp unter dem Mittelwert aller antwortenden Männer aber innerhalb der Standardabweichung liegen. Hierbei ist wie oben zu betonen, daß es sich bei der Frage zwar nicht um ein numerisches Benotungs- oder Bewertungssystem gehandelt hat, sondern um ein Antwortenspektrum, das im Fragebogen aber der Einfachheit halber benotungsähnlich angelegt war. Deshalb darf es als legitim angesehen werden, Mittelwerte zum Vergleich zweier Gruppen bzw. einer Stichprobe mit der Gesamtgruppe zu bilden.

Die auf Grund dieser Überlegungen schließlich ausgewählten Männer (vgl. Tabelle B) zeigen lediglich in der Teilfrage 4.10 eine *Tendenz* zu einem signifikanten Unterschied im Mittelwert ihrer Antworten zu dem Mittelwert der Antworten aller Männer. In allen übrigen Teilfragen der Frage 4 liegen sie im Mittel knapp unter dem Mittelwert aller Männer.

Die fünf Studenten bestätigten ihre Bereitschaft und waren aufgeschlossene Interviewpartner. Einer der Männer mußte aus terminlichen Gründen kurzfristig zurückziehen, so daß schließlich vier Interviews zustande kamen. Vorbereitet und durchgeführt wurden die Interviews im Sinne der Beschreibungen bei BÄSSLER (1987).

Die schließlich befragten vier Studenten haben ihr Studium allesamt ohne eine vorherige Berufsausbildung begonnen; alle vier sind in Deutschland aufgewachsen und haben ebendiese Staatsbürgerschaft. Zwei der Befragten waren zur Zeit der Beantwortung des Fragebogens 26 Jahre alt, die beiden anderen 27 bzw. 30. Zwei Befragte studierten zum selben Zeitpunkt im elften Semester, die beiden anderen im siebten bzw. siebzehnten Semester. Die Interviews fanden etwa drei Monate nach der Beantwortung der Fragebögen statt.

Die Dimensionen des Leitfadens, die in den Befragungen zur Gewährleistung einer offenen und möglichst wenig gelenkten Befragung teilweise in der Reihenfolge gewechselt haben, wurden mit den darunter anzusprechenden Aspekten vorher so geplant, daß dabei eine flüssige Gesprächsführung und zugleich zu den eigentlichen Kernfragen

²⁹ die Interviews mit Studentinnen wurden für eine andere Arbeit geführt

reifende Befragung gesichert war. Die Komplexe bzw. Dimensionen von Fragen waren also so aufgebaut, daß sie ein langsames Annähern an Fragestellungen der sozialen Zusammenhänge von Gewalthandlungen ermöglichten und dabei bereits das grundsätzliche Verständnis von Sport, Geschlechterdifferenzen und männlicher Geschlechtsidentität untersuchten.

In einem ersten Komplex ging es anhand folgender Punkte um das Verhältnis von Männern und Frauen im Sport bzw. im Sportstudium:

- Sichtweise der Geschlechter im Sport (-studium); Gleichberechtigung von Männern und Frauen im Sport; Unterschiede der Geschlechter im Sport;
- Wahrnehmung und Einbeziehen von Frauen im Sport; Erleben von Sport mit Studentinnen;
- differierende Ansprüche an Männer bzw. Frauen im Sport und im Sportstudium;
- Ausgrenzung von Frauen im Sport; Nachteile für Frauen im Sportstudium und deren Äußerung.

Im zweiten Komplex wurde die Rolle des Mannes allgemein und insbesondere im Sport im Zusammenhang mit seiner Identität und Männlichkeitsstereotypen untersucht:

- Identitätsstiftung des Männlichen; Widerspiegeln im Sport; Rolle des Mannes im Sport; Privilegien von Männern im Sport und Sportstudium; an Männer gestellte Erwartungen im Sport;
- Widersprüche mit der stereotypen Männlichkeit; (mangelndes) Wohlbefinden als Mann im Sport und Sportstudium; Situationen der Nonkonformität mit Männlichkeitsmustern;
- männliches Verhältnis zu Körper und Bewegungserleben;
- geschlechtliche Prägung von Sportverständnis; männliches und individuelles Sportverständnis.

Der dritte Komplex behandelte Bedeutung und Umgangsweisen der Befragten von bzw. mit Gewalt allgemein und sexueller Gewalt im besonderen. Dabei wurde der Kontext mit Sport und Sportstudium stets aufrecht erhalten:

- Begriffsdefinition und Bedeutung von Gewalt; Geschlechterverhältnis und Gewalt; eigenes Verhältnis zur Gewalt;
- Bedeutung und Eingrenzen von "sexueller" Gewalt; Sinnfälliges des Sexuellen an sexueller Gewalt; Grenzen zwischen "Gewalt" und "sexueller Gewalt" Konfrontation der Befragten mit Begriff "sexuelle Selbstbestimmung";
- eigene Erfahrungen mit sexueller Gewalt, als Zeuge und / oder Täter.

Im letzten Komplex wurden die Studenten schließlich zu Motiven, Ursachen und Zusammenhängen befragt:

- Motive der Täter und Ursachen sexueller Gewalt;
- ebendiese unter Berücksichtigung der Erkenntnisse nicht vorhandener Täterprofile und Dreiteilung der Motive (Frustrationskompensation, Machtbedürfnis, Erotik)
- Ausblick: Maßnahmen und Forderungen zum nachhaltigen Abbau sexueller Gewalt im Sport.

Die Transkription der auf Tonband aufgezeichneten Interviews erfolgte durch den Interviewer selbst. Ihr wurde das im Anhang D wiedergegebene Verfahren zu Grunde gelegt. Die Namen der Befragten wurden durch Pseudonyme ("B1" bis "B4") ersetzt, ebenso wurden Namen von dritten Personen ggf. mit Hilfe einer Personenbezeichnung so anonymisiert, daß keine Rückschlüsse auf sie möglich sind (z.B. "Studentin A", "Dozent C"). Gleiches gilt für Sportarten an den Stellen, wo durch das Benennen Rückschlüsse auf einen sehr engen Personenkreis möglich wären (z.B. "Ballspiel X" statt Handball).

3.2.2 Auswertung der Interviews

Die Auswertung der Interviews erfolgt nicht nach der Dimensionierung des Leitfadens, da weite Teile des Leitfadens wie beschrieben auf ein Reifen des Gesprächs abzielten. Gleichwohl waren auch diese anfänglichen Passagen der Interviews bedeutungsvoll, weil sie Indizien für eventuelle Widersprüche mit später explizit getroffenen Aussagen vermitteln. Die Auswertung der Interviews orientiert sich daher an folgenden Fragen:

- Wie ausgeprägt erkennen Männer - exemplarisch Sportstudenten - das etablierte Geschlechterverhältnis als gewalthaltig?

- Wie gehen im Sport erfahrene Männer mit sexueller Gewalt um, welche Bedeutung hat sie, was wird darunter verstanden?
- Wo sehen im Sport erfahrene Männer Ursachen sexueller Gewalt und Motive der Täter?
- Welche Indizien liefern im Sport etablierte Männer für die These, dem traditionellen Sport sei männliche, sexualisierte Gewalt gegen Frauen inhärent?
- Wie stellt Männern sich die Situation der Geschlechter in der Sportwissenschaft am Beispiel der Universität Hannover dar?

3.2.2.1 Das gewalthaltige Geschlechterverhältnis

Sobald die Befragten mit der Aufgabe konfrontiert wurden, die Beziehungen zwischen den Begriffen "Mann", "Frau" und "Gewalt" zu erörtern, schrieben alle Befragten Gewalthandlungen dem männlichen Geschlecht zu. Dabei bezogen sie sich vor allem auf physische Gewalthandlungen. Obwohl das Konfrontieren mit dieser Aufgabe bei allen Gesprächen erst nach Fragen zu Ursächlichkeiten und Umschreibung von Gewalt geschah, äußerte keiner der Befragten diesen offensichtlich Zusammenhang schon vorher. Weitgehende Einigkeit bestand unter den Interviewten auch bezüglich der Kausalität. Bis auf B4 vermuteten alle die Ursächlichkeit männlicher Gewalt in der gängigen männlichen Sozialisation oder im gängigen Machtgefüge zwischen den Geschlechtern. So kam B2 während des Gesprächs zu dieser Einschätzung:

B2: ... Hm, ja, Gewalt ist eher so'n männliches Ding. Hm ..

I: Warum?

B2: Warum? Man könnte es jetzt natürlich so evolutionstheoretisch, biologisch erklären. (BH). Das der Mann sich halt irgendwo in der Welt behaupten muß (BL) und deswegen mehr Macht ausüben und das grenzt dann an Gewalt. ...Ähm

I: Ist das, äh, biologisch bedingt?

B2: Würd' ich nicht sagen. Ich bin, nee, würd ich eher nicht sagen. Aber bißchen hat's vielleicht seinen Ursprung darin. Oder, woher es kommt weiß ich nicht, aber es ist einfach so und es setzt sich halt so fort, irgendwo in der Gesellschaft

I: Und, und die Frauen in dem Kontext, mit Gewalt? Was haben die mit Gewalt zu tun?

B2: hm, ja Frauen können auch Gewalt ausüben aber, ähm sie haben nicht so'n Spaß wie Männer, also jetzt mal so'n bißchen überspitzt gesagt. ... Ja es gibt Frauen, ähm, glaub' ich auch nicht so viel wie Männern.

I: Brauchen die Männer es halt?

B2: Hm, ja, ähm, hm, ja, manche schon. ..

I: Warum, wozu?

B2: Warum, wozu? Auf jeden Fall, weil's ist einfach Gewohnheit, du bist das so gewohnt irgendwo mit Macht das alles, daß alle Verhältnisse so auf Macht irgendwie aufbauen und .. na gut, um sich da irgendwie durchzusetzen, muß man das Spiel halt mitspielen.

I: Warum braucht der Mann das denn, Machtverhältnisse zu haben? Wenn man das so allgemein sagt?

B2: Ja, nee, er braucht es nicht, aber er erfährt es so, glaub ich. Das es halt ganz normal ist.

I: Ach so, ja.

B2: Also du kannst ja, .. deine Beziehungen oder Verhältnisse zu anderen Menschen kann man ja ganz unterschiedlich deuten, und ich glaub daß Männer die halt, oder dazu neigen sie eher so auf Macht, Machebene so zu definieren. So, der hat jetzt mehr Macht wie ich und ähm ...

I: Ist er dadurch männlicher?

B2: Hm, jaaa

Dieser Gesprächsabschnitt macht plastisch, daß Männern Macht- und Gewaltverhältnisse als Normalitätsstandards vermittelt werden. Je mehr Macht ein Mann hat, um so männlicher darf er gelten. Gewalt ist das gesellschaftlich angebotene Mittel, um Macht aufzubauen. Einige Sätze später vermittelte B2, daß auch sexuelle Gewalt mit dem so

gegebenen Geschlechterverhältnis zusammenhänge, traditionelle Männlichkeit determiniere Beziehungen über Macht, diese wiederum impliziere (sexuelle) Gewalt:

B2: .. wie war jetzt noch mal die Frage?

I: Ähm, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen Männlichkeit oder männlicher Sozialisation und sexueller Gewalt.

B2: Ja, stimmt, jetzt weiß ich's auch wieder. Ähm, .. ja dieses Ding halt, daß es einfach in der Gesellschaft so üblich ist, daß .. ähm .. Beziehungen immer teilweise durch Macht einfach definiert werden, von den einzelnen Leuten, von der Gesellschaft, ... und ... das hat damit schon zu tun.

³⁰ Ähnliche Gesprächssegmente finden sich in allen Interviews wieder. So sieht B3 Machtbedürfnis und Gewalthandlung in der traditionellen männlichen Sozialisation verwurzelt:

I: Ähm, .. würdest du sagen, es gibt einen kausalen Zusammenhang zwischen Mann und Gewalt? Oder ist das eher eine Wechselwirkung? Also, oder anders gefragt, äh, ist Gewalt männlich, oder, äh, sind einfach Männer diejenigen, die mehr Gebrauch von Gewalt machen?

B3: Ähm, .. Also Gewalt ist prinzipiell nicht männlich, .. aber Gewalt tritt bei Männern einfach deswegen häufiger auf, weil ihre Umwelt es einfach mehr bedingt. Leistung beinhaltet halt auch, ähm, .. Gewalt gegenüber denjenigen, die gleiche Leistung bringen, ich muß (ja mich) mit dem Ellbogen dran vorbei boxen. Und von daher, denke ich, ist die Gewaltbereitschaft bei Männer einfach viel höher. Weil sie Gewalt, jetzt nicht unbedingt körperliche, aber eine Art der Gewalt auch als Inhalt definiert bekommen, ihres Lebens. Das gehört einfach bei Ihnen dazu. Wohingegen das bei Frauen .. auch, aber nicht immer so sein muß. Bei Männern ist es, glaub ich, mehr oder minder ausschließlich in ihrer Erziehung, daß sie vor Augen gehalten bekommen, daß wenn sie nicht in Führungsstrichen gewaltsam etwas im Leben erreichen, dann zählen sie einfach nix. Und da, denke ich, liegt dann auch sehr häufig auch das Problem bei Gewalt gegen Frauen. [...] Da kann ich das einfach, wenn ich es woanders nicht her habe, also wenn ich mich woanders mich nicht behaupten kann mit meiner Gewalt, kann ich das da am einfachsten ausleben, dieses Gewaltbedürfnis.

Machtaneignung ist auch für B4 ein Stereotyp für Männlichkeit. Das ist bemerkenswert, da im Interview mit B4 auffiel, daß er sich keine traditionelle Geschlechtsidentität angeeignet hat. Das wurde unter anderem in seiner Beschreibung seines Körperverständnisses erkennbar. Machtaneignung ist das einzige Stereotyp, das er sich imstande sah, dem männlichen Stereotyp zuzuschreiben. Dieses Stereotyp ist das herausragende oder zumindest eines der wesentlichen in der männlichen Sozialisation. Im Gegenzug ist das einzige Stereotyp, das B4 Frauen zuschreiben konnte, das Zeigen von Gefühlen. Dem darf ein ähnlicher Stellenwert in der Debatte um das Geschlechterverhältnis das Macht- und Gewaltverhältnis zugerechnet werden. Denn Gefühle induzieren Verletzlichkeit, und diese wiederum macht Frauen zum geeignetsten Ziel der männlichen Machtbestrebungen.

Ebenso wie Einigkeit unter allen Befragten in der Ursächlichkeit von Gewalt in der traditionellen Männlichkeit herrschte, sahen alle diesen Zusammenhang als gesellschaftlich determiniert also nicht naturgegeben an; auch wenn B2 und B4 dies nicht ausdrücklich formulierten, vermittelten sie es aber.

Einen weiteren Impuls für ein von Gewalt und Machtgefüge dominiertes Geschlechterverhältnis sahen B3 und B1 in punktueller Überlegenheit von Frauen, nicht zuletzt durch das weibliche Aneignen immer weiterer gesellschaftlicher Räume. Interessant ist, daß beide unabhängig voneinander an dieser Stelle von "seelischer Gewalt" von Frauen gegen Männer sprachen, die von Männern mit körperlicher Gewalt beantwortet werde.

3.2.2.2 Bedeutung und Definition sexueller Gewalt

Wie Männer mit sexueller Gewalt umgehen, welche Bedeutung sie für sie hat wurde in den Interviews am deutlichsten an der Frage, wer definieren dürfe oder könne, wo Gewalt oder sexuelle Gewalt beginne, wie Gewalt definiert werden könne. Dabei ist weniger entscheidend, ob die Gesprächssituation gerade Gewalt an sich oder sexuelle Gewalt als solche behandelte. Alle befragten Männer gestanden das Recht, Verhaltensweisen als Gewalt zu definieren der davon betroffenen Person zu. Sie definierten Gewalt als Verhalten, das gegen den Willen einer Betroffenen steht und lehnen sich somit an die eingangs zitierte GALTUNG-Definition von Gewalt an. Jedenfalls äußerten sie sich entsprechend, wenn sie direkt dazu befragt wurden. Am deutlichsten äußerte das B3, der ähnlich den anderen Befragten nach den definierenden Charakteristika von Gewalt befragt, selbst auf die Perspektive der betroffenen Person zu sprechen kam:

I: Was macht denn eine Verhaltensweise zur Gewalt? Oder wann darf sie als Gewalt definiert werden?

³⁰ Hervorhebungen hier und im folgenden im Sinne des Transkriptionsverfahrens, vgl. Anhang D

B3: Ja, wann darf eine Verhaltensweise als Gewalt definiert werden? .. Also immer dann, wenn sie dem Gegenüber .. in seiner persönlichen, in .. seiner Persönlichkeit ihm als Gewalt bewußt ist. Also es kann auch passieren, daß ich meinem Freund in einer Kabbelei den Arm breche. Das ist hundert Prozent Körperverletzung. Da gibt's nix dran zu deuteln. Aber er würde es mir in der Situation als Unfall in der Kabbelei auslegen. Andererseits kann die Ohrfeige, die unter Umständen nicht mal ein rotes Gesicht erzeugt, für den andern, ähm, .. einfach Gewalt sein. Also es ist immer so, daß, daß ich halt meinem Gegenüber, daß ich da erkennen muß, daß .. die Gewalt, die von mir ausgeht, bei ihm in die Kategorie Gewalt fällt. Also, ne, das bedingt sich.

I: Also die betroffene Person hat das Definitionsrecht sozusagen?

B3: Genau!

I: Nur die betroffene Person? Oder auch andere?

B3: .. eigentlich nur die betroffene Person. ... ausschließlich. ...

In den Situationen der Gespräche, da diese Frage nicht im Vordergrund stand oder nur am Rande mit behandelt wurde, widersprachen sich jedoch alle befragten Männer mehr oder weniger stark und projizierten die Definition von Gewalt mal auf den Täter, mal auf außenstehende Dritte. B2 haderte im Gespräch mehrere Minuten regelrecht mit sich selbst. Er betonte mehrfach, daß es nur sinnvoll sei, dem Opfer das Recht zuzugestehen, auf sie oder ihn gerichtete Verhaltensweisen zur Gewalt zu erklären. Der Konflikt, den er sah, sitzt in der Frage, wie dieser Anspruch sich mit dem Postulat vertragen kann, Gewalt im Sinne einer objektiven Rechtsprechung zu beurteilen:

I: Wer hat den das Definitionsrecht in dem Moment.?

B2: bei sexueller Gewalt?

I: Ja. .. Also zu sagen, das ist sexuelle Gewalt oder das ist nur Gewalt oder das ist keine Gewalt. Also nur Gewalt in Anführungsstrichen natürlich.

B2: .. Naja, ich glaub, das einzig sinnvolle ist natürlich, das vom Opfer irgendwie erst mal definieren zu lassen. .. hm wobei, .. ja, wobei es schon wobei es schon schwierig ist, wobei es da halt auch Grenzfälle gibt, wo .. sich das Opfer auch irren kann. .. Naja gut irren, naja, .. oder wo das Opfer das einfach anders sehen kann, als, als der Täter oder als man das von außen sehen würde.

I: Also haben die Personen, die außen stehen, also Dritte, äh auch Anteil an der Definition?

B2: 'n bißchen ja, vielleicht, weiß nicht, 5% oder so.

IL

B2: Aber es ist ja halt wieder ein gesellschaftliches Ding irgendwie. Das ist einfach so, daß, hm, wegen Rechtsprechung muß das halt irgendwo für die Gesellschaft auch nachvollziehbar sein und akzeptiert.... Ob das gut ist oder schlecht, weiß ich nicht. Aber ist ja einfach so.

Er sprach von einer "kulturellen Übereinkunft", wo Gewalt beginne. Ohne es so zu benennen verwies er damit in seinen Aussagen auf das in der Öffentlichkeit präsenste Verständnis von Gewalt, das lediglich manifeste und tätliche Gewalt skandalisiert, wie eingangs mit KLEIN (1996) in 1.2 erörtert. Er reduziert damit Gewalt auf den kleinsten gemeinsamen gesellschaftlichen Nenner. B2 kam an dieser und an anderen Stellen auf den Täter zu sprechen, der ja anhand der Reaktionen bemerken müsse, ob er gewalttätig handelt, oder nicht. Damit spricht er implizit dem Täter das Definitionsrecht zu. Ähnlich äußerten sich B4 und vor allem B1. Letzterer sprach sich selbst in einer Situation das Definitionsrecht zu, in der er in den Bereich vermeintlicher Grenzen der sexuellen Selbstbestimmung einer Kommilitonin eindrang, obgleich er kurz zuvor von sich aus pauschal den betroffenen Personen das Definitionsrecht von Gewalt zugeordnet hatte. Er sah sich selbst in der Lage, seine Handlung als akzeptabel und nicht grenzverletzend einzustufen, obwohl er mit den Reaktionen der Betroffenen mehrfach Indizien für ihren Widerstand wiedergibt:

B1: Konkretes Beispiel halt, ich war auf der Skifreizeit [eine Exkursion im Rahmen des Sportstudiums; c.m.], und, äh, wir hatten zwei Frauen mit auf unserem Zimmer. und da hatte ich dann auch mal ab und zu gesagt, mensch, Studentin C, schüttel doch mal mit den Tüten oder sowas. Mach doch mal, hatt ich dann, sie hat das an sich nur als nervend, fand das aber in keiner Form als Belästigung. Ich hätte das auch nicht gemacht, wenn sie das als Belästigung empfunden hätte. Sie war, sie ist auch 'ne lockere Person, man kann solche Späßchen mit ihr machen, .. und äh, .. das hat an ihrem Verhalten ... uns gegenüber oder in ihrem ganzen Verhalten nichts verändert.

I: Wie hat sie da spontan drauf reagiert?

B1: (heiter) du spinnst. Spinner. Hör doch mal auf. Außerdem für dich schüttelte ich nicht, hat se gesagt. Schüttle ich nur für meinen Freund. (BL/IL) Jaaa, ist o.k. (schnell) Also das war halt, von vornherein, wenn ich gewußt oder wenn

ich gemerkt hätte, daß die anders drauf reagiert, daß sie das ernster nimmt, sich irgendwie dadurch bedrängt fühlt, dann hätt ich das von vornherein gleich bleiben lassen. Aber, äh, .. wenn halt sonne Situation, das meinte ich auch ganz am Anfang, wenn halt beide irgendwie locker sind, dann kann man auch so'ne Späße machen, dann wird das wirklich nur als Spaß empfunden. [...] Dann (empfindet) das auch, glaub ich, keiner als große Belästigung, oder dann wird das irgendwie nicht groß ernst genommen. Weil so war das bei ihr halt genauso und hat an ihrem Verhalten nichts geändert.

Der explizit geäußerte einhellige Gewaltbegriff und das ebenso festgestellte Gewalt-Definitionsrecht der Betroffenen wurden von den Befragten auf noch eine weitere Art in Frage gestellt. Drei der vier interviewten Männer trennten im Laufe des Gesprächs zwischen Gewalt und Belästigung. Diese Trennung widerspricht der von allen zunächst ausgedrückten Definition von Gewalt. Deutlich wird das im Gespräch mit B3, der anfangs Gewalt definierte als alles, was einer davon betroffenen Person als solche bewußt wird, die also von ihr als Gewalt bewertet wird. Er gab wenig später jedoch eine Unterscheidung von Belästigung und (sexueller) Gewalt an, die zum einen das Definitionsrecht der Betroffenen einschränkt und zum anderen bewußt Verhalten aus Gewalt ausklammert, das klar gegen den Willen des Opfers steht:

I: Gibt's für dich einen Unterschied zwischen sexueller Belästigung und sexueller Gewalt, weil du gerade den Begriff Belästigung benutzt hast?

B3: (zögernd) Ja, ich denke ja, oder denke nein? (BL) Also, das ist auch sehr, sehr schwierig.Also ich denke, daß es eine, eine Abstufung ist, ne?! Sexuelle Gewalt setzt mich, das ist nicht die körperliche Gewalt, aber es setzt mich noch weit aus mehr in den, in psychischen Druck, als sexuelle Belästigung. Ich kann der sexuellen Belästigung aus dem Weg gehen, der Gewalt schwieriger. Also -

I: Als betroffene Person?

B3: Als betroffene Person! Das.. ist für mich da sehr entscheidend, daß man, ähm, dieses Beispiel, sagen wir .. an den Hintern fassen. Das ist für mich, für mich persönlich sexuelle Belästigung, wo ich die Reaktion (Türklingel geht) akut gleich wieder merken kann, indem ich ein paar gebatscht kriege. Und dann weiß, ich hab was falsch gemacht.

Wie KLEIN (1996, vgl. 1.2) unterschieden alle Interviewpartner zwischen zwei Arten von Gewalt. Allerdings differenzierten sie nicht nach manifester und struktureller Gewalt, sie unterschieden in physische und psychische Gewalt. Diese faßt Klein unter der manifesten Gewalt zusammen. Auf strukturelle Gewalt kam keiner der Befragten zu sprechen. Mit der Umschreibung der physischen Gewalt ist bei mehreren der Befragten ein wesentlicher Impuls zu erkennen, Gewalt schließlich doch von außen zu definieren.

Der Begriff der "sexuellen Gewalt" verunsicherte die meisten Befragten in der Aufgabe, einer Bedeutung zu umreißen. Lediglich B1 kam in Ansätzen zu einer Definition der sexuellen Gewalt als Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung einer Person und konnte den Begriff der sexuellen Selbstbestimmung spontan deuten:

I: Was macht denn die Gewalt zur sexuellen Gewalt?

B1: .. Ich denke, wenn, ..ja, wenn Sex eine Rolle spielt. Sonst würde das glaube ich keine sexuelle Gewalt sein. Das heißt, wenn irgend jemand von 'nem anderen irgend etwas intimes oder sexuelles fordert, das der andere halt nicht erfüllen will.

I: Ähm, Was ist denn für dich - oder kannst du mit dem Begriff sexuelle Selbstbestimmung was anfangen?

B1: Nö, eigentlich wenig. .. Sexuelle Selbstbestimmung, ...

I: Oder wenn du den Begriff jetzt spontan hörst, ...

B1: Ja, ich wollt grad sagen, ich würd das jetzt so spontan sagen, sexuelle Selbstbestimmung, äh, daß ich halt bestimme, was ich sexuell in irgend einer Form mache, wann, wie und wo oder was. Also, und vor allem mit wem.

Zwei der anderen Interviewpartner äußerten Bedeutungen, die den Begriff des Sexuellen eher mit Motiven und Absichten in Verbindung brachten. Für den verbleibenden Interviewpartner, B3, spielte der Begriff des Sexuellen keine oder wenigstens eine untergeordnete Rolle. Er sah das Begriffliche in der Auseinandersetzung mit männlicher Gewalt gegen Frauen als nebensächlich an. Er deutete sogar eine ähnliche Interpretation an, wie GERSTENDÖRFER (1997) sie formuliert; der Begriff des Sexuellen könne verharmlosen:

I: Warum ist sexuelle Gewalt sexuell und nicht einfach nur Gewalt - also jetzt der Begriff?

B3: Hm ... ja, ich denke weil es einfach auch so, ... so in den Medien einfach auch unterschieden wird. Man übernimmt das einfach auch unreflektiert. Also, (stöhnt), weil es eine besondere Form der Gewalt ist, also es ist eine Unterart von Gewalt, genau wie's seelische und körperliche Gewalt gibt, ist auf der Ebene, denk ich auch sexuelle Gewalt. Wobei die aber natürlich wieder beides enthalten kann. Sowohl seelische als auch körperliche Gewalt. .. Äh, es

ist einfach .. vielleicht vom, .. ja ich weiß nicht, warum es die Gesellschaft macht, vielleicht weil man dann milder urteilen kann, wenn man in 'ne sexuelle Gewalt (...), weil es ein Kavaliersdelikt ist, ich hab keine Ahnung. Also es ist einfach so vorgegeben. Ich hab mir da selber aber noch keine großen Gedanken drüber gemacht. Also .. sexuelle Gewalt ist ein Teil der Gewalt.

3.2.2.3 Motive der Täter, und Ursachen

Die Ursachen sexueller Gewalt und die Motive der Täter wurden von den einzelnen befragten Männern sehr unterschiedlich gesehen, wenngleich alle Befragten die Erkenntnisse über die Zusammenhänge mit Machtbedürfnis und Frustrationsstau wenigstens in Ansätzen akzeptieren konnten. B1 und B2 beschränkten sexuelle Gewalthandlungen zunächst auf "krankhafte, unnormale" Männer. B1 gab das mehrfach zu verstehen und sah keinen Widerspruch in dieser Einschätzung und der Erkenntnis, daß es kein Täterprofil gibt, daß Täter aus allen gesellschaftlichen Bereichen kommen (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995). Wörtlich gab er die Einschätzung, im Sport würde sexuelle Gewalt weder gefördert noch begünstigt, "wenn da nicht so'n Kranker drunter ist"³¹. Er vermittelte zugleich ein sehr manifestes Verständnis von Gewalt, wie KLEIN (1996) es kritisiert³². Diese Kombination ruft Normalitätsstandards hervor, die weniger skandalisierte sexuelle Gewalt en passant zum zwischen den Geschlechtern üblichen Umgang umdeuten. So ist es für ihn legitim, sein eigenes, oben beschriebenes Verhalten fernab von Belästigung und Gewalt einzuordnen. Ähnlich erzeugt auch B2 solche Normalitätsstandards. Er gab zu Verstehen, die skandalisierten, schweren und tätlichen Übergriffe würden von solchen Männern begangen, die sich nicht unter Kontrolle hätten. In Situationen weniger tätlicher Übergriffe hätten sich die Täter noch unter Kontrolle. Er drückte damit implizit aus, daß weniger offensichtliche Formen sexueller Gewalt herkömmlicher seien und in die Normalität, den Alltag eingepaßt sind. Beide, B1 und B2 sahen die Ursachen und Motive schließlich auch in anderen Aspekten. Direkt nach den Motiven gefragt vermutete B1, daß sich die Motive nur auf sexuelle Handlungen projizieren, wenngleich er sie auch nicht näher benennen konnte:

I: Glaubst du denn, daß die Motive eher im Sexuellen liegen, oder eher in anderen Bereichen?

B1: Hm, .. ich denke, eher in anderen Bereichen. Daß die sich nur aufs Sexuelle projizieren. ... Also, das denke ich schon. Was weiß ich, zu wenig durch andere Person, Aufmerksamkeit oder sonst irgendwie was. Daß man halt sich dann wirklich 'ne Person sucht, wo man sieht, äh, denkt, die mag ich, .. und diese Person muß mich auch mögen. ... Und dann halt das versucht irgendwie zu erzwingen. (leise) oder sowas. Also ich, .. ich hab zum Beispiel auch festgestellt, daß die meisten Leute Probleme mit sich haben, oder mit der Umwelt, die halt weniger akzeptiert werden, ... als die Leute, die ganz offen sind, ganz locker, und auch von der Gesellschaft (ruhig) und den anderen Leuten akzeptiert werden.

B2 äußerte von selbst Zusammenhänge zwischen Macht, Kompensation und Gewalt. Konkret auf die Zusammenhänge mit sexueller Gewalt angesprochen sah er Ursachen nur pauschal im Geschlechterverhältnis. Wenig später formulierte er schließlich Machtbedürfnis und Erotisch-sexuelles als Motive sexueller Gewalt.

Als einziger Interviewpartner formulierte B3 von sich aus, die Motive und Ursachen lägen bei den Bedürfnissen, Macht auszuüben und anhand von sexueller Geltung an Männlichkeit zu gewinnen. Während alle anderen überrascht waren als sie mit diesen in Kapitel 2.3.1 beschriebenen Erkenntnissen konfrontiert wurden, war B3 vielmehr darüber überrascht, daß tatsächlich ein Drittel der Täter Motive jenseits von Machtbedürfnissen und Frustrationsstau hatte. B3 stellte fest, daß Männer vermittelt würde, Gewalt produzieren zu müssen, sobald sie dieser Anforderung in ihrem Umfeld nicht mehr gerecht werden könnten, müßten sie sich andere Ziele suchen:

I: Welche Motive gibt's denn? Oder, ja, was motiviert oder indiziert Gewalt, also männliche Gewalt gegen Frauen?

B3: Ja, also, was beinhal-, äh, was indiziert es? Auf einem Fall, denke ich eigene Un-, äh, tja .. wie soll man das ausdrücken? Zum einen glaub ich einfach, .. daß man als Mann nicht mit, nicht in der Lage ist, abzuschätzen, was man mit seiner Gewalt überhaupt anrichtet, also die, die Art und Weise, wie man miteinander umgeht. Dann, daß man in seinem Umfeld seine Gewalt, die man produzieren muß, weil man so erzogen worden ist, nicht loswerden kann. Und sobald die anderen einfach gewalttätiger sind, die anderen Männer um mich herum, such mich mir halt 'n anderes Ventil.

Diese Einsicht gewinnt an Stellenwert, da B3 sich als einziger, deutlich traditionell sozialisierter Interviewpartner kritisch mit Männlichkeit auseinandergesetzt hat. B4 hingegen, der sich offenkundig keine traditionelle, männliche

³¹ Hervorhebung im Sinne Transkriptionsverfahren, vgl. Anhang D

³² vgl. Kapitel 1.2

Geschlechtsidentität angeeignet hat, zeigte sich angesichts der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse zu Motivationen und Ursachen außerordentlich überrascht.

Bei der bisher hohen Präsenz der Begründung sexueller Gewalt mit Trieben³³ in der öffentlichen Debatte, liegt es nahe, daß auch mehrere der befragten Männer auf diese abstellen. Besagter B4 sah in den Trieben zunächst *die* Ursache sexueller Gewalt. Auf eine ungewertete Nachfrage des Interviewers hatte er gleichsam pädagogische Bedenken gegen dieses Begründungsmuster und sah diese schließlich durch die übergeordnete kognitive Fähigkeit des Menschen, sein Handeln zu kontrollieren, bestätigt:

I: Was sind denn für dich die Motive, äh, des Täters oder der Täterin, aber gehen wir mal vom Täter aus, für sexuelle Gewalthandlungen? .. Also wenn man mal von relativ manifesten sexuellen Gewalthandlungen spricht.

B4: Ja, .. die Motive, ... ja. Weiß ich nicht, ey, vielleicht sind da ... wenn 'n Mann einfach geil ist, oder so, so weißt du, so notgeil. .. (BL) Weiß ich nicht, wenn der die Motive, ja, .. Ja, Triebbefriedigung. (...) Trieb ungezügelt irgendwie, daß er zum Tragen kommt. .. Daß man sich darüber hinweg setzt .. was die Frau sagt und will, oder was sie signalisiert, .. und sagt, naja gut, (üb') ich jetzt halt Gewalt aus, weil's mich einfach anmacht, weil ich da jetzt Bock drauf hab. ..

I: Das wäre dann ja in den Fall gleichzeitig nicht nur Motiv sondern auch Ursache, ne?!

B4: Das wär ja ..

I: Glaubst du, daß es noch andere Ursachen gibt, .. für sexuelle Gewalt, außer Triebe?

B4: Vorsätzliche?

I: Wie auch immer.

B4: ... Ja gut, das würde man ja, wenn man sagt, wenn man das auf Triebe reduzieren würde, würde man das ja vielleicht auch 'n bißchen verharmlosen, würde ich sagen. ... Da ist schon immer auch so 'n Stück Willkür bei, also ich weiß ja, daß ich dem anderen Gewalt auch zufüge, denk ich, und ... das ist dann natürlich schon, das ist dann kein Trieb, das ist dann schon kognitiv.

Ähnlich verlief das Gespräch mit B2, der Triebe als Ursache sexueller Gewalt für denkbar hielt, ihre Bedeutung schließlich aber relativiert und die Ursachen vielmehr in sozialen Zusammenhängen sieht. Einzig B3 verneinte Triebe als Ursache sexueller Gewalt unmittelbar. Bei allen vier Befragten kam das Gespräch auf die Triebhaftigkeit des Mannes als gesellschaftliche angebotenes Begründungsmuster (bei B1 allerdings ohne explizit so benannt zu werden), obwohl ein Ansprechen dessen im Interview-Leitfaden nicht vorgesehen war. Das verdeutlicht die Massivität der Präsenz dieser Begründung.

3.2.2.4 Forciert das traditionelle Sportverständnis sexuelle Gewalt?

Trotz der unterschiedlichen Hintergründe und der differenten Sozialisation und Geschlechtsidentität der vier interviewten Männer ergaben alle vier Gespräche Indizien zum Stützen der in 2.4 formulierten These. Alle gaben zu erkennen, daß der gesellschaftlich akzeptierte, traditionelle Sport männlich geprägt und dominiert sei und darin die Ursachen verschiedener sozialer Zusammenhänge im Sport zu finden seien.

Nicht allen Befragten war diese Erkenntnis bewußt; so vermittelte B1 diese Erfahrung zunächst ohne daraus Schlüsse zu ziehen. Er sah Unterschiede in den Interessen der Geschlechter. Männer würden vor allem Sportarten bevorzugen, in denen sie Stärke und Größe zum Ausdruck brächten, Frauen dagegen bevorzugten ästhetische Bewegungen. Mehrfach im Gespräch wurde deutlich, wie sehr er Sport als männlich dominiert sah, ohne das zu hinterfragen oder auch nur so zu benennen. Beispielhaft dafür ist der folgende Gesprächsausschnitt:

I: Was für Ansprüche werden an Frauen im Sport gestellt? Deiner Meinung nach? Wie müssen sich Frauen verhalten, damit sie im Sport angenommen werden, sag ich mal. Also, das schließt ja 'n bißchen an das eben an.

B1: Ja, wollte ich grad sagen, das .. Verhalten?! Das ist ne gute Frage. Also ich persönlich mach mir eigentlich kaum Gedanken über sowas. Äh, ..also kann ich nur in sofern drüber sprechen, daß ich mir denke, was andere vielleicht denken. ..Äh, daß sie halt, wenn sie irgendwo Mannschaftssportarten machen sich voll integrieren, daß heißt genauso irgendwo mitmachen, wie halt alle anderen Beteiligten. Das heißt nicht irgendwo weit weg stehen und sagen, nee ich will das nicht, oder ich hab jetzt Angst vor dem Ball, oder ich hab jetzt Angst vor der, äh, vorm Körperkontakt, .. äh, ja, also einfach nur Einsatz zeigen, (...) nur ganz normal, nicht übertrieben, aber auch nicht zu wenig. Also , das denk ich

³³ vgl. Kapitel 2.3.1

mir einfach mal, das ist glaub' ich auch das, was ich so (...) würde, wenn ich glaub ich sehen würde, daß .. ich mein' irgendwas macht an Sport und da ist irgend jemand der ist immer ziemlich weit draußen, da sind also irgendwie Berührungängste, dann würde ich mir auch denken, naja, daß ist dann doch nicht so das richtige. Dann muß man entweder ganz anders rangehen oder halt sich überlegen ob das ne Einstellungssache von der Person ist.

Ohne den Sachverhalt klar zu artikulieren, offenbarte er, daß der Sport gerechtfertigt männlich determiniert sei und sich Frauen daran anzupassen hätten. An anderen Stellen gab er zu verstehen, daß Frauen durchaus mit Männern Sport treiben könnten, wenn sich ebendiese unter Kontrolle hätten. Männer gewähren Frauen also, in ihren Bereich, den Sport einzudringen. Dabei wird der Sport *nicht* als männlich formuliert, da Frauen existieren, die sich an diese Rahmenbedingungen anpassen. Im dazu passenden folgenden Gesprächsbeispiel ist exemplarisch die Rede vom Rugby:

B1: Ich mein, es gibt natürlich auch Frauen, die sind richtig ruppig, also, äh, .. ich weiß nicht, kennst du Studentin A? Dürfest du auch ..

I: Nee.

B1: (...) die hat zum Beispiel sich wie so'n kleiner Pitbull, sag ich mal, fest gebissen, hat nich losgelassen, auch Jungs. (erheitert) Immer - krrrck - ran und die Typen, äh, ja, reihenweise flach legt. Oder Studentin B, die ist auch so'n Typ gewesen - gleich ran, keine Gnade, also da gibt's auch Unterschiede, wobei natürlich auch andere wiederum sehr, sehr ängstlich sind. Aber das ist .. eher der geringste Teil. Also ich denke schon, das Verhältnis zwischen .. Männern und Frauen im Sport ist an sich ganz gut.

I: Und wie .. wie nimmst du Frauen wahr im Sport, oder im Sportstudium?

B1: Also, ich mein, sicher als ganz normale Mitsudenten, .. oder Studentinnen, .. in diesem Fall. Also, ich würd' sie nicht in irgendeiner Form irgendwie groß abwerten oder irgendwie schlechter behandeln oder irgendwie bevorzugen. Also, wenn ich mit ihnen Sport treibe, sind das an sich genauso, äh, äh, Sportler, wie jeder andere auch. Also da mach ich keine Unterschiede. Gut, beim Rugby zum Beispiel gehe ich ja natürlich auch nicht ganz so hart ran, weil ich dann meist schon weiß, das es dann irgendwo schon eher gesagt wird, das mag ich nicht oder das will ich nicht, aber sonst gibt's da keine Unterschiede .. für mich. Also ich würd sogar, wenn ich sage, wenn zum Beispiel jemand Rugby spielt, dann bin ich manchmal sogar, äh, es gibt ja auch Frauen, sag ich mal, die, weiß ich, manchmal zu zimperlich sind. Das möchte ich jetzt nicht abwertend sagen, aber die gibt's einfach. Und dann sag ich sogar, dann mußt du dir wirklich überlegen, ob du die Sportart wirklich willst, weil das, also, weil dann, ich weiß von vornherein irgendwo, daß Rugby schon mit Körperkontakt zu tun hat. Man, man versucht das ja schon irgendwo nicht brutal ausarten zu lassen, was ja meist ja im Vereinssport dann ab und zu der Fall ist. Äh, aber wenn ich natürlich wirklich schon, ich sag mal, mich aufrege, wenn ich überhaupt nur gehalten werde, oder zu Fall komme, und das ist einfach beim Rugby, muß das einfach sein, daß jemand zu Fall kommt, oder kann passieren - in der Halle sollte es vielleicht nicht unbedingt, aber wenn's passiert, (...) ich mich dann drüber aufrege, dann sag ich schon, o.k., da müßte man dann wirklich gucken, ob das wirklich dann die richtige Sportart ist. [...] Aber sonst, alles ganz normal.

Hier wird deutlich, wie das Anpassen einzelner Frauen an die von Männern aufgestellten Richtlinien als systembejahend gewertet und Gegenteiliges auf individuelle Probleme reduziert wird. Wenig später im Gespräch mit B1 sah er sich nur schwer in der Lage das Männliche an sich oder im Sport zu definieren. Das traditionelle, männliche Sporttreiben stellt für ihn den Standard dar, das traditionell weibliche Sporttreiben, das er explizit auf Frauen bezog, ist für ihn das fremde, andere Sporttreiben, "Tanzen halt". B1 zog während des gesamten Gesprächs keine Möglichkeiten in Betracht, das Ausgrenzen von Frauen durch ein Verändern der Determinanten zu verhindern. Obwohl er im obigen Beispiel die Notwendigkeit des Fallens im Rugby in der Halle in Frage stellte, also Alternativen sah, wurde ihm die Möglichkeit nicht gewahrt, dasselbe für Rugby auf dem Rasen zu tun.

Frauen, die diese Konditionen nicht übernehmen, werden ausgegrenzt. In dieser Tatsache waren sich alle Interviewpartner einig, auch wenn sie das zum Teil kritisieren und zum Teil als gegeben hinnehmen, letzteres wird in den obigen Gesprächsausschnitten plastisch. B3 nahm hingegen eine kritische Haltung ein. Ohne jeden vorherigen Impuls durch den Interviewer kam er nach der unmittelbar ersten Frage des Gesprächs auf diesen Zusammenhang zu sprechen:

I: Als allererstes mal das Verhältnis von Männern und Frauen im Sport, wie würdest du, ähm, die Beziehung der Geschlechter im Sport beschreiben.

B3: Ja, für mich selber ist das also 'ne ziemlich schwierige Sache, weil ... ich zum einen halt selber natürlich im Sport sozialisiert bin, genau wie die Frauen auch, und ich, also mittlerweile davon überzeugt bin, daß der Sport eine männliche Sozialisation erlebt und sie auch weiter gibt. Also Sport ist eigentlich eher .. ähm patriarchalisch -

I: patriarchalisch?

B3: patriarchalisch (BL) angesetzt, also so strukturiert, als daß da die Frauen irgend 'ne Rolle spielen würden. Und das finde ich, macht diesen Zusammenhang sehr schwer bewertbar. .. Ich bin selber Handballer und hab halt da auch das Problem, daß Frauen halt auch am Männersport bewertet werden. (...) Das passiert halt ganz häufig. Und ich denke, daß das im Sport allgemein so ist. Es gibt selten, so wie ich es sehe, einen eigenständigen Frauensport, sondern meistens wird der Frauensport am Männersport, der ja eher da war und auch, der das Leitbild ist, bewertet. Und das spiegelt sich glaub ich auch beim Sporttreiben miteinander wider.

Jedoch selbst das Akzeptieren von sich anpassenden Frauen im männlich dominierten Sport ist nicht allen Männern internalisiert. Sie werden häufig als Störfaktoren wahrgenommen und pauschal ausgegrenzt. Auch diese Feststellung gaben alle Gespräche zu erkennen. So bezog B1 ein solches Verhalten zwar zunächst nur auf einzelne Männer, relativierte diese Einschätzung aber sofort wieder. Er gab mit dem Nebensatz ("hundertprozentig") zu verstehen, daß quasi ein Funken Wahrheit in jeder dieser Aussagen steckt.

I: du hast nicht das Gefühl, daß irgendwo Frauen als, vielleicht als Störfaktor in bestimmten Sportarten wahrgenommen werden?

B1: Also, äh, beim Handball und auch vom Rugby kenn ich wohl, daß einige ab und zu so'n paar Sprüche machen. Äh, ... also ich möchte jetzt wirklich mal, gut, also, gut, ich traue auch manchen zu, daß sie's wirklich ernst meinen. Aber dem Großteil traue ich das nicht unbedingt zu, daß sie's hundertprozentig ernst meinen.

I: was jetzt ernst meinen?

B1: Daß sie halt sagen, ah mit Frauen, kann man nicht spielen, oder so, das is nur scheiße, oder so. [...] Vor allem wenn natürlich eben, also vom Handball hab ich jetzt von einigen gehört, das sie halt wirklich sagen, mit Frauen kann man nicht Handball spielen. [...] Und, äh, .. es gibt (halt) (...) einige davon, die halt sowas mal geäußert haben, wo ich das mitbekommen hab. Den traue ich halt dann auch zu, daß sie's ernst meinen, daß sie sagen, nee, mit Frauen spiel ich nicht, oder sind unfähig ..

Analoge Berichte gaben B3 und B4 ab:

B3: Also, ich habe grade am IfS ganz häufig die Erfahrung gemacht, daß man nicht so sehr bereit ist, mit Frauen Sport gemeinsam zu treiben, (...) weil man so sagt, (träge gesprochen:) ja die sind langsamer, die äh, sind nicht so dynamisch. Und wenn 's einfach nur so körperliche Kriterien sind wie, sie sind einfach zwanzig Kilo leichter. Was beim Handball oder beim Rugby oder so Ballsportarten allgemein .. dann schon zu so, ja Auswüchsen würd ich sagen, führen kann. Wo man sagt, aah, da kann ich nicht volle Lotte spielen, und da kann ich nicht .. da kann ich mich nicht so geben, wie ich bin.

B4: im Fußball, wenn man mal so kickt, ne, Frauen kicken mit, ... dann hab ich und haben andere, glaub ich auch, das merkt man ja, äh, .. schon so'n Bild davon, daß man sagt, äh, gut sie kickt nicht so, wie die Jungs kicken, sie hat, technisch ist sie schlechter, oder so. Das nimmt man oft vorweg, oder nehm ich oft vorweg. [...] Vielleicht ist es einfach so, daß man bei Frauen das quasi schon voraussetzt, eher. Aber es stimmt ja auch und es ist ja auch, ja, ist auch o.k., denke ich, (ist ja nur) 'ne Feststellung, erst mal. Was dann natürlich dann nicht unbedingt heißen muß, daß man .. ja doch, man spielt dann schon anders mit ihr, denke ich schon.

Die Ursachen dieses allgemeinen Ausgrenzungsmechanismus von Frauen im Sport sahen die Befragten teils implizit teils explizit im von Männlichkeitsstereotypen determinierten Sport. B2 und B3 benannten den allgemein im Vordergrund stehenden Leistungsgedanken als herausragenden Aspekt:

I: Woran liegt das denn, daß Männer, ich sag jetzt mal, oder ich interpretiere das, was du gesagt hast mal dahingehend, daß Männer, äh, Frauen im Sport im allgemeinen abgrenzen oder ausgrenzen, .. von sich, von sich und ihrem Sportverständnis?

B3: Ja.

I: Woran liegt das denn?

B3: Also ich denke, das liegt .. in der .. ähm, ganz einfachen Reduktion der Leistung auf meßbare Daten, höher, schneller, weiter .. und ja, das beinhaltet es schon. Ja? Wenn ich meinen Sport nur so betreibe, daß ich möglichst viele Tore werfe, wenn ich möglichst, äh, schnell laufe, schnell schwimme, und die ganzen ästhetischen Gedanken da keine Rolle spielen, dann haben Männer ja dynamischer Weise oder vom Körperbau auch mehr Vorteile. .. Also, das sieht man ja auch, denk' ich, an den Zahlen der Weltrekorde bei der Leichtathletik oder beim Schwimmen, da liegen Männer nun doch deutlich, äh, vorne. Und so lange das so ist, äh, man hat auch damit, äh, ist es halt so schwer, daß die Männer nun sagen, gut dann .. lieber ohne Frauen, oder, da kann ich nicht richtig spielen, richtig in Anführungsstrichen dann.

Mit der Frage konfrontiert, ob das traditionelle Sportverständnis und die dadurch festgeschriebenen Rahmenbedingungen sexuelle Gewalt begünstigen oder gar fördern antworteten die Befragten unterschiedlich. Im Kontext ihrer sonstigen Aussagen wird jedoch eine zulässige Interpretation erkennbar.

B4 sah keinen Zusammenhang zwischen sexueller Gewalt und tradiertem Sportverständnis. Allerdings war ihm das tradierte, von Männlichkeitsstereotypen beherrschte Sportverständnis fremd; er selbst handelt im und erlebt Sport nach anderen Maßstäben, als Männer dies gemeinhin tun³⁴.

B1 und B2 sind ihren Aussagen zufolge mehr oder weniger klassisch männlich sozialisiert und haben sich vor allem bisher nicht kritisch mit Männlichkeit, Gewalt, sexueller Gewalt und gewalthaltigem Geschlechterverhältnis auseinandergesetzt. Beide sahen im traditionellen Sportverständnis keine Ursache, keinen fördernden Effekt bezüglich sexueller Gewalt. Beiden Gesprächen ist aber eine diagnostizierte Wechselwirkung zwischen sexueller Gewalt, Geschlechterverhältnis und Sportverständnis auf Grund von Gemeinsamkeiten in ihrer sozialen Struktur zu entnehmen.

Eine solche Wechselwirkung wurde auch in einem Gesprächsabschnitt mit B3 deutlich:

B3: Sexualität zum Beispiel ist für mich zum Beispiel da auch sehr ausschlaggebend. Männer die halt auf jeder Party rumknutschen sind eben Männer und Frauen die überall rumknutschen sind Schlampen.

Ein Kombinieren mit dem Männlichkeitsstereotyp Macht und dem Männlichkeitsreservat Sport liegt nahe.

B3 ist der einzige Befragte, der traditionell männlich sozialisiert ist und zugleich Männlichkeit allgemein und im Sport speziell hinterfragt. Er kam zu dem Schluß, daß eine Immanenz sexueller Gewalt im Sport besteht. Die Ursachen dafür sah er in der verbreiteten Anpassung von Frauen an männliche Determinanten und den daraus folgenden Normalitätsstandards. So würden bestimmte männliche Verhaltensweise von Sportstudentinnen seltener als Gewalt empfunden, als dies in anderen sozialen Zusammenhängen der Fall sei:

I: Glaubst Du, daß die Situation im Sport, also alles so das, was du vorhin auch erzählt hast, mit, ähm, männlichem Sportverständnis und so weiter, daß die, oder auch im Sportstudium, daß die sexuelle Gewalt begünstigt, oder sogar fördert?

B3: (entschieden) Ja! Tut sie. Ganz einfach weil .. die .. Frauen, die bei den siebzig-dreißig-Verhältnis und weil das (ist das) was ich vorhin schon gesagt habe, daß sie halt sehr, zum großen Teil sehr männlich sozialisiert sind, dadurch daß sie Leistungssport betreiben, .. die Stufen der .. ähm, sexuellen Gewalt auch runtersetzen. [...] Das ist, finde ich, ganz schreck-, ganz charakteristisch. Weil, wenn man sich so im IfL [veraltete aber noch gebräuchliche Abkürzung für das sportwissenschaftliche Institut: Institut für Leibesübung; c.m.] (umhört), dann .. und da (gehöre) ich selber auch zu, die Leute an der PH [Pädagogische Hochschule, Begriff noch gebräuchlich aber veraltet, weil seit Ende der Siebziger in Universität eingegliedert; c.m.] dann gleich mit., ähm, (theatralisch) Oh Gott, Weiber, Männer und Tunten und Schwuchteln zu bezeichnen, und das muß ja irgendwoher kommen. Also es fehlt dann schon so, daß, daß also .. in der normalen Gesellschaft, die sich jetzt ja langsam so'n bißchen ändert, ähm, ist Sport immer so'n, so'n Relikt, sag ich mal, und es fällt den Sportstudenten sehr, sehr schwer, (Cassettenwechsel) sich daran zu orientieren. Und ich denke, das beinhaltet das auch, daß da der sexuellen Gewalt einfach Vorschub geleistet wird. .. Weil da -

I: (gleichzeitig) Woran liegt das?

B3: Weil meiner Meinung nach, und da will ich jetzt nicht die Schuld jetzt, den schwarzen Peter zu den Frauen schieben, aber ich schätze einfach, also für mich ist einfach so, daß sie mehr tolerieren, als andere Frauen. [...] Also das ist halt (Telefon klingelt), an den Po grabbeln gilt bei den meisten Sportstudentinnen nicht als sexuelle Belästigung.³⁵

Diese Darstellung von Ursachen ist analog zu der Interpretation des entsprechenden Antwortverhaltens von Männern und Frauen in Frage 4 des Fragebogens in Kapitel 3.1.3 zu sehen. Die Bemerkung von B3 stützt sie.

3.2.2.5 Die Situation der Geschlechter im sportwissenschaftlichen Lehrbetrieb

Die Gespräche mit den vier Befragten verdeutlichen, daß sich das Geschlechterverhältnis im Sportstudium nicht wesentlich von den in 3.2.2.1 bis 3.2.2.4 beschriebenen Charakteristika des Verhältnisses von Männern und Frauen unterscheidet. Dabei ist zu berücksichtigen, daß B2 ausdrücklich und B4 implizit wiedergaben, daß sie wenig zum Geschlechterverhältnis im Sport außerhalb ihres Sportstudium sagen könnten.

³⁴ vgl. Kapitel 2.2

³⁵ Hervorhebungen hier wie in der gesamten Auswertung gemäß Transkriptionsverfahren, vgl. Anhang D

B4 berichtete aus eigenen Erfahrungen, in den sportpraktischen Veranstaltungen einer bestimmten Sportart würde relativ unabhängig von der lehrenden Person gewalttätiges Handeln als positiv vermittelt:

B4: Oder (...) beim Sport fällt's mir halt auf, daß ähm, beim X-sport.

I: Inwiefern?

B4: Das, also ich sehe, ähm .. diese VPs und SPs bei Dozent E und (...) bei denen, die ihn vertreten. Da wird soviel gemacht, was einfach gewalttätig ist, und was dann auch ohne ... ja, einfach ausgesprochen wird, dann, wie man halt anderen Leuten Gewalt zufügt und hach, das wird auch noch lustig und so erzählt und ... das ist mir aufgefallen. ... negativ aufgefallen.

Insbesondere die in 3.2.2.4 aufgezählten Ausgrenzungsmechanismen von Frauen und Erzeugung von Normalitätsstandards wurden von den interviewten Männern häufig auf ihre Alltagssituation in ihrem Sportstudium bezogen, wie schon in einzelnen oben wiedergegebenen Gesprächsausschnitten deutlich wird. So nahmen B1, B3 und B4 die traditionellen Stereotypen im männlichen Sporttreiben auch im Sportstudium wahr. B1 sah gar einen Effekt, der das tradierte Zuordnen der Geschlechter auf stereotypisierte Bewegungsneigungen noch verstärkt. Männer wie Frauen würden im Sportstudium nicht hinreichend motiviert, sich mit anderen Körpersichten und Bewegungsarten auseinanderzusetzen:

B1: Ich glaube, daß ich mich selber nicht hinstellen würde und irgendwie Ballett tanzen würde. Also wenn ich jetzt einen Tanzkurs machen würde, den ich ja mache, aber ..

I: Warum nicht?

B1: Ich glaube einfach, nur weil man das Bewegungsgefühl nicht drauf hat und man einfach, glaub ich, Schiß hat, sich ziemlich zu blamieren und vor allem vor sich selber irgendwie auch sagt, bevor du das lernst, da kannst du was anderes, da machst du das viel besser und kriegst da viel mehr Punkte drauf.

B1, B2 und B3 drückten aus, daß auch im Sportstudium Frauen und nonkonforme Männer pauschal ausgegrenzt würden. B3 bezog dies vor allem auf Veranstaltungen der Sportpraxis, da die Überlegenheit von Frauen in Veranstaltungen der Theorie nicht mit so einfachen Mitteln wie in der Praxis überwunden werden könne. Er und B1 stellten außerdem eine Privilegierung der Männer im Sportstudium fest.

I: Würdest du sagen, daß du im Sportstudium, du als Mann, du als B3, ähm, privilegiert bist?

B3: (entschieden) Ja! (IL, BL) Ja bin ich! (IL/BL)

I: Warum? Oder wie äußert sich das?

B3: Ähm, das äußert sich darin, also ich geh' jetzt mal von den Praxiskursen mal aus, die für 'nen Sportstudenten eigentlich auch immer der größte Anreiz sind. [...] Das ist sehr, ich sag mal, man kann sich einfach auch als Mann, denk ich, da mehr leisten, weil man entspricht bei vielen Dozenten eigentlich eher so dem Motiv, dem Leitmotiv Sport, auch ihrem Leitmotiv Sport und kann sich dann daher von da schon viele andere Sachen herausnehmen als Frauen, nicht bei allen, natürlich nicht, aber bei einigen ist es schon so. Und natürlich geh ich ja als, als Menschlein auch den Weg des geringsten Widerstandes, also suche ich mir die Kurse ja so auch aus. Und indem ich diese Kurse so belege, habe ich einfach Vorteile.

Vor dem Hintergrund der deutlich traditionellen Sozialisation von B1 und B3 und der Tatsache, daß sich B1, wie er explizit zu verstehen gab, bislang nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit traditioneller Männlichkeit eingelassen hat, ist deren Einschätzung um so bedeutender:

I: Würdest du sagen, daß du im Sportstudium als Mann privilegiert bist? ... Das ist jetzt ne ganz andere Frage.

B1: Ja. ... Ähm, manchmal, also ich sag mal so, bei manchen Kursen und bei manchen, äh, Dozenten, denke ich schon. Was ich zwar irgendwo nicht verstehen kann, aber es ist einfach manchmal einfach so. Ich hab auch manchmal das Gefühl, daß man sich mit manchen Äußerungen als Mann, äh, durchaus ein paar Pluspunkte holen kann. Was ich zwar auch nicht manchmal nachvollziehen kann, aber (tiefes Luftholen)

I: Bei Dozenten oder bei Dozentinnen?

B1: Bei Dozenten. ...

Zum Vorkommen sexueller Gewalt im Sportstudium machten bis auf B2 alle Befragten Anmerkungen. B1 und B3 verwiesen beide auf Situationen in Exkursionen im Rahmen des Sportstudiums. In diesen würden Atmosphären geschaffen, in denen der Druck von Männern auf Frauen, ihnen sexuell entgegen zu kommen, unverkennbar größer sei,

als in Alltagssituationen. Dies war schon dem obigen Zitat aus dem Gespräch mit B1 zu entnehmen; er formulierte es später noch plastischer:

B1: Jeder weiß wirklich nur, das ist jetzt mal ne Woche (wo man) hier auf engstem Raum zusammenhockt, und irgendwie muß man jetzt irgendwie dummes Zeug labern, oder muß es nicht, aber man macht es, und dann fällt einem irgendwo ne Scheiße ein, weil Sex gehört nun mal schon zwar immer irgendwie dazu.

Im Verlauf des Gesprächs wurden B4 Berichte aus früheren Unterhaltungen mit Kommilitoninnen bewußt:

B4: Oder wo die Männer halt die Frauen angrabbeln, bei der Hilfestellung oder so. Ja, wenn ich jetzt auch beim Turnen nachdenke, oder zurückdenke, dann .. also ... wenn man sich mit Frauen drüber unterhält, hört man das schon mal, daß (eine) sagt, äh, von dem möcht' ich nicht, daß der bei mir Hilfestellung macht, der ist irgendwie mir unangenehm und .. der hält dann auch so intensiv fest (BL kurz) oder so. Jaa, irgendwie solche Geschichten, also das, das kriegt man schon mit, ne, daß da solche Wahrnehmungen von Frauen wirklich auch da sind und daß manchmal auch dann ...

Direkt gefragt, ob sie der Meinung seien, selbst je sexuelle Gewalt begangen zu haben, verneinten B1, B2 und B3. B3 wußte von einer Situation zu berichten, in der er nicht ausschließen konnte, daß er - wenn auch keine tätliche - sexuelle Gewalt ausgeübt hat.

3.2.3 Zusammenfassende Schlußfolgerung

Die Auswertung der Interviews bestätigt die in den Kapiteln 1 und 2 aufgeführten Zusammenhänge und Hintergründe traditionellen Körper- und Sportverständnisses, männlicher Sozialisation und sexueller Gewalt. Es ist zu konstatieren, daß die Männern vermittelten Rahmenwerte ihrer Geschlechtsidentität ihren Niederschlag im Sport finden. Dies gilt insbesondere für männliche Hegemonie, die Ursächlichkeit wenigstens körperlicher Gewalt in der Männlichkeit, allgemeine Körperdistanz und stetes Leistungsdenken. Den Gesprächen ist zu entnehmen, daß Männern Gewalt als konventionelles Mittel interpersoneller Kommunikation vermittelt wird, daß Gewalt in traditioneller Männlichkeit begründet ist. Die Anforderung, Männlichkeit durch Machtaneignung zu konsolidieren ist allgegenwärtig und zieht sich durch alle Bereiche männlichen Daseins der hiesigen Kultur.

Das Verhältnis zwischen verinnerlichtem Stellenwert sexueller Gewalt und explizit geäußelter Bedeutung ist ambivalent. Es bewegt sich zwischen den eingangs geschilderten, weitreichenden Definitionen von Gewalt im Sinne von GALTUNG, KLEIN (1996) und GERSTENDÖRFER (1997) und dem Bedürfnis, Gewalt auf die im gesellschaftlichen Konsens skandalisierten Formen zu beschränken und nur diesen einen Stellenwert einzuräumen, der ein Problematisieren in der öffentlichen Debatte rechtfertigt. Es ist bezeichnend und vermutlich nicht repräsentativ, daß sich einer von vier Männern so intensiv mit sexueller Gewalt auseinandergesetzt hat, daß er seine eigenen Verhaltensweisen in Frage stellt.

Der Erkenntnisstand der interviewten Männer zu Ursachen sexueller Gewalt und Motiven der Täter ist ebenso ambivalent. Zwar konnten alle vier die diesbezüglichen sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse zumindest akzeptieren. Von den gesellschaftlich angebotenen Begründungs- und Verdrängungsmustern der Triebhaftigkeit des Mannes und des kranken Triebtäters wird indes ausgeprägt Gebrauch gemacht.

Die in Kapitel 2.4 formulierte zentrale These dieser Arbeit, sexuelle Gewalt sei dem tradiert maskulin interpretierten Sport inhärent, wird durch die Gespräche gestützt. Zum einen konnten anhand der ausgewerteten Interviews keine entkräftenden Aspekte ermittelt werden. Zum anderen sind zahlreiche von den Befragten wiedergegebene Zusammenhänge mit Rahmenbedingungen und Hintergründen männlicher Sozialisation, männlicher Gewalt und Machtaneignung mit dem traditionellen Sport als Indizien zur Bestätigung der These zu verstehen. Besonders interessant ist hier der in Kapitel 3.1.3 dargestellte Effekt der Assimilation von Frauen an männliche Determinanten des Sports, der durch die Interviews bestätigt werden konnte.

4 Deutung und Perspektive der Situation in der SportlehrerInnenausbildung

Ebensowenig wie die Hochschule als vermeintlicher "Ort des aufgeklärten, emanzipierten Miteinanders" (BUBMANN & LANGE 1996, S. 10) Vorkommnisse sexueller Gewalt verhindert, ist der Lehrbetrieb der Sportwissenschaft frei von

ihnen. Durch die Rahmenbedingungen des traditionellen Sports wird sexuelle Gewalt in ihr vielmehr verstärkt. Gewalthaltiges Handeln wird auch in der SportlehrerInnenausbildung zum Normalitätsstandard erhoben und als solcher vermittelt. Sowohl die Auswertung der Fragebögen als auch die der Interviews zeigt, daß die Sportwissenschaft die dem Sport innewohnenden Konditionen für ihren eigenen Bereich bislang nicht außer Kraft zu setzen in der Lage war. Bisher war es ihr offenbar nicht möglich, das gewalthaltige Geschlechterverhältnis geschweige denn das tradierte, von Männlichkeitsstereotypen dominierte Sportverständnis in ihrem Lehrbetrieb *nachhaltig* in Frage zu stellen. Ebendies muß aber als *conditio sine qua non* gesehen werden. Die Sportwissenschaft hat als wesentliche Einrichtung der MultiplikatorInnenausbildung und prägende Instanz der wissenschaftlichen Dimension des Sports eine soziale Verantwortung. Dieser kann sie nur gerecht werden, wenn das dafür notwendige Bewußtsein in ihr selbst Niederschlag findet.

Im einzelnen ist über die Schilderung der Interviewergebnisse in Kapitel 3.2.2.5 hinaus auf die Signifikanzen der Fragebogenauswertung hinzuweisen. Ein Drittel der befragten StudentInnen hat sexuelle Grenzverletzungen im Umfeld ihrer alltäglichen Studiensituation wahrgenommen. *Keine* der in den Fragen 6 und 10 abgefragten Verhaltensweisen ist von *niemandem* beobachtet worden. *Alle* aufgeführten Vorkommnisse bis hin zum "Erzwingen sexueller Handlungen, tätliche Bedrohung" sind von Dritten beobachtet worden.

Perspektivisch wird die Sportwissenschaft nicht umhin können, sich mit dem Geschlechterverhältnis und den dem Sport immanenten Ausgrenzungsmechanismen vor allem im Lehrbetrieb, der SportlehrerInnenausbildung flächendeckend auseinanderzusetzen. Auch andere gesellschaftlich drängende Themen haben ihren Zusammenhang mit dem Sport, so zum Beispiel die Bereiche Ökologie und Kommerzialisierung, und gewinnen an Bedeutung. Denkbar wäre daher, den zwei Dimensionen des Sportstudiums eine dritte hinzuzufügen. Bisher organisiert sich das Sportstudium in der Regel durch die Dimensionen der parallelen Veranstaltungskategorien Praxis und Theorie einerseits und den zeitlichen Studienaufbau durch einführende und weiterführende Veranstaltungen andererseits. Eine dritte Dimension könnte ein Zyklus von übergeordneten Schwerpunktthemen eines jeden Semesters sein, die sich in den jeweiligen Zusammenhängen durch die Mehrzahl aller Veranstaltungen ziehen. Um in die Diskussion über solche Perspektiven eintreten zu können, muß allerdings zunächst die Bereitschaft zur "*Akzeptanz des Problems, die Sensibilisierung der gegenseitigen Wahrnehmung und eine entschiedene und solidarische Handlungsbereitschaft*" (BUBMANN & LANGE 1996) gegeben sein.

5 Fazit und Forderung

Sexuelle Gewalt ist in traditioneller Männlichkeit begründet. Jungen und Männern wird ein patriarchales Männlichkeitsbild oktroyiert, dem das Verfügen über Mädchen und Frauen eigen ist. Gegenteilige Interpretationen von Männlichkeit werden sanktioniert, die durchaus vorhandenen Wahrnehmungen des anderen Geschlechts als gleichwertig oder teilweise überlegen werden durch ein gesellschaftliches Selbstverständnis überwunden (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995). Diese kausale Konstruktion findet sich im Sport als Teilsystem der Gesellschaft und Kultur wieder. Der traditionelle, nämlich männlichkeitsstereotypisch fixierte Sport potenziert dieses soziale Dilemma. Der Sport bewahrt das macht- und gewalthaltige Geschlechterverhältnis trotz gegenteiliger gesellschaftlicher Ansätze. Die im Sport geschaffenen Dominanzen leisten sexueller Gewalt somit in Verknüpfung mit dem gesamtgesellschaftlichen Männlichkeitsbild Vorschub. Das vermeintlich widerspruchslose Assimilieren von Frauen an die männlich festgelegten Determinanten des Sports verhindert ein selbstkritisches Infragestellen und legitimiert immanentes Handeln.

Die zentrale These dieser Arbeit, sexuelle Gewalt sei dem tradiert männlich determinierten Sport inhärent darf als berechtigt angesehen werden. Indizien aus quantitativer und qualitativer Sozialforschung sowie sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen stützen diese Aussage.

"*Sexuelle Gewalt ist kein 'Frauenproblem'*" (ENGELFRIED 1997A), es ist vielmehr das Problem aller potentiellen Täter, die im Laufe ihrer Entwicklung die zu Gewalthandlungen notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben bzw. erworben haben. Das trifft in der hiesigen Kultur - wie festgestellt wurde - auf das nahezu gesamte männliche Geschlecht zu. Dies gilt um so mehr im Sport als einer von männlichen Stereotypen beherrschten Teilkultur. Problemlösungsstrategien müssen da ansetzen, wo sie am wahrscheinlichsten auf Resonanz stoßen: Sobald der Erwartungsdruck von patriarchalen Mustern auf die Jungen und Männer entfällt, werden die Probleme in ihrer Sozialisation und damit auch die Häufigkeit von bisher als Bewältigungsmuster angebotenen Gewalt- und Erniedrigungshandeln deutlich reduziert.

Das parteiliche Betrachten der Situation der Jungen und Männer im hiesigen gesellschaftlich kulturellen Rahmen muß ebenso wie die Parteilichkeit zugunsten der Mädchen und Frauen die Forderung nach einer Entpatriarchalisierung zur Folge haben. Jungen und Männer werden nur dann souverän und emanzipiert ihre eigene Geschlechtsidentität

entwickeln können, wenn keine Stereotypen und pauschalen Ansprüche an Männlichkeit ebendieses verhindern. Für Sport und Bewegungserziehung bedeutet das zunächst zweierlei.

- Die in traditioneller Männlichkeit angelegte Trennung von Körper und Geist muß aufgehoben werden (vgl. HEILIGER & ENGELFRIED 1995, S. 78). Denn der *„gewalttätige Umgang mit der eigenen und fremden Person ist nur deshalb möglich, weil Jungen und Männer im Laufe ihrer Sozialisation vermittelt bekommen, Körperlichkeit zu funktionalisieren“* (ebd.).

„Jede unkritische Reproduktion der Geist/Körper-Unterscheidung (nach Geist - Männlichkeit und Körper - Weiblichkeit muß) neu durchdacht werden: Sie hat traditionell und implizit die Geschlechterhierarchie produziert, aufrechterhalten und rational gerechtfertigt“ (BUTLER 1993).

- Der Sport muß sich mit den ihm inhärenten Ausgrenzungsmechanismen und seiner Fokussierung des hegemonialen Geschlechterverhältnisses kritisch auseinandersetzen. Wegen ihrer hohen sozialen Verantwortung gilt dies vor allem für die Sportwissenschaft und den organisierten Sport.

Allgemeiner muß gelten, was HEILIGER (1997) ausdrückt: *„Wenn (...) damit aufgehört werden würde, von Jungen zu erwarten, Männlichkeitskriterien nach patriarchalem Muster zu erfüllen, und wenn Jungen erlaubt würde, ihren eigenen Wahrnehmungen und Gefühlen zu trauen und ihre männliche Identität nach ihrem eigenen Erleben selbst zu bestimmen, dann würde dies eine enorme Entlastung für Jungen bedeuten, die gewalt- und angstbesetzte Dominanz gar nicht erst erlernen zu müssen. (...) Voraussetzung für solche Entwicklungen ist jedoch, daß nichtpatriarchale Ausprägungen von Männlichkeit von der Gesellschaft auch positiv bewertet werden und nicht, wie es zur Zeit der Fall ist, diskriminiert werden und dadurch für Jungen nur sehr schwer lebbar sind.“*

Anfänge antipatriarchaler, emanzipatorischer, parteilicher Jungenarbeit, wie sie allgemein, aber auch seit kurzem im Sport bestehen (vgl. SCHROER 1987, OTTEMEIER-GLÜCKS 1990³⁶, SPODEN 1991, SJH 1997) müssen also auf breiter Basis und miteinander vernetzt ansetzen, um den Anlaß, das eigene Geschlecht auf destruktive Art zu verdrängen, nämlich die zur Zeit gültige *„Zurichtung“* von Jungen zu Männern, zu entkräften.

Die Erkenntnisse und Aussagen dieser Untersuchung wären grundlegend mißverstanden, wenn sie als Ablehnung oder Mißbilligung von Sport und Bewegung interpretiert würden. In Frage gestellt werden vielmehr die dem Sport eigenen Rahmenbedingungen. Sportliches Handeln muß als kommunikatives Mittel des Ausdrucks der eigenen Persönlichkeit verstanden werden. Dieses Verständnis ermöglicht das Hinterfragen sozialer Prozesse und das Ermitteln von Strategien zur Konfliktlösung.

Lehrte, im Juni 1996,
gez. Carsten Milde

³⁶ vgl. auch dortige Literaturliste